#3

Spree

Studentenpresse Berlin

Paarungsraum Hochschule S. 24

Schöne neue BaMa-Welt S. 16
Unterwegs in Mittelerde S. 34
Wissenswelten zum Sonderpreis S. 38
Scheibenwelt on stage S. 47
Colin Farrell im Gespräch S. 54

Spree – Studentenpresse Berlin :: Januar 2005

1_Dieses Angebot gilt nur für Studenten, Schüler, Auszubildende, Wehr- und Zivildienstleistende und Menschen mit Handicap (ab 50 %) bis 31.03.2005 bei gleichzeitigem Abschluss eines E-Plus Service Mobilfunkvertrages mit 24-monatiger Mindestlaufzeit in einem Time&More Student Tarif: Einmal. Anschlusspreis €25,–, um 20% rabattierte Minutenpaketpreise pro Monat von €12,– bis €72,– für bis zu 50, 100, 200 oder 500 Inklusivminuten (rabattierter rechnerischer Minutenpreis je nach Minutenpaket: €0,24, €0,20, €0,16 bzw. €0,15 pro Monat), Rabatt gilt 24 Monate, Verlängerung gegen Vorlage eines entsprechenden Nachweises möglich. Inlandsgesprächspreise (ohne Sondernummern und Mehrwertdienste) €0,15/Min. bis €0,45/Min. Inklusiv-SMS gültig für Inlands-Versand in alle dt. Mobilfunknetze. Nicht genutzte Inklusiv-SMS werden in den Folgemonat übertragen (maximal ein SMS-Paket), nach Ausschöpfen des Pakets kosten SMS €0,20/SMS. Bei Tarif-, Taktungs- und Optionswechsel verfallen nicht genutzte SMS. Das Sparguthaben von insgesamt €120,– gilt für Time&More 100 und 200 bzw. €240,– für Time & More 500 und wird in 24 monatlichen Raten à €5,– bzw. €10,– mit dem Bruttorechnungsbetrag verrechnet. Ein Tarifwechsel ist innerhalb der ersten 3 Monate nach Vertragsabschluß ausgeschlossen, danach fallen Tarifwechselkosten von €24,95 an. **2**_Nur bei Buchung über den E-Plus Online Shop mit Online Rechnung (gesetzliche Anforderungen an Beweis, Aufbewahrung, Dokumentation u.ä. werden nicht erfüllt werden), Teilnahme am Lastschriftverfahren, 80-Tage-Datenspeicherung und Vertragsverwaltung die E-Plus Kundenbetreuung Online möglich. Regelmäßiger Datenabruf erforderlich. Der Kunde kann sich im Verhältnis zu E-Plus auf die Online-Rechnung berufen. Weitere Bedingungen s. Ziffer 1 **3**_Minutenpreis gültig bei Anrufen aus dem deutschen Festnetz.

Impressum

SPREE – STUDENTENPRESSE BERLIN
HERAUSGEBER
Zanjero Verlag, Inh. Alexander Florin
Dominicusstraße 3
10823 Berlin
Tel: (0 30) 76 76 55 00
Fax: (0 30) 76 76 55 20
www.spree-berlin.de
USt.-Id.: 31/288/63336

VERANTWORTLICHER REDAKTEUR
Alexander Florin
(0 30) 76 76 55 01 – spree@zanjero.de

KULTURRESSORT
Lea Braun
(0 30) 76 76 55 12 – kultur@zanjero.de

AN DIESER AUSGABE WIRKTEN MIT
Albrecht Noack, Alexander Graeff, Björn Herzig, Carsten Werner, Christoph Schlüter, Jeannine Bahrke, Julia Jorch, Katja Rom, Katja Schluzy, Katrin Geller, Laura Laabs, Markus Blatz, Markus Breuer, Markus Reuter, Michél Havasi, Raffaele Nostitz, Sascha Lübbe.

SATZ UND LAYOUT
Stephan Lahl
Tel: (0 30) 76 76 55 10 – layout@zanjero.de
TITELBILD
Stephanie Seltmann, Albrecht Noack

ANZEIGEN
Michael Othmer
(0 30) 76 76 55 22 – werbung@zanjero.de
(0 171) 7 37 11 09
Es gelten die Mediadaten vom 01.01.2005

VERBREITUNG
Spree erscheint einmal monatlich an allen Berliner Hochschulen und der Universität Potsdam.
AUFLAGE 30.000
DRUCK Druckhaus Spandau

TERMINE
Redaktionssitzungen: immer mittwochs 18.30 Uhr in der Redaktion.
Die nächste Ausgabe erscheint zum 11. April 2005. Redaktionsschluss ist der 18. März 2005.

Sämtliche Beiträge geben die Meinung ihres Autors wider. Für alle Fakten besteht das Recht auf Gegendarstellung in angemessenem Rahmen. Nachdruck oder sonstige Verwertung nur mit Genehmigung des Zanjero Verlages. Leserbriefe können gekürzt veröffentlicht werden. Bei Verlosungen ist der Rechtsweg ausgeschlossen, bei Mehreinsendungen entscheidet das Los.

Happy Valentine

Schon wieder Valentinstag. Und jedes Jahr wird es schlimmer. Sanfte Frauen säuseln von allen Seiten Werbebotschaften, verzweifelte Männer irren durch den Dschungel der Blumengeschäfte, und alles wirkt irgendwie rosa eingefärbt.

Aber nicht mit uns! Wir sagen „Nein“ zu Kitsch, Zwangsromantik und der Diktatur der Floristen! Statt dessen sind wir ehrlich zu euch, ja, auch wenn es auf Kosten des Valentinstags, dieser großen Lüge in rosa Blümchengestalt geht. Was wirklich zählt, ist Sex! Rohe, fleischliche Triebe, versteckt unter dem beschönigenden Ausdruck „Frühlingsgefühle“. Und es ist nicht etwa die heißblütige Studentennatur, die uns zu dieser Überzeugung treibt.

Bereits Geoffrey Chaucer, dessen Gedicht „Das Parlament der Vögel“ (um 1380) für die allgemeine Überschätzung des Valentinstages verantwortlich ist, liefert den ultimativen Beweis für diese Behauptung. Denn nach Chaucer versammeln sich die Vögel von ganz England am Valentinstag, um sich einen geeigneten Fortpflanzungspartner auszuwählen. Hat schon jemals ein Adler dem anderen Rosen geschenkt? Oder ein Spatz dem anderen teure belgische Pralinen? Geben sie sich mit edlen Dessous oder Süßholzgeraspel ab? Nein, Vögel sind uns Menschen klar überlegen, denn ob Valentinstag oder nicht – sie kommen gleich zur Sache und sparen so nicht nur Zeit, sondern auch einige schmerzhaft teure Einkäufe.

EURE SPREE

:: Notiert

Zulauf für die Fachhochschulen 7 ::

Notiert :: FU, HU, TU, UdK, FH, UP 8 ::

I 110 – die neue Zweigstelle der HU 9 ::

:: Aktuell

Alles wird gut 11 ::
FU-Studenten müssen aufs Semesterticket verzichten.

Mit Realismus und Sachverstand 12 ::
Präsidentenwahl an der Humboldt-Universität.

Gesunder Respekt 14 ::
Das Transatlantische Studentenforum.

Machtkampf um die Unis 15 ::
Studiengebühren sind möglich.

:: Dossier

Schöne neue BaMa-Welt 16 ::

Bachelor als Sprungbrett 16 ::
Das CHE sieht nur Vorteile beim Ba/Ma.

Keine Experimente mehr 18 ::
HU: Geld- und Koordinationsmangel.

Alles bleibt anders 18 ::
FU: Immer noch Verwirrung und Verunsicherung.

Licht und Schatten 19 ::
FHP: Probleme bei der Umsetzung.

Es war einmal in Bologna 20 ::
Die Geschichte der europaweiten BaMa-Umstellung.

Baccalaureus aus Tradition 21 ::
Der Bachelor hat eine lange europäische Tradition.

:: Hintergrund

Tag der Abrechnung: Uni gegen FH 22 ::

:: Titelthema

Ja, wo lieben sie denn? 24 ::

Unisex für alle 26 ::

Ich werde diskriminiert 27 ::

Grabscher unerwünscht 28 ::

Sex in der Bibliothek 29 ::

Uni als Liebestöter 30 ::

Pyjama-Party mit Hugh Grant? 32 ::

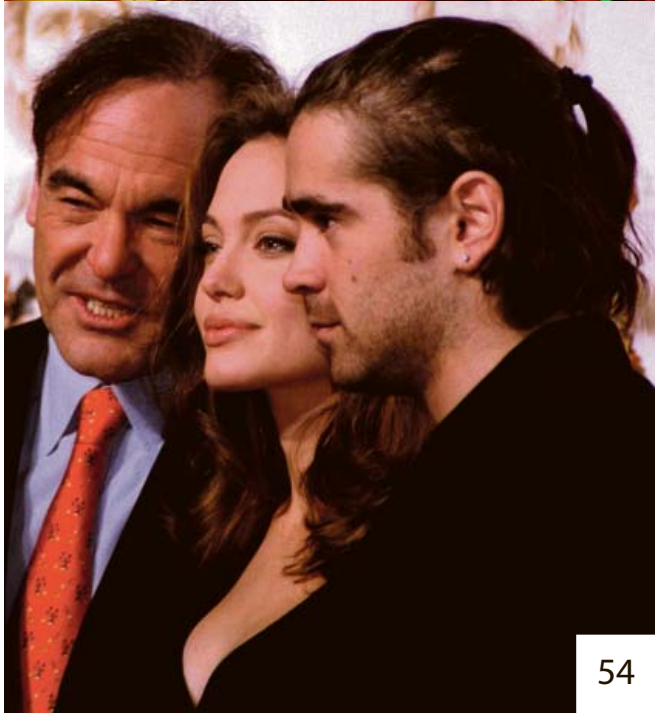
Vom Mann als Werwolf 33 ::

16

24

38

48



54

:: Unterwegs

Neuseeland – Ein Land der Gegensätze 34 ::

Einmal spenden – zweimal helfen 36 ::

Spree-Kochbuch: Nachtschwärmer-Suppe 37 ::

:: Kultur :: Literatur

100 Prozent Wissen 25 Prozent günstiger 38 ::

Der ewige Student II, Rezensionen 39 ::

:: Kultur :: Musik

Die perfekte neu-deutsche Welle 42 ::

Junge Väter: Mother's little Helpers 44 ::

:: Kultur :: Theater

Eine zivilisierte Irrenanstalt: Die HfS 46 ::

Drachen, Affen und ein König: Hubbub 47 ::

Sing-Akademie im Maxim-Gorki-Theater 47 ::

:: Kultur :: Kino

Asiatische Filmgenüsse 48 ::

Der Klassiker: „Love and Death" 49 ::

Warten auf Jeunet 49 ::

:: Digital

Filmisches Neuland: „Route 66" 50 ::

Wissenssuche: Google Scholar, Study-Boy 51 ::

:: Andere Welten

Harald Schmidt: Kürzer. Teurer. Besser? 52 ::

S-Bahn-Geschichten III 53 ::

:: Im Gespräch

Alexander der Große in Irland 54 ::
Der „Bad Boy" Colin Farrell zeigte sich zahm.

:: Kleinanzeigen 57 ::

:: Die letzte Seite 59 ::

Die Anzeigenleitung sucht freie Mitarbeiter.

Gute Verdienstmöglichkeiten
bei flexibler Zeiteinteilung.

bewerbung@zanjero.de

Spree
Studentenpresse Berlin

Allgemein

Elite auf Schleichwegen

Nach dem Scheitern der Föderalismuskommission und damit dem vorläufigen Ende des Elite-Uni Programms versuchen sich die Länder an neuen Wegen, doch noch in den Genuss der vorgesehenen 1,9 Milliarden Euro zu kommen. So arbeitet Baden-Württemberg beispielsweise an einem Modell, dass die Verteilung der Gelder durch die deutsche Forschungsgemeinschaft vorsieht. Das Bildungsministerium hat sich bisher jedoch noch nicht zu diesen Plänen geäußert.

KBU: Weniger Beschränkungen

Als „unbefriedigend und missverständlich" bezeichnete Dieter Lenzen, FU-Präsident und Sprecher der Konferenz der Berliner Universitäten (KBU), den Gesetzesentwurf über die Zulassung zu den Berliner Hochschulen. In einer ersten Stellungnahme gegenüber dem Berliner Wissenschaftssenator kritisierte die KBU vor allem den „unnötig eingeschränkten" Gestaltungsspielraum für die einzelnen Universitäten, die der Entwurf vorsieht.

Weiter forderte die KBU, die sich aus den Präsidenten der drei Berliner Universitäten zusammensetzt, den Gesetzesentwurf in Einklang mit dem Hochschulrahmengesetz zu bringen. Dem Entwurf nach sollen die Berliner Universitäten in Zukunft nicht mehr die Möglichkeit haben, die Berufsausbildung bei der Studienplatzvergabe zu berücksichtigen. Sie müssten außerdem neben dem Grad der Qualifikation zwei weitere Auswahlkriterien mit einbeziehen. Beides, so die KBU, widerspräche dem Hochschulrahmengesetz.

Studentenschwund

Nach mehreren Jahren war die Zahl der Studenten an deutschen Hochschulen erstmals wieder rückläufig. Mit 1,966 Millionen Studenten sind drei Prozent weniger Studenten eingeschrieben als im Vorjahr. Spiegel-online zufolge liegt das besonders an den Bundesländern Hessen und Nordrhein-Westfalen, die Langzeitstudiengebühren eingeführt haben. Größter Verlierer unter den Studienfächern sind überraschenderweise technisch orientierte Studiengänge, insbesondere die Informatik. Hier schrieben sich zwölf Prozent weniger Studenten ein als 2003. Einziger Rekord ist der Anteil von weiblichen Studenten, der sich erstmalig der fünfzig Prozent Marke nähert.

Reichstag zum Anfassen

Ein Modell des Reichstages für blinde Besucher – daran arbeiten derzeit Architekturstudenten der TU. Nicht nur die Form des Gebäudes soll in dem 1,5 mal 1,5 Meter großen Modell wiedergegeben werden, die Benutzer sollen auch eine Vorstellung von den Materialen bekommen, die im Reichstag verwendet wurden. Das Modell wird das Projekt „Barrierefreier Deutscher Bundestag" ergänzen, dessen Ziel es ist, den Reichstag für Behinderte zugänglicher zu machen. Der Bau des Modells steht unter der Schirmherrschaft von Bundestagspräsident Wolfgang Thierse. Er wird von Burkhard Lüdtke geleitet, der auch für den in Deutschland einzigartigen Fachbereich Modellbau an der TU verantwortlich ist. Das Modell wird voraussichtlich Anfang 2006 fertig sein.

FOTO: TECHNISCHE UNIVERSITÄT

Professorenlohn nach Leistung

Seit dem 1. Januar werden die Professoren an Berliner Hochschulen nicht mehr nur nach Dienstjahren, sondern auch nach Leistung bezahlt. Das ist der Inhalt eines Gesetzes, das eine neue Besoldungsordnung für Hochschullehrerinnen und -lehrer enthält. Sie gilt für alle Lehrenden, die in diesem Jahr neu eingestellt werden. Neben einem festen Grundgehalt erhalten die Professoren zusätzliche Bezüge, die sich nach ihren individuellen Leistungen richten. Außerdem soll ihre Arbeit durch die eigenen Kollegen bewertet werden. Welche Leistungen in welcher Höhe entlohnt werden, können die Hochschulen selbst festlegen. Das Gesetz soll laut Wissenschaftssenator Thomas Flierl Leistungsanreize schaffen und die Autonomie der Hochschulen stärken.

Studierendenverband protestiert

Der Freie Zusammenschluss von Studierendenschaften (fzs) plant Proteste in ganz Deutschland, falls das Bundesverfassungsgericht das Verbot von Studiengebühren am 26. Januar aufheben sollte. Einen bundesweit koordinierten Streiktag im Sommersemester solle es geben, erklärte fzs-Vorstandsmitglied Stefanie Geyer am 16. Januar zum Abschluss eines Bildungs- und Protestforums in Frankfurt. Die Proteste, so der fzs, könnten größere Ausmaße annehmen als die von 1997.

Die Teilnehmer des Forums, an dem auch das Aktionsbündnis gegen Studiengebühren, ver.di und die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft beteiligt waren, bezeichnete die drohende Einführung von Studiengebühren in einer Presseerklärung als „Rückfall in längst vergangene Jahre", der den Zugang zu höherer Bildung vom sozialen Status abhängig macht.

Grenzen überarbeitet

Das neue Zuwanderungsgesetz bringt ausländischen Studierenden zahlreiche Vorteile. Seit Anfang des Jahres können Studierende aus Nicht-EU-Staaten – derzeit studieren etwa 174.000 in Deutschland – bundesweit 90 ganze oder 180 halbe Tage jobben. Dabei werden nur tatsächlich gearbeitete Tage gezählt. Nebenjobs mit wissenschaftlichem

Charakter können zusätzlich zu diesen Arbeitstagen ausgeübt werden, jetzt zählen auch Tutoren in Studentenwohnheimen in diese Kategorie. Nach dem Abschluss dürfen ausländische Studierende bis zu einem Jahr in Deutschland bleiben, um eine angemessene Arbeit zu finden; die Agenturen für Arbeit behalten sich aber eine „Vorrangprüfung" vor, um zu gewährleisten, dass deutsche Absolventen nicht benachteiligt werden.

Nachwuchs fördern

Das ProFil-Programm der Freien, Technischen und der Humboldt-Universität geht in die zweite Runde. Die drei Hochschulen hatten das Programm im Januar 2004 initiiert, um hochqualifizierte Wissenschaftler zu fördern und ein neues Konzept der Führungskräfteentwicklung zu erproben. Auch die 36 neuen Teilnehmer des Jahres 2005 sollen durch Mentoring, Seminare und gezielte Vernetzung in der Planung ihrer Karriere unterstützt und auf die Aufgaben einer zukünftigen Professur vorbereitet werden. Die Hochschulen betrachten Nachwuchsförderung als entscheidenden Faktor ihrer Profilbildung und ihrer strategischen Entwicklungsplanung.

Nach dem Beruf an die Hochschule

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) will den Übergang vom Beruf zum Hochschulstudium erleichtern. In Zukunft sollen berufliche Qualifikationen mit Hilfe des European Credit Transfer System (ECTS) bewertet werden. Die so erworbenen Credit Points könnten dann für das Studium angerechnet und die Studienzeit damit verkürzt werden. Das BMBF will damit Menschen mit beruflicher Bildung für ein Hochschulstudium interessieren. Dazu sollen bis zum Jahre 2007 rund elf Millionen Euro bereitgestellt werden, von denen ungefähr die Hälfte durch den Europäischen Sozialfond finanziert werden sollen.

Volle Kasse nach dem Studium

Junge Akademiker verdienen beim Berufsstart deutlich mehr als im Vorjahr. Die IG Metall erfasst jährlich die Daten von etwa 2.000 Berufseinsteigern und konnte für Informatiker, Mathematiker, Physiker, Chemiker, Maschinenbauer, Elektrotechniker und Ingenieure eine Steigerung um etwa fünf Prozent feststellen, Uni-Absolventen hatten gar zehn Prozent höhere Einstiegsgehälter (BWL, VWL: ca. 47.400 Euro; Informatik, Naturwissenschaften: 48.600 Euro). Mit einem Uni-Abschluss gibt es tendenziell eine etwas höhere Entlohnung als mit dem Abschluss von einer Fachhochschule (BWL: 43.400 Euro; Informatik, Naturwissenschaften: 43.500 Euro) oder Berufsakademie, die beim Gehalt auf dem Niveau eines Bachelor-Abschlusses liegt (BWL: 41.700 Euro; Informatik: 42.300 Euro). Doch nicht alle Unternehmen unterscheiden bei der Bezahlung zwischen den verschiedenen Absolventen. Die IG Metall hat bei ihrer Umfrage nur 16 große Unternehmen berücksichtigt, im Mittelstand dürften die Gehälter oft unter den ermittelten Beträgen liegen.

Zwei Denkweisen

Männer und Frauen sind nicht nur äußerlich verschieden, sondern denken auch unterschiedlich. Der Psychologe Richard Haier und Rex Jung von der Universität von Neu

Zulauf für die Fachhochschulen

Unis in Berlin und Brandenburg sind immer noch beliebt. die Zahl der Studienanfänger in Berlin sinkt jedoch.

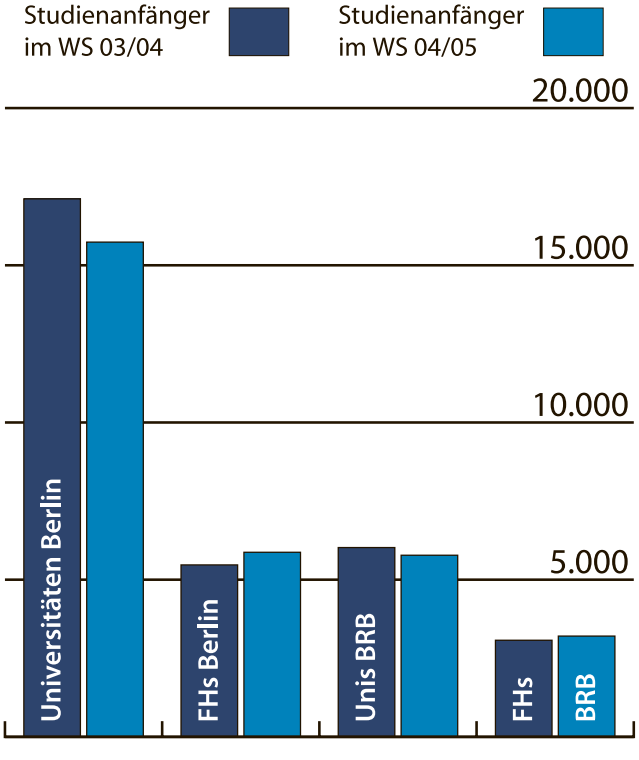
Studieren in Berlin – signalisierten uns die Studentenstreiks und -proteste des Winters 2003/04 – wird in Zukunft unattraktiv: weniger Geld, weniger Professuren, schlechtere Strukturen. Abschreckende Wirkung auf die Studienbewerber schienen diese Nachrichten allerdings nicht zu haben. Immer noch kommen auf einen Studienplatz in Berlin durchschnittlich vier Bewerber, in Medizin sogar neun. Im bundesweiten Durchschnitt nahm die Hauptstadt in diesem Jahr damit einen Spitzenplatz ein.

Die Zahl der Studenten im ersten Fachsemester sank an Berliner Unis im Vergleich zum Vorjahr um acht Prozent. Grund für die sinkenden Zahlen ist, dass die Universitäten beinahe flächendeckend NCs einführen mussten, um die Studierendenzahlen zu begrenzen. Allerdings stieg an den Fachhochschulen die Zahl der Studienanfänger um 7,3 Prozent.

Noch beliebter als die Berliner Unis ist in diesem Wintersemester allerdings die Universität Potsdam. Für die 3.000 freien Studienplätze gab es rund 23.500 Bewerbungen, das sind knapp acht Bewerber pro Platz.

Potsdam bleibt eine attraktive Alternative, die von den Kürzungen an den Berliner Hochschulen verschont blieb. Obwohl die Zahl der Studenten in Brandenburg insgesamt sank, stieg die Zahl der Neuimmatrikulierten an der Uni Potsdam um 6,8 Prozent. Die Nähe zu Berlin ist für die Uni ein Standortvorteil: Etwa die Hälfte aller Studenten der Uni Potsdam wohnt in Berlin, ein Drittel hat dort Abitur gemacht.

JULIA JORCH



Mexiko haben die Gehirnaktivität von Männern und Frauen untersucht. Das Erstaunliche: Obwohl beide Geschlechter die vorgelegten Tests gleich gut lösten, waren völlig verschiedene Aktivitäten im Gehirn zu verzeichnen. Bei Männern sind mehr als sechsmal so viele „graue Gehirnzellen" (zuständig für die Informationsverarbeitung) aktiv. Dafür nutzen die Frauen etwa zehnmal so viel die „weißen Gehirnzellen", die für die Vernetzung der grauen „Denkzentren" sorgen. Außerdem sind die aktiven Bereiche bei den Frauen hinter der Stirn konzentriert, während sie sich bei den Männern auf ein großes Gebiet verteilen. Die Untersuchung der beiden Forscher scheint das Klischee zu bestätigen, dass Frauen integrativer und Männer isolierter denken.

Studierter Wintersport

Am 22. Januar endete die Winteruniversiade in Innsbruck/Seefeld, diese „Olympiade der Hochschulsportler" ist die zweitgrößte Wintersportgroßveranstaltung der Welt. Studierende zwischen 17 und 27 Jahren aus 47 Ländern traten in 69 Medaillenwettbewerben gegeneinander an. Erstmals gab es auch Medaillen für Ski Cross, Big Air und Frauenskispringen. Zum 22. Mal veranstaltete der Internationale Universitätssportverband (FISU) die Winteruniversiade, die nächste richtet 2007 Turin aus. In Innsbruck landete Deutschland auf Platz 17 im Gesamttabellenspiegel, am besten schnitten Österreich, Korea, Russland, Japan und Polen ab.

www.universiade-innsbruck.org

Alles ist relativ

2005 ist das Einsteinjahr. Und zwar gleich doppelt, denn wir feiern nicht nur den hundertsten Geburtstag der Relativitätstheorie, sondern begehen auch den fünfzigsten Todestag des Meisters. Einstein soll das Interesse an Wissenschaft und Forschung beleben, so hofft es zumindest das Bildungsministerium, das zusammen mit der Initiative „Wissenschaft im Dialog" Initiator des Einsteinjahres ist. Hauptschauplatz der zahlreichen Veranstaltungen werden übrigens Berlin und Potsdam sein, aber auch München, wo Einstein die ersten Jahre seines Lebens verbrachte.

Freie Universität

Anmeldung von überall

Seit dem Wintersemester 2004/05 bietet die Freie Universität Berlin die Möglichkeit an, sich auch online für einen Studienplatz zu bewerben. Dies ist zunächst nur zum ersten Fachsemester in einem Studiengang mit FU-interner Zulassungsbeschränkung möglich. Die Bewerbungsfristen sind wie gehabt. Durch das Online-Verfahren können Anträge ortsunabhängig gestellt, sowie Anfahrtswege und Wartezeiten vermieden werden. Fehler bei der Eingabe der persönlichen Daten sind durch die eigene Kontrolle ausgeschlossen. Die Benutzeroberfläche ist übersichtlich gegliedert und leicht zu bedienen.

Es ist empfehlenswert, sich frühzeitig zu bewerben, damit gegebenenfalls fehlende Unterlagen nachgereicht werden können.

www.fu-berlin.de/online_bewerbung

Ba/Ma-Experte

Die Freie Universität wird bei der Umstellung auf Bachelor/Master-Studiengänge zwei Jahre lang von einem Bologna-Experten unterstützt. Die Expertenstelle finanziert die Hochschulrektorenkonferenz, die damit die klare Strategie für die Umsetzung würdigt. Insgesamt hatten sich 57 Fachhochschulen, 52 Universitäten sowie 18 weitere Hochschulen um die 20 Experten beworben. Die Umstellung auf Ba/Ma begann an der FU vor drei Jahren und soll bis 2007 abgeschlossen sein.

Asta der FU beschäftigt Senat

Die Finanzen des Allgemeinen Studierendenausschusses (Asta) der FU waren im Dezember Thema im Berliner Abgeordnetenhaus. Der Anteil der Personalkosten des Astas am Haushalt sei von 29 Prozent im Jahr 1999/00 auf 49 Prozent im Jahr 2002/2003 angestiegen, begründete CDU-Fraktionsmitglied Peter Kurth eine Kleine Anfrage, in der er den Senat aufforderte zu diesen Zahlen Stellung zu nehmen. Staatsekretär für Wissenschaft Hans-Gerhard Husung erklärte, die Jahressabrechnung 2002/03 sei dem Senat noch nicht zur Entlastung vorgelegt worden, aber vom Präsident der FU bereits genehmigt. Eine Finanzierung des Astas mit Mitteln außerhalb des offiziellen Haushalts der Studierendenschaft bezeichnete Husung allerdings als unzulässig. Im Januar hatte das Oberverwaltungsgericht darauf hingewiesen, dass der Asta kein „allgemeinpolitisches Mandat" in Anspruch nehmen kann. Gegen den Asta der FU und auch der HU sei deshalb schon mehrfach ein Ordnungsgeld verhängt worden.

Politisch riskant

Wegen allgemeinpolitischer Äußerungen ist die offizielle Studentenvertretung der Freien Universität zu einem Ordnungsgeld von 15.000 Euro verurteilt werden. Dies betrifft insbesondere Hyperlinks, die auf der Homepage des Asta zu Protestaufrufen gegen die Agenda 2010 führten. Erwirkt hatte die Strafe ein promovierender Jurist, der darin einen Verstoß gegen das Verbot allgemeinpolitischer Äußerungen durch die Studentenvertretung sah. Das Berliner Amtsgericht gab ihm Recht. Nun droht den Vorsitzenden des Asta zwei Tage Haft, sollte die Strafe nicht bezahlt werden.

Humboldt-Universität

Tauschkurse

Die HU tauscht Studierende mit der New York University (NYU) aus. Dabei verbringen jedes Jahr 15 bis 20 HU-Studierende des Grundstudiums das Frühlingssemester am College for Arts and Sciences der NYU. Ab 2006 kommen dafür 30 bis 40 NYU-Studierende für vier Monate an die Berliner Uni. Die beiden Universitäten verstärken damit ihre bisherige Zusammenarbeit. Seit 2002

unterhält die HU eine Akademische Repräsentanz in New York City.

Physik in Massen

Vom 4. bis 9. März tagt an der Humboldt-Universität zu Berlin und der Technischen Universität der bislang größte Physikkongress Europas. Über 6.000 Experten, sowie zahlreiche prominente Gäste wie Bundeskanzler Gerhard Schröder wollen anlässlich der Jahrestagung der Deutschen Physikalischen Gesellschaft (DPG) einen Querschnitt durch die Erkenntnisse der Physik von Einstein bis heute wagen. Zusätzlich beschäftigen sich öffentliche Vorträge mit der Bedeutung Einsteins für die moderne Physik. Der Eintritt ist frei.

www.dpg-gmbh.de

Bücher unterwegs

Die Naturwissenschaftliche Bibliothek (Erwin-Schrödinger-Zentrum) in Adlershof bietet vom 21. Februar bis 12. März nur eingeschränkte Öffnungszeiten: montags bis freitags von 9 bis 16 Uhr, samstags bleibt die Bibliothek in dieser Zeit geschlossen. Diese Schließung steht im Zusammenhang mit dem Umzug der Zentralen Universitätsbibliothek. Diese soll ab 2007 in einem Neubau untergebracht werden, doch dieses Jahr zieht sie mit ihren 800.000 Bänden übergangsweise in die Hessische Straße. Daher bleibt die Zentrale Bibliothek vom 9. bis 28. Mai geschlossen und öffnet dann ab 30. Mai in der Hessischen Straße 1–2 mit dem üblichen Angebot.

Technische Universität

Miete sparen

Mehr als 14 Millionen Euro Miete zahlt die Technische Universität im Jahr. Um diese horrenden Ausgaben möglichst weitgehend zu reduzieren, will die TU auf ein breites Maßnahmenpaket wie eine räumliche Konzentration auf den Campus Charlottenburg, die Zusammenlegung von Fakultäten und die Aufgabe diverser Mietobjekte zurück greifen. Bis 2012 hat die TU sich Zeit für dieses Programm gegeben. Allerdings beruht das derzeitige Sparkonzept auf der Strukturplanung 2004. Deshalb wird ein endgültiges Konzept wahrscheinlich erst 2005 entstehen, nachdem die aufzugebenden Fachgebiete endgültig beschlossen sind.

Exzellente Technik

Das „Excellence Center for Human-Centric Communication“ der TU wurde unter die zwölf Beispielprojekte der Initiative „Partner für Innovation“ unter Leitung von Bundeskanzler Gerhard Schröder gewählt. Dieses Zentrum soll dieses Jahr gegründet werden und sich beispielsweise mit der Nutzbarkeit von Informations- und Kommunikationstechnik beschäftigen. Ziel ist unter ande-

I110 – die neue Zweigstelle der HU

Der ganz normale Studientag beginnt zum Beispiel mit einer Vorlesung im Kinosaal, Hauptgebäude. Der Stundenplan weist schon darauf hin, dass man sich nach dieser Vorlesung in der Invalidenstraße 110 (I110) zu einem Tutorium einzufinden habe. Am Bahnhof Friedrichsstraße in die U6 eingestiegen und zwei Stationen bis zur Haltestelle Zinnowitzer Straße gefahren, erreicht man besagte I110. Dort angekommen, eröffnet sich ein für diese Gegend ungewohntes Bild: dicht an dicht schieben sich aus allen Himmelsrichtungen Studenten in das neue Seminargebäude. Wirklich neu ist dieses Gebäude nicht – eher recht alt. Das noch ältere Seminargebäude in der Dorotheenstraße wird aber zur Zeit renoviert, genauer gesagt komplett saniert und umgebaut. Da die früheren Bewohner von I110 – die Physiker – schon vor Jahren auf den Campus Adlershof umgezogen sind, brachte man kurzerhand den Lehrbetrieb eines Großteils der geisteswissenschaftlichen Institute in diesem ausgelagerten Teil der HU unter. Das Seminargebäude in der Dorotheenstraße soll übrigens nach umfangreichen Baumaßnahmen ab dem Wintersemester 2006/07 wieder dem Lehrbetrieb zur Verfügung stehen.

Zwischen den Seminaren und Vorlesungen bleibt kaum Zeit, weil das Pendeln zwischen Hauptgebäude und I110 fast 20 Minuten dauern kann, Erholungspausen oder Mittagessen fallen für viele Studenten von vornherein weg. Mit enormen Zeitproblemen wird man nämlich konfrontiert, wenn man die Invalidenstraße nach dem besagten Tutorium wieder in Richtung Hauptgebäude verlassen muss. Die sittsame Distanz zwischen den Fahrgästen ist in der U6 auf dem Rückweg überhaupt nicht mehr zu wahren. Die BVG ist auf diesem Streckenabschnitt einfach nicht auf einen derartigen Studentenandrang vorbereitet.

Sucht man nach diesem regelrechten Wettlauf um Bildung nach einem Café oder dergleichen, wird man ebenso enttäuscht. Die Mensa Nord ist hier zwar etwas näher als vom Hauptgebäude, aber es gibt nur ein Café direkt gegenüber von I110, dessen Inneres irgendwie an die U6 erinnert. Die Preise haben darüberhinaus alles andere als Studentenniveau.

Es mag aus Sicht der HU praktisch sein, dass es während der Sanierung des Seminargebäudes am Hegelplatz diese noch nahe Ausweichstätte gibt. Doch im Alltag dominieren die damit verbundenen Strapazen.

ALEXANDER GRAEFF

FOTO: LEA BRAUN

rem die Ablösung der Tastensteuerung durch eine Steuerung von Geräten mit der Stimme. Die Sicherheit in Rechenzentren, Virenschutzprogramme sollen später überflüssig sein, ist neben dem „Gesundheitscoach", einer mit Sensoren ausgestatten Jacke, die das passende Fitnessprogramm errechnet, ein weiteres Arbeitsgebiet. Die TU arbeitet in ihrem neuen Zentrum wieder mit zahlreichen Firmen und Forschungseinrichtungen zusammen.

Fachhochschulen

Schlecht gebaut

Baumängel an den neuen Gebäuden der FHTW in Oberschöneweide werden voraussichtlich Kosten in der Höhe von 20 Millionen Euro verursachen. Ein Gutachten informierte die Fachhochschulleitung und die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung kürzlich über Baumängel in den vier Gebäuden in der Wilhelminenhofstraße. Die offensichtlich nicht ausreichende Sanierung der Bauten in den 90er-Jahren hätte Mängel in Bezug auf die Standsicherheit der Häuser, die Beschaffenheit der Wände und die Gebäudesubstanz hinterlassen.

Die FHTW will das etwa 4.000 Quadratmeter große Areal bis 2009 in Betrieb nehmen. Fast 6.000 Studenten und 300 Mitarbeiter sollen umsiedeln. Den Anfang soll zum Wintersemester 2006 der Fachbereich Gestaltung machen.

Wahlen ohne Stimmzettel

Wenn an der FHW Wahlen anstehen, wird es künftig ganz schnell gehen: am Computer mit einem speziellen Code einloggen, Stimme mit einem Mausklick abgeben, Wahlschein abschicken. Die Wahlen für die studentischen Gremien werden dieses Jahr mit diesem EvaSys-Programm abgewickelt. Die abgegebenen Stimmen werden sofort auf einen Server weitergeleitet, so dass keine Daten verloren gehen, wenn ein Wahlcomputer ausfällt. Weitere Vorteile sind, dass es keine ungültigen Stimmen geben kann und die Auswertung kann nicht nur schnell, sondern auch nach verschiedenen Kriterien erfolgen. Das Programm wird bereits seit 2003 für Evaluationen an der FHW eingesetzt.

Alle machen mit

Die Hochschule für Schauspiel hat ihre Internetseite überarbeitet. Sie funktioniert wie ein großes Forum, an dem alle Interessierten mitarbeiten können. Wer als Benutzer registriert ist, kann Beiträge anlegen, bearbeiten und ein eigenes Nutzerprofil erstellen, auf dem er über sich selbst informiert. Es ist möglich, dass der Hauptverwalter diese Rechte erweitert, so dass ein engagierter Nutzer einen gesamten Bereich verwalten kann. Der auf der Seite integrierte Kalender informiert nicht nur über wichtige Termine, sondern auch beispielsweise über die Aufführungen der Studierenden.

Meister der Wirtschaft

Die Fachhochschule für Wirtschaft Berlin sucht noch Bewerber für den Master-Studiengang „International Economics". In drei Semestern werden Studenten für Führungsaufgaben in internationalen Unternehmen, der öffentlichen Verwaltung oder aber selbständiger Tätigkeit ausgebildet. Voraussetzung für eine Teilnahme sind ein Bachelor- oder gleichwertiger Abschluss in einem Studiengang mit wirtschaftwissenschaftlichem Bezug und exzellente Englischkenntnisse, da das Studium komplett auf Englisch stattfindet. Die Bewerbungsfrist endet am 15. Februar.

www.fhw-berlin.de

Universität der Künste

Experten-Verlosung

Ab April 2005 wird die Universität der Künste einen Experten zur Umsetzung der Bologna Reform beherbergen. Er soll helfen, das Studienangebot der UdK auf die gestuften Bachelor- und Masterstudiengänge umzustellen und ein einheitliches System zur Anrechnung von Studienleistungen (ECTS) einzuführen. Die UdK hofft, mit dieser Maßnahme ihre Vorreiterrolle für die anderen künstlerischen Hochschulen zu stärken. Um die 20 Experten hatten sich insgesamt 127 Hochschulen in Deutschland beworben.

Schrekers Privatbibliothek für alle

Die private Bibliothek des Opernkomponisten Franz Schrekers wurde der UdK als Leihgabe übergeben. Schreker war 1920 bis 1932 Direktor der Berliner Hochschule für Musik, der Vorgängerin der heutigen Universität der Künste, bevor er im aufkeimenden Nationalsozialismus aus dem Amt gedrängt wurde. Die Bibliothek umfasst rund 600 Stücke und enthält Gedichtbände, kulturgeschichtliche Kompendien und Nachschlagewerke, sowie private Sammelstücke des Musikers. Nach einer Restauration soll die Bibliothek im Frühjahr 2005 präsentiert werden und dann in der Universitätsbibliothek der TU und der UdK im Volkswagenhaus zugänglich sein.

Universität Potsdam

Im Tandem

Die Uni Potsdam nimmt gemeinsam mit der Viadrina in Frankfurt/Oder und der Uni Cottbus an dem Programm „Mentoring für Frauen – Gemeinsam die Zukunft gestalten" teil. Bis März 2006 soll das Programm helfen, den Wissens- und Technologietransfer zwischen Hochschulen, Wirtschaft und Verwaltung zu stärken und eine praxisnähere Ausbildung der Studentinnen zu ermöglichen. Dazu wird besonders engagierten Studentinnen im Hauptstudium ein Mentor aus Wirtschaft oder Verwaltung zur Seite gestellt. Ergänzt wird diese intensive Tandembeziehung durch ein umfangreiches Trainings- und Seminarprogramm, das vor allem Schlüsselqualifikationen fördern soll.

www.mentoring-brandenburg.de

Finnisch-deutsche Musik

Vom 7. bis 14. Februar findet an der Universität Potsdam ein Workshop mit dem Thema „Musikalisches Lernen in Theorie und Praxis – finnisch-deutsche Dialoge in der Musik" statt. Der vom Finnland-Institut in Deutschland mitveranstaltete Workshop will vor allem wissenschaftlichen Austausch und gemeinsames Musizieren ermöglichen. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie musikalisches Lernen in verschiedenen Facetten organisiert und strukturiert werden kann, um neue Wege des Musiklernens und des Musikverstehens in pädagogischen Zusammenhängen zu ermöglichen. Nähere Informationen und das Programm 0331/977-2134 oder –2122.

Schlaue Köpfe am Sonntag

Auch in diesem Jahr wird die Vorlesungsreihe „Potsdamer Köpfe" an der Universität Potsdam fortgesetzt. An fünf Sonntagen stellen Wissenschaftler aus Potsdam und Umgebung so unterschiedliche Themen wie Ernährung und Krankheitsrisiko, die Konsequenzen des Kriegsendes oder „Einstein und die Würfel" vor. Dabei sollen die Inhalte unterhaltsam und für jeden verständlich vermittelt werden. Den Auftakt machte am 6. Februar Physiker und Chaosforscher Jürgen Kurths. Die nächste Vorlesung findet am 6. März statt.

www.potsdamer-koepfe.de

HAL, JJ, MH, LB

Alles wird gut

Studenten der Freien Universität müssen im Sommersemester auf das Semesterticket verzichten. Doch auch die Regelungen von HU und TU sind umstritten.

Bei der Urabstimmung zum Semesterticket Anfang Dezember an der HU Berlin wurden die Bedingungen des VBB angenommen. Das bedeutet eine Preiserhöhung von 115,- Euro auf 141,- Euro, mit einer weiteren Steigerung auf 149, 57 Euro bis zum Sommersemester 2007. Das Ticket wurde mit 91,5 Prozent der Stimmen bei einer Wahlbeteiligung von 28,5 Prozent angenommen.

Nachdem die TU Berlin im November vergangenen Jahres dem Semesterticket zugestimmt hatte, entschied sich die HU Berlin für eine erneute Abstimmung. Auf der ersten Urabstimmung im Juni 2004 wurde ein Semesterticket, wie es sich der VBB vorstellte, abgelehnt. Daniel Apelt, Mitarbeiter des Öffentlichkeitsreferates der HU und Beauftragter für den Campus Adlershof erläutert: „Die Idee war, dass sich alle Universitäten Berlins im Juni gemeinsam gegen ein Ticket zu den Konditionen des VBB aussprechen, damit die Bedingungen neu verhandelt werden. Die TU Berlin führte jedoch im Juni wegen interner Unstimmigkeiten keine Urabstimmung durch. Der VBB gab im Oktober noch intern an, dass es einen gewissen Verhandlungsspielraum gäbe, was den Preis anbetrifft. Nachdem die Abstimmung an der TU jedoch positiv verlief, war klar, dass nicht weiter verhandelt würde."

Im Wintersemester hat auch die FU wieder ein Ticket. FOTO: ALEXANDER FLORIN

Kein Ticket an der FU?

Da HU und TU sich dann im Herbst aber für das Ticket entschieden, ist die FU Berlin die einzige Universität ohne Semesterticket. Dort gab es vom 18. bis 20. Januar eine weitere Urabstimmung. 92 Prozent der Studierenden (Wahlbeteiligung 22 Prozent) wollten wieder ein Semesterticket. Dieses erhalten die FU-Studierenden zu den gleichen Bedingungen wie die HU, aber erst ab dem Wintersemester 2005/06. Die Gründe hierfür liegen in den Fristen der Rückmeldungen. Die entstehenden Kosten für den Neudruck und das Porto für die Nachverschickung werden nicht von der Hochschulverwaltung getragen, sondern müssten vom Asta übernommen werden. Ein separater Fahrausweis wird vom VBB nicht akzeptiert, da dies die Kontrollen zu sehr erschweren würde. Die Studierenden der FU müssen daher im Sommersemester auf das Azubiticket für 46,50 Euro pro Monat zurückgreifen.

Für viele scheint Aussicht auf eine solche Zusatzbelastung Grund genug für einen Hochschulwechsel. Rike Nehring bearbeitet im Semesterticketbüro der HU bereits viele Anfragen von Studenten, die wegen des Tickets die Hochschule wechseln wollen. „Das geht natürlich nur, wenn das jeweilige Hauptfach auch an der HU angeboten wird. Man sollte sich in jedem Fall auch beim BAföG-Amt informieren. Ein Hochschulwechsel und eine eventuelle Änderung der Fachsemester kann beim BaföG-Amt als Studienabbruch gelten. Dann gilt das weitere Studium bereits ein Zweitstudium."

Wer nicht zahlen kann

Obwohl das Semesterticket auch mit 141,- Euro immer noch günstiger ist als das Azubiticket, sind die Gebühren für viele Studenten eine Belastung. Daher gibt es die Möglichkeit, einen Zuschuss für das Semesterticket zu erhalten. Jede Universität verfügt dafür über einen Sozialfonds, in den bei jeder Rückmeldung oder Immatrikulation ein bestimmter Betrag eingezahlt wird. Die Höhe der Beiträge sowie die Bedingungen für eine mögliche Zuzahlung sind von Universität zu Universität verschieden.

Ähnlich wie bei Befreiungen von der Zuzahlung zum Semesterticket gelten so genannte „Härtefälle" als Grund für einen Zuschuss zum Semesterticket aus dem Sozialfonds. Die Kriterien sind in den jeweiligen Sozialfondssatzungen genau bestimmt und im Internet unter www.semtix.de nachzulesen. Das StuPa der HU beschloss am 14. Januar eine Änderung ihrer bisherigen Sozialfondssatzung. Danach werden nicht nur Härtefälle unterstützt, sondern auch Studierende, deren Einkommen unter einem bestimmten Mindestbedarf liegt. Dieser Bedarf setzt sich zusammen aus einem Grundbetrag von 333 Euro, Warmmiete bis zu 300 Euro, dem Krankenkassenbeitrag, falls vorhanden und belegt, einem Anteil Schulden und weiteren Bedarfszuschläge, falls der Betroffene Kinder hat. Nähere Informationen hierzu und zur Antragstellung sind in jedem Semesterticketbüro erhältlich.

KATJA ROM

Fahrschule
für den Studenten, Schüler und Azubi

Fahrschule Hans-Walter Lege
Nachodstr. 18, 10779 Berlin
Tel.: 2 11 22 04
U-Bhf. Spichernstraße

8x Theorie Mo-Do
15.30-17.00 Uhr
18.30-20.00 Uhr

PKW

Grundbetrag (allgem. Aufwendungen u. Theorie)	EUR 39,00
Fahrübung 40 Minuten (45 Minuten EUR 22,50)	EUR 20,00
Sonderfahrten 45 Min.	EUR 23,00
Vorstellung zur Prüfung	EUR 50,00

Bürozeiten: Mo-Do 12.00-18.00 Uhr sowie Fr 12.00-16.00

Mit Realismus und Sachverstand

Mit Michael Thomas Greven trat ein ernstzunehmender Herausforderer in der Wahl um die HU-Präsidentschaft auf den Plan.

Der Physiker Jürgen Mlynek kandidiert für eine zweite Amtszeit als HU-Präsident. FOTO: ALEXANDER FLORIN

Wer will schon Präsident der Humboldt-Universität sein? Einer Universität, deren Etat jährlich knapper wird, deren Gebäude zum Teil sanierungsbedürftig oder ungeeignet sind, deren Image von Elite und Exzellenz mehr und mehr den Bezug zur Realität verliert? Wer kann reinen Herzens den undankbaren Posten des Präsidenten dieser Hochschule ernsthaft wollen? Lange sah es so aus, als werde der amtierende Präsident Jürgen Mlynek relativ sicher in eine zweite Amtszeit gewählt. Doch etwa zwei Monate vor der Entscheidung trat plötzlich ein Herausforderer auf den Plan: Michael Thomas Greven.

Damit war das Rennen wieder offen. Spätestens mit den Sparmaßnahmen, die 2003 zum Streik führten, war Mlyneks Präsidentschaftsstil harter Kritik ausgesetzt. Autoritäre Beschlüsse der Unileitung, die die Universitätsgremien auf die Rolle von Abnickern reduzierten, wurden ihm vorgeworfen. Auch seine Lieblingsvokabeln „Elite“ und „Exzellenz“ nutzten sich im Alltag zu sehr ab und brachten ihm mehr Kritiker als Anhänger ein. Sollte er die Wahl verlieren, will er sich wieder auf die Physik konzentrieren, schließlich hat er eine Professur an der HU in diesem Bereich.

Offenheit

Von Michael Thomas Greven ist in Berlin weniger bekannt. Deshalb stellte er sich Ende Januar in einem Gespräch mit dem Amtsinhaber sowohl dem HU-Konzil als auch der Öffentlichkeit vor. Derzeit ist der 57-jährige Politologe in Hamburg Dekan eines Fachbereiches, der abgewickelt wird. Warum er jetzt Präsident der HU werden wolle? „Es ist die Humboldt-Universität und es ist Berlin“, schmunzelte er. Diese Offenheit verschaffte ihm beim Publikum des öffentlichen Gesprächs die notwendigen Sympathiepunkte, um auch seine weiteren Ausführungen mit Interesse zu verfolgen. Mlynek dagegen hatte vor allem damit zu kämpfen, dass die meisten Zuhörer seine Argumente bereits kannten und eher auf Angriffsflächen achteten.

Vielfach bedauerten sowohl der Moderator von der taz Felix Lee als auch das Publikum, dass sich kaum signifikante Unterschiede zwischen den Kandidaten ausmachen ließen. Beide verfolgen ähnliche Strategien für die Zukunft der HU, die als wichtige Universität erhalten und ausgebaut werden muss. Auch in Fragen der Juniorprofessuren und der Umstellung auf Bachelor/Master gab es keine nennenswerten Diskrepanzen. Der studierte Politologe profitierte dabei vom Bonus des Außenseiters, der sich in all die detaillierten Zustände vor Ort erst noch einarbeiten muss. Auch wenn er es nicht so direkt formulierte, mit konkreten Beispielen und Vorhaben hielt er sich zurück und verlegte sich mehr darauf, sich als Person mit Sachverstand und realistischer Weltsicht zu empfehlen.

Präsident ohne Macht

Schließlich habe ein Universitätspräsident kaum die Macht, etwas allein zu entscheiden, stellte Greven klar. Er betonte mehrfach die notwendige Zusammenarbeit mit den zuständigen Gremien und dass ein Präsident eher als Bindeglied und Moderator der einzelnen Elemente einer Universität denn als Visionär arbeitet. Er schätzt daher die Demokratie an der Hochschule und die

Den Politologen Michael Thomas Greven zieht es an die HU in Berlin. FOTO: CHRISTOPH SCHLÜTER

Zusammenarbeit der einzelnen Statusgruppen in den Gremien. Mlynek zog sich darauf zurück, dass er stets den Dialog mit allen Menschen an der Universität suche, seine Angebote aber kaum angenommen werden.

Studiengebühren halten Mlynek und Greven für unumgänglich, wenn das Gebot fällt. „Studiengebührfreiheit verteidigen ist der Kampf für die Privilegien einer Minderheit“, stellte Greven klar. Der Kampf gegen solche Gebühren sei unmöglich, daher der Kampf für soziale Ausgleichsysteme notwendig. Die finanzielle Beteiligung der Studierenden sei aber nur akzeptabel, wenn sie den Hochschulen wieder zuflösse. In dem Zusammenhang gewinne auch die Alumni-Arbeit zunehmend an Bedeutung. Nicht länger sollen die Studierenden nur erleichtert aufatmen, wenn sie ihr Studium hinter sich haben, sondern mit Freude und Stolz auf ihre Universität zurückblicken.

Am 1. Februar wählt das Konzil, in dem 30 Professoren und jeweils zehn Vertreter der Studierenden, wissenschaftlichen und sonstigen Mitarbeiter sitzen, den HU-Präsidenten für die nächsten fünf Jahre. Für eine Wahl benötigt der Kandidat in diesem Gremium 31 Stimmen, was mitunter erst nach mehreren Wahldurchgängen erreicht wird. Wenn er unterliegt, wird Greven in einem Forschungssemester an seinem neuen Buch arbeiten. Aber „Greven fängt keine Kriege an, die er nicht gewinnt“, weiß Fabian Pareigis vom Fachschaftsrat der Uni Hamburg.

STEPHAN LAHL, ALEXANDER FLORIN

Nach Redaktionsschluss

Zum HU-Präsidenten für die nächsten fünf Jahre wurde am 1. Februar 2005 Jürgen Mlynek im 1. Wahlgang mit 34 Ja-Stimmen gewählt. 8 Konzilsmitglieder stimmten mit Nein und weitere 18 enthielten sich der Stimmabgabe.

VIP Wissenschaftsberatung
für Studierende & Nachwuchswissenschaftler/innen

Beratung Karriereplanung Recherche Expertisen

Schwerpunkte:
- Betreuung von Dissertationen, Diplom- und Magisterarbeiten
- Unterstützung von Frauen im akademischen Beruf
- Redigieren englisch- und deutschsprachiger Texte
- Studien- und Forschungsaufenthalte im Ausland

Dr. phil. Virginia Penrose Dortmunder Str. 9A 10555 Berlin
Tel.: 030 / 886 776 31 Fax: 030 / 886 776 27 email: info@vip-wb.de
www.vip-wb.de

Gesunder Respekt

Das TSF sucht produktive Diskussionen zur Verbesserung der transatlantischen Beziehungen. Nebenbei knüpfen seine Mitglieder Beziehungen.

Auch wenn die Diskussion vorbei ist, gibt es noch viele Argumente auszutauschen. FOTO: HAL

„Wir wollen hier weder Hurra-Amerikanismus noch Anti-Amerikanismus betreiben." Georg vom Transatlantischen Studentenforum (TSF) ist vielmehr der Überzeugung, dass Europa und die USA eine wichtige Allianz seien und es daher notwendig sei, die junge Generation in den offenen Dialog einzubeziehen. Regelmäßig lädt das TSF Entscheidungsträger aus Wirtschaft, Politik und Kultur ein, um mit den Studierenden gemeinsam zu diskutieren. „Das Ziel des TSF ist es, produktive Diskussionen zu führen und dadurch verwertbare Ergebnisse zum transatlantischen Verhältnis beizutragen."

Vor den öffentlichen Diskussionsrunden erarbeiten alle Studierende Essays, die sie in kleineren Arbeitsforen diskutieren. Diese Essays behandeln verschiedene Aspekte des beschlossenen Themas und dienen dann der Diskussion als Grundlage. Im vergangenen Sommersemester veröffentlichte das TSF mit der Förderung der Robert-Bosch-Stiftung den Essayband „Neudefinition der transatlantischen Beziehungen". Die Essays werden auch im Rahmen einer Kooperation mit der Atlantischen Initiative publiziert.

Nicht nur in den Diskussionen wollen die etwa 60 TSF-Mitglieder den Atlantik überwinden, sondern auch in der Realität. Es arbeiten einige Fulbright-Stipendiaten mit, die einen Ableger in Washington etablieren wollen, der mit dem deutschen TSF zusammenarbeitet. Durch den Austausch, so Georg, wolle man das Potenzial stärken und gemeinsame Strategien erarbeiten.

Die TSF-Mitglieder haben gute Beziehungen zu den Stiftungen, denn sie sind alle Stipendiaten beispielsweise der Konrad-Adenauer-, der Friedrich-Ebert- oder der Studienstiftung. Die Kontakte zu Stiftungen und Institutionen helfen auch oft, wenn die Studierenden interessante Gesprächspartner suchen. So konnten sie unter anderem schon einen ehemaligen amerikanischen Botschafter und Rezzo Schlauch für ihre Veranstaltungen gewinnen. Anfang Dezember unterhielten sie sich mit Dick Shriver, einem Mitglied der ehemaligen Reagan-Administration, und Jan-Friedrich Kallmorgen, Koordinator der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik e.V., über die Auswirkungen von Bushs Wiederwahl. Bei der Vorbereitung einer solchen Diskussionsrunde achten die Studenten darauf, dass sie Personen einladen, die möglichst gegensätzliche Standpunkte haben.

Leider hat, wie die Studenten hinterher resümierten, Shriver von Anfang an mit seiner pro-Bush-Haltung kokettiert und damit die Kontroverse deutlich entschärft. Dadurch wurde aus der Diskussion eher ein Gedankenaustausch. „Es ist bei solchen Diskussionen wichtig, einen gesunden Respekt vor den Gästen zu haben", sagt Julia. „Ziel ist es ja, dass eine kontroverse Diskussion entsteht, und ehrfurchtsvoll erstarrt kann man nicht diskutieren – vielleicht hätten wir etwas frecher sein müssen." Um die Diskussionen weiter zu öffnen, werden sie künftig öffentlich abgehalten und wirksam angekündigt. Im nächsten Semester findet auch eine Konferenz mit Workshops und öffentlichen Vorträgen statt.

Das TSF organisiert seit etwa anderthalb Jahren drei Diskussionsrunden pro Semester, je eine zu Politik, Wirtschaft und Kultur. Jedes Semester wollen mehr Studierende mitmachen. Doch das TSF besteht auf Bewerbungen, „damit die Person belegt, dass sie wirklich Interesse hat, bei dem Projekt mitzumachen", erklärt Georg. Denn die notwendigen Fähigkeiten könne man bei Stipendiaten voraussetzen. „Oft ist es erstaunlich, was die Leute schon alles gemacht haben."

Nach der Diskussion mit Shriver und Kallmorgen gehen die meisten noch zusammen in ein Café um das Gespräch auszuwerten, die nächste Diskussion vorzubereiten und sich auch mal privat auszutauschen. Einzelne Teilnehmer sehen sich nur bei den Diskussionsabenden, da sie von außerhalb kommen. Martin beispielsweise muss in der nächsten Woche wieder nach Cambridge, weil er als Produzent einen Studentenfilm betreut.

www.tsf-berlin.de

ALEXANDER FLORIN

Heute ist ein guter Tag
... ein paar Leben zu retten
Komm Blut spenden.
Dauerspender erhalten auf Wunsch eine Aufwandsentschädigung.

Haema.

Marzahn
Havemannstraße 12b
Tel. 030 936410
Mo-Fr 7.00-20.00 Uhr
Sa 8.00-14.00 Uhr

Hellersdorf
Peter-Weiss-Gasse 1
Tel. 030 992550
Mo-Fr 7.00-20.30 Uhr
Sa 8.00-14.00 Uhr

Landsberger Allee
Landsberger Allee 117
Tel. 030 45799-7
Mo-Fr 11.00-19.00 Uhr

Tegel
Berliner Straße 25
Tel. 030 437436-0
Mo-Fr 11.00-18.30 Uhr

Haema – mit gutem Gewissen
www.haema.de

Machtkampf um die Unis

Erneuter Rückschlag für die Bundesregierung im Kompetenzgerangel um die Bildungspolitik: Studiengebühren sind möglich. Aber sind sie auch politisch sinnvoll?

Bundesbildungsministerin Bulmahn hat es dieser Tage nicht leicht, unterlag sie doch am 26. Januar 2005 erneut vor dem Bundesverfassungsgericht. Der Bund hat seine Kompetenz mit dem generellen Verbot von Studiengebühren überschritten, entschieden die acht Verfassungsrichter. Bereits im letzten Jahr musste Bulmahn einsehen, dass die getroffene Regelung bezüglich der Juniorprofessuren nicht mit der Rahmengesetzgebung im Einklang steht und die Länder in ihren Befugnissen zu stark eingeschränkt waren. Das Gerangel um Macht stellt demnach auch den Kernpunkt der Debatte dar.

Aufgrund der bestehenden Regelungen im Grundgesetz ist häufig unklar, wie weit die Befugnisse des Bundes bei der Gesetzgebung reichen. Komplexe Gremienstrukturen zur Koordinierung der Aufgaben zwischen Bund und Ländern führten bisher zu einer zähen Debatte um die Neuverteilung der Aufgaben und Kompetenzen. Reformen waren insofern nicht nur in Bezug auf die Hochschulpolitik mehr als notwendig geworden. Im November 2003 wurde daher eine „Kommission von Bundestag und Bundesrat zur Modernisierung der bundesstaatlichen Ordnung" einberufen, meist bündig als Föderalismuskommission bezeichnet. Sie sollte Vorschläge erarbeiten, wie die Kompetenzen zwischen Bund und Ländern umverteilt werden können, um politische Entscheidungen schneller und effizienter zu gestalten und die politischen Verantwortlichkeiten auf Bundes- und Landesebene klarer zu strukturieren.

Der Zeitplan sah vor, dass die Kommission am 17. Dezember 2004 ihre Ergebnisse vorstellt. Die Gespräche scheiterten jedoch unter anderem an der Hochschulpolitik, da die Bundesländer im Rahmen der Neuregelungen die absolute Kulturhoheit in diesem Bereich beanspruchen. Damit einher ging auch der Wunsch nach der alleinigen Finanzierung der Hochschulen durch die Länder, welche bisher teilweise vom Bund gedeckt wurde.

Doch die Bundesregierung ließ in diesem Punkt nicht mit sich reden und auch ein Treffen zwischen dem Bundespräsidenten Horst Köhler und den beiden Verhandlungsführern Franz Müntefering (SPD) und Edmund Stoiber (CSU) konnte daran nichts ändern. Die Verhandlungen waren festgefahren und alle Beteiligten schienen auf die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts zur Änderung des Hochschulrahmengesetz zu warten.

Dieses Gesetz enthielt unter anderem das Verbot zur Einführung von Studiengebühren und wurde im Jahr 2002 erlassen. Sechs CDU/CSU-regierte Bundesländer erhoben Klage gegen das Gesetz vor dem Bundesverfassungsgericht und wollten feststellen lassen, dass dem Bund die Kompetenz zum Erlassen dieses Gesetzes nicht zugestanden hat. Darum, und um nichts anderes sei es in dem Verfahren gegangen. Das betonte auch der Vorsitzende Richter Hassemer immer wieder. Es ging eben gerade nicht um die Frage, inwiefern Studiengebühren politisch sinnvoll sind, sondern lediglich um die Kompetenzen zwischen Bund und Ländern.

Die Frage, ob die Einführung von Studiengebühren gegen den Grundsatz der Studier- und Wissenschaftsfreiheit verstoße, ist damit noch nicht geklärt. Sollten einige Bundesländer jetzt Studiengebühren einführen – in Berlin jedoch frühestens mit Ende der Legislaturperiode im Jahre 2006 – so steht es jedem Studierenden frei, dagegen vorzugehen und sich auf seine verfassungsmäßigen Grundsätze zu berufen. Darüber hinaus waren sich alle Verfahrensbeteiligten einig, dass eine Einführung von Studiengebühren auf jeden Fall sozialverträglich vonstatten gehen müsse und es nicht dazu führen dürfe, dass einkommensschwache, aber begabte Studenten vom Studium ausgeschlossen würden.

Das Thema ist mit der Entscheidung nicht abgeschlossen. Es wurde lediglich der Weg für Studiengebühren geebnet. Über das Wie und Wann, wird man sich aber noch streiten dürfen und im Zweifel ist es an jedem Studierenden, sich zur Wehr zu setzen.

KATJA ROM, STEPHAN LAHL

Jobs! Gutes Geld! Gute Leute! Gute Jobs! Gutes Geld! Gute Leute!

...auch während des Semesters!

time tec
PERSONALSERVICE
http://www.time-tec.de
info@time-tec.de

TIME-TEC Berlin GMBH
PERSONALSERVICE
Boyenstraße 41
10115 Berlin
Telefon: 0 30 . 28 09 70 20
Telefax: 0 30 . 28 09 70 22

TIME-TEC GMBH
PERSONALSERVICE POTSDAM
Ricarda-Huch-Straße 2
14480 Potsdam
Telefon: 03 31 . 6 47 59-0
Telefax: 03 31 . 6 47 69-50

Schöne neue BaMa-Welt

Fauler Zauber hinter den glanzvollen Kulissen beschädigt zunehmend das Ansehen der neuen Abschlüsse und schwächt das Vertrauen der Studenten.

Für die Verbesserung der Hochschulbildung gibt es eine neue Zauberformel: „Bachelor und Master“ (Ba/Ma). Die Fachhochschulen und Universitäten sehen darin die Rettung ihrer Reputation. Sie wollen möglichst schnell mit Ba/Ma ihre Probleme lösen und einen Großteil der Studiengänge mit dem Glanz dieses Zaubers versehen. Denn glanzlos ist es wahrhaftig – wie man in den letzten Jahren oft hörte – was für ungeeignete Absolventen deutsche Hochschulen ins Berufsleben entlassen. Da kommt dieser Zauberspruch gerade recht, der nun schnell auf alles mögliche angewendet wird, schließlich macht er das Studium flexibler und entlastet die Studierenden. Nebenbei entstehen auch schöne Zauberstaub-Wolken, die so klangvolle Bezeichnungen tragen wie „Praxisnähe“, „internationale Vergleichbarkeit“, „Modernisierung“, „Effizienz“ und „kurzes Studium“.

Wie bei jeder Zauberei ist das, was auf der Bühne geschieht, aber wesentlich schöner und beeindruckender anzusehen als die Arbeit hinter den Kulissen. Denn dort wird mit Personal- und Materialmangel gekämpft. Desorganisation und Improvisation bestimmen die Arbeit, einmal ganz davon abgesehen, dass die meisten Arbeitsvorgänge noch nicht einmal genehmigt sind. Nichtsdestoweniger sind alle mit Elan und Enthusiasmus dabei, um dem Publikum eine gute Vorstellung zu liefern. Das Publikum sind in dem Fall aber leider nicht die Studierenden, sondern die Politik und die Wirtschaft. Die brauchen nämlich ganz schnell ganz viele super geeignete Absolventen.

Gleiche Worte – anderer Inhalt

Ein Problem ist allerdings, dass diese Zauberei nicht richtig genormt ist. Egal welche Hochschule die magischen Formeln anwendet, bei jeder kommt etwas anderes dabei heraus. Nur die Zauberworte sind überall gleich, denn schließlich wollen sich alle mit etwas Zauberstaub schmücken. Auch das Personal wird nicht ausgewechselt, sondern das selbe Team, das bisher für Magister und Diplom zuständig war, muss sich jetzt um Ba/Ma kümmern. Es wird auch kaum jemand zusätzlich eingestellt. Kein Wunder, dass es oft noch hakt und die Magie einfach nicht überzeugt. Aber im globalen Wettkampf ist es eben wichtig, dass jede Hochschule diese Zaubersprüche aufsagen kann.

Da in den USA alles besser läuft und dort mit Ba/Ma richtig tolle Absolventen entstehen, mögen die deutschen Hochschulen doch bitte einmal dorthin schauen und das Gesehene übernehmen, lautet die Forderung. Also wird die amerikanische Zaubershow schnell auf die deutsche Hochschulbühne gebracht. Es ist unbestreitbar, dass die Vorführung von „Diplom und Magister“ eine Überarbeitung nötig hat. Doch ob es nötig ist, jeden überarbeiteten Zaubertrick neu zu benennen, ist fraglich; „Abrakadabra“ funktioniert ja auch bereits seit Jahrhunderten.

ILLUSTRATION: MARKUS BLATZ

Verfachhochschulisierung

So neu, wie uns die Zauberkünstler weismachen wollen, ist Ba/Ma nun allerdings auch nicht. Genaugenommen wird damit eine alte Zauberformel nur wieder aufgegriffen. Schließlich war sie in Europa schon jahrhundertelang beheimatet, bevor sie in den USA aufgegriffen wurde. Dort wurde aus dem altehrwürdigen „Magister“ ein „Master“ und aus dem „Baccalaureus“ ein „Bachelor“. Jetzt reimportieren wir diese Formel wieder und binnen weniger Semester soll der Großteil der Studiengänge mit Ba/Ma funktionieren.

Da die Umstellung sehr schnell passieren soll, bleibt kaum Zeit zu überlegen. Dennoch melden sich kritische Stimmen, die eine Verfachhochschulisierung der Universitäten befürchten, wenn diese sich nur noch pragmatisch an der Berufstauglichkeit ihrer Absolventen orientieren. Nicht minder kritisch ist die Frage, ob für die neue Zaubershow Gebühren fällig werden. Bei all den Reformen kann man die kostenlosen Magie-Darbietungen auch gleich mit abschaffen. Wem das nötige Eintrittsgeld fehlt, der wird von all den schönen neuen Sprüchen auf der Hochschulbühne nicht viel haben.

Wer sich schon einmal mit Zauberei beschäftigt hat, weiß allerdings, dass all die schönen Zaubersprüche nur eine Funktion haben: sie sollen das Publikum von den eigentlichen Tricks ablenken.

ROBERT ANDRES

Bachelor/Master

Diese neuen Studienabschlüsse sollen in vielen Fällen die Magister und Diplome ersetzen, einige Fachhochschulen wollen künftig ausschließlich Ba/Ma anbieten. Mitunter ersetzen „Bachelor of Arts“ und „Master of Arts“ direkt den Magister Artium, gelten dann also nur für Geisteswissenschaften. Eine klare und einheitliche Unterscheidung gibt es jedoch nicht.
Den Bachelor erwirbt man üblicherweise binnen drei Jahren, er qualifiziert für einen Beruf und stellt den niedrigsten akademischen Grad dar. Das Studium wird in Module zerlegt, von denen jedes mit einer eigenen Prüfung bestanden werden muss. Mit einem Bachelorabschluss ist dann ein Master-Studium möglich. Stark vereinfacht bildet der Bachelor ein ausführlicheres Grundstudium und der Master ein spezialisiertes Hauptstudium.

ROBERT ANDRES

Bachelor als Sprungbrett

Das Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) sieht nur Vorteile beim Ba/Ma. Die Studenten kommen besser zum Abschluss, sie sind mobiler und schneller im Beruf.

Das CHE versteht sich als eine Reformwerkstatt für das deutsche Hochschulwesen. Als Projektpartner für Hochschulen und Ministerien und als Anbieter von Fortbildungsprogrammen arbeitet es an neuen Ideen, Konzepten und differenzierten Hochschulrankings. Lars Hüning ist seit dem 1. Oktober 2001 Mitarbeiter beim CHE und begleitet die Umstellung auf Bachelor und Master an deutschen Hochschulen.

Las Hüning sieht die Vorteile des Bachelor-Abschlusses gerade in der Vielfalt. FOTO: CHE

SPREE: Welche Vorteile bieten Bachelor und Master für die Studenten?

LARS HÜNING: Die Umstellung der Studiengänge ermöglicht den Studenten, schneller, praxisorientierter und zielorientierter zu studieren. Durch studienbegleitende Prüfungen steigt die Verbindlichkeit für beide Seiten: die Studierenden müssen ihren Leistungsstand prüfen lassen und das Interesse der Hochschulen am Studienfortschritt steigt an. Die Studierenden werden innerhalb der Ländergrenzen und international mobiler.

Die neuen Studiengänge sollen Kompetenzen besser vermitteln anstatt nur Fachwissen anzuhäufen. Wie kann dies umgesetzt werden?

Schlüsselqualifikationen wie Teamfähigkeit oder Projektmanagement werden immer wichtiger. Durch Projekte, Planspiele und Praxisphasen als integrale Bestandteile des Studiums kann dies gelingen. Die Universität Münster hat ein Modell entwickelt, das dem Tutorenmodell ähnelt: Bachelorstudierende älteren Semesters sind Coaches für die jüngeren Semester und werden mit Credits belohnt.

Die Umstellung auf Bachelor/Master bringt viele verschiedene Modelle und Studiengänge mit sich. Wie können sich Studenten orientieren?

Die Chance bei der Umstellung liegt gerade in der Vielfalt. Die Studierenden müssen sich darüber im Klaren sein, dass es keine genormten Angebote gibt. Dies erschwert zwar die Vergleichbarkeit, aber es ist wichtig, die Hochschulen nicht zu sehr einzuengen und Raum für eigene Lösungen zu geben. Die Herausforderung liegt darin, eine Balance zu finden zwischen Einheitlichkeit bzw. Vergleichbarkeit und der Freiheit, Neues zu schaffen. Dazu gibt es bereits Kooperationen und Absprachen der Hochschulen untereinander.

Gibt es positive Beispiele für die Schaffung von wirklich neuen Angeboten?

Die Universität Düsseldorf hat einen neuen Bachelor Sozialwissenschaften konzipiert, der die Fächer Soziologie, Politik- sowie Kommunikations- und Medienwissenschaften zusammenfasst. Dieser Studiengang wurde vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft als einer der besten Reformstudiengänge in Deutschland ausgezeichnet.

Wie steht es mit den Chancen von Bachelorabsolventen auf dem Arbeitsmarkt?

Die neue Studie des Hochschulinformationssystems „Bachelor als Sprungbrett" zeigt, dass den Bachelorabsolventen der Wechsel in den Beruf gut gelingt. Es gibt zwar immer noch Vorurteile und Unwissenheit, aber die Bekanntheit und Akzeptanz dieser Abschlüsse steigt. Im Juni 2004 gründeten CHE, der Bund Deutscher Arbeitgeber, die Deutsche Bahn und der Stifterverband die Initiative „Bachelor Welcome". Sie macht die neuen Abschlüsse bei den Unternehmen bekannter, stärkt deren Akzeptanz und setzt positive Signale.

Was fehlt den Absolventen nach Ansicht der Arbeitgeber?

Oft klagen sie über die fehlenden Schlüsselqualifikationen. Das Fachwissen sei gut, doch reichen fachliche Qualifikationen heute nicht mehr aus. Methodische, soziale und unternehmerische Kompetenzen sind zusätzlich gefragt.

Welche Perspektiven und Optionen hat man als Absolvent mit einem Bachelor-Abschluss?

Der Bachelor ist der neue Regelabschluss, ein erster berufsbildender Abschluss, der den Zugang zum Master-Studium eröffnet. Man kann nach dreijähriger Studienzeit ins Berufsleben einsteigen und zum Beispiel nach einer Praxisphase an die Hochschule zurückkehren, um den Masterabschluss zu machen. Dabei kann man zwischen praxisorientiertem und forschungsorientiertem Master wählen.

Wie sieht es aus mit den Zugangsbeschränkungen für den Master?

Im Moment wird der Übergang diskutiert, dabei geht es für die Hochschulen auch um Auswahlsysteme, um passende Absolventen zu finden, die dem Profil und den Anforderungen des Masterstudienganges entsprechen. Politische Zugangsbeschränkungen wie Quotenregelungen lehnt das CHE ab. Die Marktsteuerung ist wichtig; solange Studenten die Studiengänge nachfragen und Arbeitgeber Interesse an den Absolventen haben, sollte man den Bedarf nicht künstlich niedrig halten.

www.che.de

KATJA SCHLUZY

Keine Experimente mehr

Die Einführung der Bachelor-Studiengänge an der Humboldt-Universität (HU) leidet an fehlenden Geldern und mangelnder Koordination.

„Da geht man schon mit Frust ins Studium", sagt Micha und schiebt sich auf einen Sitz im Audimax. Micha hat sich im letzten Herbst für Philosophie eingeschrieben, für einen Bachelorstudiengang, der ihn in drei Jahren zielstrebig ins Berufsleben führen soll. Zum Wintersemester 2004/05 hat die Humboldt-Universität ihr Fächerangebot massiv umgestellt: 28 neue Bachelorstudiengänge wurden eingeführt. Damit liegt die HU bei insgesamt 40 BA-Studiengängen, in denen 1.911 Studenten eingeschrieben sind. Nicht einmal halb so viele Magister-, Diplom oder Staatsexamensstudiengänge stehen den Erstsemestlern noch offen. Aber bei Micha bleibt die Euphorie des Neubeginns aus.

Da die Bachelorstudiengänge erst sehr spät genehmigt wurden, war das Studienangebot lange Zeit unklar. Dann aber habe die Uni völlig überstürzt gehandelt. Einige Studienordnungen galten nur „vorläufig". Es gab Probleme bei der Koordinierung der Stundenpläne, vor allem aber bei der Kommunikation der Fachbereiche untereinander, so dass einige Studenten nicht das gewünschte Nebenfach belegen konnten und auf viele in den ersten Semestern eine erhebliche Mehrbelastung zukommt. Micha starrt an die Decke: „Das schaff ich alles nie!"

Hinzu kommt, dass die Leistungsansprüche weder klar noch abgestimmt sind. „Mein Freund studiert Geographie BA und muss viel weniger Kurse machen als ich", klagt eine Germanistikstudentin. Eigentlich gilt das neue System als ein Garant dafür, dass studentischer Austausch europaweit einfacher wird. Tatsächlich sei es jetzt aber schwieriger als vorher, auch nur zwischen HU und FU zu wechseln, so ein Dozent.

Viele Professoren loben zwar die Idee, über mehr Tutorien eine bessere Betreuung der einzelnen Studenten zu gewährleisten. Nur fehlt das Geld, um genügend Tutorien zu finanzieren. Diese Situation wird sich in nächster Zeit auch nicht verbessern, sondern eher verschlechtern, wenn die Starthilfen ausbleiben, die die Hochschulleitung eigens für die schnell eingeführten Bachelors ausgesetzt hat.

Ein Philosophie-Professor kritisiert: „Die Bachelorstudiengänge geben den Leuten keine Zeit mehr für Experimente mit ihrem eigenen Leben." Über die Vorstellung von „Lebens-Experimenten" können sich die zielstrebigen Erstsemester, gerade über die Vorbereitung der nächsten Klausur gebeugt, nur wundern.

LAURA LAABS

FAIR EXCHANGE
Antiquariat • Bücher An- und Verkauf
Englischsprachige und deutsche Literatur
Dieffenbachstr. 58
Mo–Fr 11–19h
10967 Berlin
Sa 10–18h
Tel.: 6 94 46 75

Alles bleibt anders

Anderthalb Jahre nach der Einführung des Bachelor an der Freien Universität herrschen immer noch Verwirrung und Verunsicherung.

Im Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaften an der FU Berlin wurde der Bachelor-Studiengang bereits vor anderthalb Jahren eingeführt. Ein schnelleres Studium, mehr Praxisbezug und straffere Inhalte standen auf der Agenda der Reformatoren. Bisher jedoch waren nur unausgereifte organisatorische Strukturen, fehlende Studienordnungen und auch massiver Widerstand seitens der Magisterstudenten die Resultate der Umstrukturierungen.

Lutz Erbring, Professor am Publizistik-Institut, setzt sich für eine sinnvolle Umstellung des Studiums ein: „Es wurde wirklich Zeit, die chaotischen Zustände des Magisterstudiums abzuschaffen und die Universität als Institution zu stärken. Bei uns zumindest haben sich die Inhalte nicht verändert." Die Verkürzung des Studiums auf drei Jahre sei vor allem möglich, weil die Studenten keine Nebenfächer mehr berücksichtigen müssten. „Natürlich ist es aber notwendig, einen Einblick in zusätzlichen Fächern zu erlangen." Aufgrund der Zustände bei der Umstellung der Studienfächer klappt das im Moment aber nicht. „Allerdings ging es auch beim Magister- und Diplomstudium chaotisch genug zu. Insofern muss das neue System erst noch seine Ecken und Kanten abreiben", gibt sich Erbring gedämpft optimistisch.

Bei den Studenten, die diese verwirrende Übergangsphase als erste mitmachen, herrscht dementsprechend Verunsicherung. Katrin, Studentin im zweiten Jahr, meint dazu: „Man merkt immer wieder, wie viel eigentlich noch gar nicht umgesetzt werden kann. Da weiß anscheinend an der Uni die linke Hand nicht, was die rechte tut." Sie steht als eine der ersten mit dem neuen Abschluss auf dem Prüfstand und wird eine Menge Eigeninitiative benötigen, um eben solche Lücken zu überbrücken. Intensivere Betreuung und mehr Engagement seitens der Studierenden und der Professoren waren die Hauptargumente für eine Umstellung der Abschlüsse. Lutz Erbring findet es noch zu früh, zu diesem Thema eine verbindliche Aussage zu treffen. „Es geht darum, erst einmal den Rahmen für ein solches Verhältnis zu schaffen. Bisher hat sich an diesem Punkt nicht viel verändert."

KATJA ROM

MALERARBEITEN
günstige Maler- und Renovierungsarbeiten
Tel.: (0 178) 7 46 37 18
Mail: j.grzymala@gmx.de

ILLUSTRATION: MARKUS BLATZ

Licht und Schatten

An der Fachhochschule Potsdam sind zwar schon mehr als die Hälfte der Studiengänge auf Ba/Ma umgestellt, aber noch immer gibt es Probleme bei der Umsetzung.

An der 1991 gegründeten Fachhochschule Potsdam (FHP) werden im laufenden Semester über 2.200 Studierende von etwa 100 Lehrenden in fünf Fachbereichen betreut. Das Ausbildungsspektrum umfasst (bau-) ingenieur-, sozial- und informationswissenschaftliche, kulturelle und gestalterische Studiengänge. Mit ihrem breit gefächerten Angebot hat sich die FHP zu einem wichtigen Entwicklungsfaktor in der Region Brandenburg/Berlin entfaltet. Wie weit ist sie nun in ihrem Reformprozess fortgeschritten, was die Einführung der neuen Studienabschlüsse Bachelor of Arts (B.A.) und Master of Arts (M.A.) betrifft?

Das Studienangebot an der Fachhochschule beinhaltet mittlerweile sechs Bachelor- und drei Masterstudiengänge. Damit sind mehr als die Hälfte aller Studiengänge auf die neuen Abschlüsse umgestellt. Doch so mancher Student wünscht sich diese Umstellung lieber später: „hoffentlich nicht allzu schnell, man sollte besser alles noch mal richtig überdenken, bevor man uns als Teststudenten dafür benutzt!“ Bis 2010, so das ehrgeizige Ziel, sollen die Richtlinien der „Bologna-Erklärung“ umgesetzt werden. Die Fachhochschule sieht sich, im Gegensatz zu anderen Hochschulen, dafür finanziell und personell recht gut aufgestellt. Vor Ort verfliegt jedoch der Enthusiasmus.

Der Fachbereich Informationswissenschaften beispielsweise startete im laufenden Semester mit seinen neuen, modularisierten Diplomstudiengängen Archiv, Bibliothek und Dokumentation. Wie für B.A. und M.A. wurden die Lehrveranstaltungen in Module zusammengefasst, von denen jedes einzeln geprüft und erfolgreich abgeschlossen werden muss. Die bisherigen Zwischenprüfungen entfallen dadurch, was unterschiedlich bewertet wird. Einige Studierende finden dieses System gut, da „man zum Zeitpunkt der Klausur noch gut im Stoff steht und nicht alles vor einer Zwischenprüfung lernen muss.“ Andere Stimmen äußern sich da pessimistischer: „So viele Klausuren und Hausarbeiten sind nicht zu schaffen. Das ist eine extrem hohe Belastung. Viele hören vorher auf.“ Etwa 25 Prozent der Studierenden brechen dieses Fach vor dem sechsten Semester ab. Die meisten nehmen die Neuerungen bei den Informationswissenschaften jedoch abwartend bis gleichgültig auf.

Wann in diesem Fachbereich die Diplomstudiengänge in B.A. und M.A. umgewandelt werden, weiß keiner. Die Studienreformkommission steckt „gewissermaßen noch im Urschleim fest.“ Der Student Felix Berger arbeitet in dieser Kommission mit und sieht die Einführung eher verhalten: „Es existieren bis jetzt weder Umsetzungsmodelle, noch ist klar, wie der B.A. inhaltlich strukturiert sein wird.“ Prinzipiell muss sich bei den Informationswissenschaftlern noch einiges verbessern, so fehlt beispielsweise Personal im Mittelbau. Problematisch ist ebenfalls, dass es in Deutschland bisher kaum vergleichbare Studiengänge mit den neuen Abschlüssen gibt. Das Fachhochschuldiplom ist dagegen gut eingeführt und bei den Arbeitgebern anerkannt.

„Doch langfristig wird sich der Bologna-Prozess auch in puncto Abschlüsse kaum aufhalten lassen“, so Corinna Stoll von der Studienreformkommission. Die FHP hat noch viel zu tun.

MICHÉL HAVASI

Es war einmal in Bologna

Die Geschichte der europaweiten BaMa-Umstellung ist fast ebenso komplex und von Missverständnissen geprägt wie die Umstellung selbst.

Bereits 1998 unterschrieben die Bildungsminister Frankreichs, Englands, Italiens und Deutschlands die sogenannte Sorbonne-Erklärung an der Sorbonne Universität in Paris zur Harmonisierung des Europäischen Hochschulraums. Zielsetzung der Erklärung war eine fortschreitende europaweite Angleichung der europäischen Hochschulbedingungen. Ein Jahr später trafen sich die Bildungsminister von mittlerweile 29 Staaten in Bologna, um sich in einer gemeinsamen Erklärung („Erklärung von Bologna“) zu verpflichten, bis zum Jahr 2010 einen europäischen Hochschulraum zu schaffen.

Die Erklärung von Bologna vom 19. Juni 1999 hielt sechs Aktionsschwerpunkte fest: 1.) Einführung eines Systems leicht verständlicher und vergleichbarer Hochschulabschlüsse, einschließlich der Einführung des Diplomzusatzes (Dokument, das einem Hochschulabschluss beigefügt wird und die internationale „Transparenz“ verbessern sowie die akademische und berufliche Anerkennung von Qualifikationen erleichtern soll). 2.) Einführung eines Systems mit zwei Hauptzyklen. Der erste Zyklus dauert mindestens drei Jahre, und der erworbene Abschluss stellt eine für den europäischen Arbeitsmarkt relevante Qualifikationsebene dar. Er ist Regelvoraussetzung für die Zulassung zum zweiten Zyklus (Master). 3.) Einführung eines Systems zur Akkumulierung und zur Anrechnung/Übertragung von Studienleistungen (in Anlehnung an das ECTS). 4.) Mobilität von Studierenden, Lehrkräften und Forschern. 5.) Zusammenarbeit bei der Qualitätssicherung. 6.) Europäische Dimension der Hochschulbildung.

Mit diesem Konzept werden mehr Vergleichbarkeit und Kompatibilität der Hochschulsysteme in Europa angestrebt. Durch die Schaffung einer aus drei Studienphasen bestehenden Basis (Bachelor, Master, Doktor) soll der europäische Hochschulraum vereinheitlicht werden und an Transparenz gewinnen. Das soll besonders den Austausch der Studierenden und des Lehrpersonals fördern.

Der „Bologna-Erklärung“ folgte 2002 ein weiteres Treffen in Prag zur Beteiligung der Hochschulen und Studierenden am Umgestaltungsprozess sowie zum Thema Qualitätsmessung und -sicherung der Lehrinhalte. Vom 18. bis 29 September 2003 trafen die Bildungsminister der beteiligten Staaten erneut zu einer Konferenz in Berlin zusammen. Inzwischen beteiligen sich 40 Staaten am Bologna-Prozess. Vier westliche Balkanstaaten – Albanien, Bosnien-Herzegowina, die „ehemalige jugoslawische Republik Mazedonien“ und Serbien und Montenegro – sowie das Fürstentum Andorra, der Heilige Stuhl und Russland haben sich dem Bologna-Prozess anlässlich der Konferenz angeschlossen. Die Ministerinnen und Minister beschlossen, den Prozess zu beschleunigen und kurzfristigere Ziele zu setzen, wie in einem Schlusscommuniqué festgehalten wurde.

Bis 2005 müssen die Unterzeichnerstaaten ein zweistufiges System einführen, allen Hochschulabsolventen automatisch und gebührenfrei den Diplomzusatz (Diploma Supplement) in einer weit verbreiteten Sprache ausstellen und die Einrichtung eines Qualitätssicherungssystems eingeleitet haben. Außerdem wird auch das Doktorandenstudium in die Bologna-Reformen einbezogen, um den europäischen Hochschulraum enger mit dem europäischen Forschungsraum zu verknüpfen.

Für die neuen Mitgliedstaaten wird eine Kommission prüfen, welche besonderen Fördermaßnahmen für die Länder ergriffen werden können. Die Kommission gehört der Gruppe zur Begleitung der Bologna-Reformen an (Follow-up-Gruppe). Sie soll zur Umsetzung beitragen, indem sie Pilotprojekte finanziert, wie zum Beispiel die Einführung von europäischen Masterstudiengängen und Projekte zur internen und externen Qualitätsbewertung an Hochschulen. In Berlin wurde die Follow-up-Gruppe beauftragt, eine Bestandsaufnahme über den Bologna-Prozess sowie über die Fortschritte der Unterzeichnerstaaten für die nächste Konferenz vorzubereiten. Dieses nächste Zusammentreffen ist für 2005 in Bergen, Norwegen geplant.

KATJA ROM

Baccalaureus aus Tradition

Der Bachelor ist keine amerikanische Erfindung. Er hat eine lange europäische Tradition und ist eng verbunden mit dem Wissenschaftsbetrieb.

Während es allmählich dämmert, überquert Martin hastig den Marktplatz in Erfurt. Er ist ein ganz normaler Student, 18 Jahre alt und hat in knapp einer Woche seinen Bachelor in der Tasche. Heute hat er es noch einmal eilig, nimmt kaum Notiz von dem bereits geschäftigen Treiben an den Stufen des Domes an diesem Septembermorgen. „Schon beinahe sechs Uhr“, hatte sein Mitbewohner gerufen, als er ihn vor einigen Minuten unsanft aus dem Schlaf rüttelte. Gleich wird sich Martin beim Dozenten und den anderen Studierenden für sein Zuspätkommen entschuldigen müssen. Später werden sie dann über seine Bestrafung diskutieren, bei der er aber sicher wieder glimpflich davonkommt. Rutenhiebe hat er im Gegensatz zu vielen anderen noch nie bekommen.

In zwei Jahren muss er dann selbst vor einigen Studenten stehen, lehren und über Strafen entscheiden, wenn sie zu spät kommen oder aufgetragene Aufgaben nicht erledigt haben. Eigentlich soll er Jurist werden und somit ein sicheres Auskommen haben. Doch noch bevor er mit dem eigentlichen Jurastudium beginnt, verwirft ein schweres Unwetter die hehren Pläne des Vaters. Aus Dankbarkeit für seine Rettung tritt Martin einem Kloster bei und durch seine Bestrebungen nach Reformen innerhalb der Kirche wird er zu einer der wichtigsten Persönlichkeiten der Menschheitsgeschichte.

Die Ahnengalerie der Bachelor ist lang

Martin Luther (1483–1546) gehört zu den vielen bedeutenden Persönlichkeiten, die während ihrer akademischen Laufbahn den Bachelor-Grad (früher: Baccalaureus) erlangten. Oscar Wilde (Dandy und Autor), Charles Sanders Peirce (Begründer des Pragmatismus und der Semiotik), Ludwig Wittgenstein (Philosoph), James Joyce (Schriftsteller) und Kofi Annan (UNO-Generalsekretär) haben – so verschieden sie sonst auch sein mögen – eine Gemeinsamkeit: den Bachelor mit seiner beinahe 2.000-jährigen Tradition.

Die ersten Universitäten entstanden ab 1250 in Salerno, Bologna, Paris und Oxford. Die Idee der in ihnen gelehrten „Freien Künste“ (Artes liberales) war jedoch bereits einige Jahrhunderte alt. Der einflussreiche Philosoph und Redner Isokrates bezeichnete das Wort- und Zahlenwissen bereits im fünften Jahrhundert v. Chr. als Vorstufe der Philosophie. In den Universitäten wurden daher Grammatik, Dialektik und Rhetorik in den ersten Jahren des Studiums gelehrt.

Nur wer diese Grundkenntnisse beherrschte und in einer mündlichen Prüfung unter Beweis stellte, durfte sich Baccalaureus (baca + laureus = Lorbeer) nennen und sein Studium zum Magister artium fortsetzen, in welchem Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik auf dem Stundenplan standen. Im Gegensatz zum heutigen Bachelor war der Baccalaureus des Mittelalters kein eigenständiger Abschluss, sondern nur eine Zwischenstation auf dem Weg zum Magister artium, der zunächst in Paris und später auch in Oxford als Master bezeichnet wurde. Erst dieser Abschluss ermöglichte es, selbst an der Universität zu lehren oder ein Studium der Theologie, Jurisprudenz oder Medizin zu beginnen.

Das Leben der Baccalaurei war hart

Das gesamte Studium inklusive des Verhaltens in der wenigen Freizeit war streng reglementiert und Verstöße wurden hart bestraft. Körperliche Züchtigung war an der Tagesordnung. Bereits um sechs Uhr morgens wurden erste Vorlesungen abgehalten, in denen tatsächlich nur aus einem Buch „vorgelesen“ wurde. Damit die Studenten mitschreiben konnten, war die Lesegeschwindigkeit genau geregelt. Da Bücher im Mittelalter beinahe unbezahlbar waren – häufig hatten sie den vielfachen Wert eines durchschnittlichen Jahresverdienstes – war dies die einzige Möglichkeit sie zu studieren.

Alle Veranstaltungen an den Universitäten wurden in lateinischer Sprache abgehalten. Die Studenten bezahlten Hörgelder, die neben den Prüfungsgeldern meist die einzigen Einnahmequellen der Magister waren. Ihr Wohlwollen in Prüfungen wurde jedoch häufig noch zusätzlich mit wertvollen Geschenken angeregt.

Nur jeder fünfte Student erlangte im Mittelalter den Titel Magister artium. Wiederum nur ein kleiner Teil von ihnen schaffte dann auch den Doktor in einer Wissenschaft. Diejenigen, die durchhielten, hatten dafür aber ausgesorgt, denn der Doktorgrad war eines aristokratischen Titels gleichwertig und mit vergleichbar hohen Einkünften versehen.

Martin Luther kehrte später an die Universität zurück und erlangte 1512 das theologische Doktorat. Dieses sicherte ihm zwar einen Lehrstuhl in Wittenberg, reich wurde er damit jedoch nicht.

CARSTEN WERNER

ILLUSTRATION: MARKUS BLATZ

Tag der Abrechnung: Wer ist denn nun besser, Uni oder Fachhochschule?

Offene Grundhaltung

Die Berliner Universitäten pflegen den „Doctor Universalis“. Sie bieten den Studierenden Gestaltungsräume und Studierfreiheit.

In Anbetracht der aktuellen Debatten über das Für und Wider eines modularisierten Bachelor-Master-Studiums an den Universitäten rücken erneut altbekannte Grabenkämpfe der Fachhochschulen und Universitäten in den Vordergrund. Dabei geht es vor allem um die Frage, ob die Universität vom Fächeraufbau der Fachhochschulen lernen kann. Nähert man sich mit den kürzlich eingeführten Bachelor- und Masterprogrammen nicht einer FH-ähnlichen „Verschulung” an?

Mitnichten, denn wer Gestaltungsspielräume und Studierfreiheit bevorzugt, wird die Vorteile eines Universitätsstudiums zu schätzen wissen. Den „alten Aufklärern” zufolge steht nämlich der wissenschaftlichen Bildung die „Mauer der Notwendigkeit” im Wege. Glaubt man Schleiermacher, Humboldt und Co., so erreicht der Student nur in einer freiheitlichen Atmosphäre das akademische Ziel wissenschaftlicher Bildung und Selbstbestimmung. Johann Gottlieb Fichte ging noch weiter: Er betrachtete die Wissenschaft als das Gegenteil der „bürgerlichen Ökonomie”. Beide gesellschaftlichen Bereiche dürften sich nicht vermischen, so Fichte. Die FH stellt exakt diese Mischform von Wissenschaft und Ökonomie dar, wenn sie akademische Abschlüsse ausschließlich für eine berufliche Qualifizierung vorsieht. Obgleich diese Forderungen in unseren modernen Ohren alles andere als zeitgemäß klingen mögen, ist unbestreitbar, dass an Universitäten Weltoffenheit und Vielfalt der technokratischen Atmosphäre einer FH vorgezogen wird. Im Gegenzug zu den pragmatisch orientierten Fachhochschulen ist die offene Grundhaltung der Uni auch in Hochschulpolitik und dem Lehrstil der Dozenten wiederzufinden.

Persönliche Entscheidung

Heute sollte man eigentlich meinen, dass all jene, die vor der Wahl „Uni oder FH“ stehen, bereits aufgeklärt sind – sollten wir uns deshalb nicht eher mit der Frage der Berufsfindung beschäftigen? Nicht ausschließlich, denn wer auf Bildungsfreiheit und Gestaltungsspielräume Wert legt, wird in der

akademischen Ausbildung mehr sehen als nur eine berufliche Festlegung, die ohnehin heutzutage nicht mehr möglich ist.

Am Ende zählt wahrscheinlich die persönliche Entscheidung, welchen „studentischen Lifestyle" man ausleben möchte: Fachakademiker, der eifrig seine Rechenaufgaben lernt und auf 30 Jahre Betriebszugehörigkeit hofft, oder „Doctor Universalis", der sein Studium als Weg zur Selbstverwirklichung auffasst.

Obgleich die in Bologna verhandelte „Willenserklärung" die Ziele als „Qualitäts- und Mobilitätssteigerung, Abstimmung von Studentenbedürfnissen", sowie „Verbesserung der gesellschaftlichen Stellung der Universitäten" beschreibt, sind diese Grobziele einer FH-ähnlichen Modularisierung auf den ersten Blick nicht gleich erkennbar. Was an der Uni auf den ersten Blick deutlich wird, sind drei Vorteile.

Dreifaches Plus der Unis

Akademische Freiheit. Nach dem Pflichtprogramm von Schule und Zivil- bzw. Wehrdienst scheint es ein jugendliches Bedürfnis zu sein, die zukünftigen Bestrebungen aus freien Stücken und vor allem ohne das Anraten von Eltern und Lehrern in die Hand zu nehmen. Die Gestaltung eines individuellen Studiums, Fächerwahl, Spezialisierung, aber auch die Zeit für „außeruniversitäre Experimente" kann nur der Uni-Lifestyle bieten.

Interdisziplinarität und wissenschaftliche Forschung. An einer modernen Universität werden interdisziplinäre Programme großgeschrieben. So hat man nicht nur die Möglichkeit, Einblicke in andere Fächer und Disziplinen zu gewinnen, dieser Blick wird sogar empfohlen. Viele Studiengänge haben eine bestimmte Anzahl von Semesterwochenstunden für das Studium Generale in ihren Studienordnungen vorgesehen. Auch die enge Zusammenarbeit von Lehre und Forschung ist ein zusätzlicher Vorteile des Universitätsstudiums.

Breites Kompetenzspektrum. Nach einer individuellen Studienkombination und einer breiten interdisziplinären Bildung tritt der Universitätsabsolvent in den Arbeitsmarkt, auf dem man die Vorzüge einer allgemeinen Bildung vor einer Fachbildung noch mehr schätzen lernen sollte. Die an der Uni vermittelten Kompetenzen sprechen für ihre aufklärerischen Wurzeln: der Absolvent lässt sich eben nicht nach „Schema F" bewerten, auch wenn einige ökonomische Teilbranchen dies zu gerne täten.

ALEXANDER GRAEFF

Viel innovative Praxis

Die Fachhochschulen Berlins vermitteln Sozialkompetenzen, Berufsqualifikationen und Praxisbezug. Die Bachelor- und Master-Abschlüsse ermöglichen dabei eine bessere Vergleichbarkeit.

Keine deutsche Stadt hat eine vergleichbar dichte und breitgefächerte Hochschullandschaft wie Berlin: Neben den vier Universitäten gibt es in der Hauptstadt sieben Fachhochschulen, die mit über 100 Studiengängen, 30.000 Studierenden sowie 900 Professorinnen und Professoren einen unverzichtbaren Beitrag zur Vielfalt von Lehre und Forschung bieten. 30 Prozent der Berliner Hochschulabsolvent/innen kommen von einer Fachhochschule. Eine bemerkenswerte Quote, wenn man bedenkt, dass den FHs lediglich 10 Prozent der mehr als 1,7 Milliarden Euro zur Verfügung stehen, die jährlich in die Hochschulen und Forschungseinrichtungen des Landes fließen.

Die Palette der an den Fachhochschulen vertretenen Disziplinen ist weit gefächert und die Studienbedingungen sind günstig. Gelehrt wird in kleinen Seminargruppen. Der Vermittlung von Sozialkompetenz kommt an den Fachhochschulen besondere Aufmerksamkeit zu. Der größte Teil der Studierenden beendet das Studium in der Regelstudienzeit von acht Semestern, ein Praxissemester inklusive. Kurze Studienzeiten und ein berufsqualifizierendes Studium gehören zur Tagesordnung. Praxisbezug ist auch den Professoren und Professorinnen der Fachhochschulen wichtig, die sich nicht nur wissenschaftlich profiliert haben, sondern grundsätzlich über mehrjährige Berufspraxis verfügen. Die Kompetenz der mehr als 1.800 Lehrbeauftragten – hochkarätige Fachkräfte, die nebenberuflich an Fachhochschulen tätig sind – kommt dem praxisorientierten Studium zugute.

Qualifizierte Abschlüsse

Wer an einer Fachhochschule studiert, kann sicher sein, mit einem qualifizierten Abschluss in die Berufswelt entlassen zu werden. Tausende von Diplomarbeiten der Fachhochschulabsolventen und -absolventinnen entstanden in der Vergangenheit in Zusammenarbeit mit der Wirtschaft des In- und Auslands, in sozialen Einrichtungen oder an außeruniversitären Forschungseinrichtungen.

Mit der Einführung der Bachelor- und Masterabschlüsse wird eine bessere Vergleichbarkeit und Anerkennung der Studienleistungen ermöglicht, die Technische Fachhochschule Berlin wird alle Studiengänge bis zum Wintersemester 2006/07 umstellen. Die neuen Studienabschlüsse werden national und international anerkannt und erhöhen damit die Beschäftigungschancen vor allem im Ausland. Gleichzeitig wird das Studium für internationale Studienbewerber interessanter. Auch ist mit dem Bachelor ein deutlich früherer Einstieg in das Berufsleben möglich.

Fachhochschulabsolventen haben – durch ihre Praxiskontakte – gute Berufsaussichten. Die Berliner FHs pflegen eine Fülle von aktiven Partnerschaften weltweit, daraus resultierten auch internationale Studiengänge; allein 14 „europäische" Studienprogramme sprechen für sich.

Für die Welt von Morgen

Fachhochschulen sind Innovationsschmieden, mit ihrer anwendungsorientierten Forschung und Entwicklung stellen sie ideale Kooperationspartner für kleine und mittelständische Unternehmen dar. Hier entstehen neue Ideen, Innovationen und Produkte für die Welt von Morgen. Ihre Leistungsfähigkeit bestätigte jüngst eine Studie, die das Fraunhofer Institut für das Bundesministerium für Bildung und Forschung erstellte. Entscheidender Vorteil ist danach die unbürokratische Abwicklung von Forschungs- und Entwicklungsprojekten in Zusammenarbeit mit Unternehmen. Ein wichtiges Standbein der Fachhochschulen ist die Weiterbildung, denn lebenslanges Lernen und qualifizierte Weiterbildung sind in unserer Gesellschaft längst Realität geworden.

Somit gibt es gute Gründe, den Ausbau der Fachhochschulen in Berlin voranzutreiben. Dazu dient auch der 2003 etablierte Fachhochschulstrukturfonds, mit dessen Hilfe seither 13 Studiengänge mit 2.000 neuen Studienplätzen eingerichtet werden konnten.

MONIKA JANSEN,
TECHNISCHE FACHHOCHSCHULE

Die Praxis bietet so viel mehr als eine Diskussion über erotische Verse oder biologische Vorgänge im Seminar. FOTO: ALBRECHT NOACK

Ja, wo lieben sie denn?

Im Paarungsraum Uni kann jeder seine multigenderale Sexualität frei ausleben. Liebe, Sex und Romantik gehören zum studentischen Lifestyle.

Schule und Liebe – viele von uns haben ja frustriert feststellen müssen, dass das einfach nicht gut gehen konnte. Vierhundert Gleichaltrige auf einem Haufen zusammengepfercht, und trotzdem passte keiner zu mir. Oder, wenn einer zu passen schien, stellte er sich ziemlich bald darauf als totaler Blödmann heraus und man musste ein ganzes peinliches Jahr oder noch länger zusammen mit ihm in einem Raum aushalten. Spannungen und Resignation waren da vorprogrammiert. Aber, so verkündete mir mein Umfeld gerne, wenn ich über die Ungerechtigkeit von Schule und Liebe und ihrer Unvereinbarkeit zu klagen pflegte, wenn die Schule dann erst vorbei wäre, das Abitur hinter mir läge und ich Studentin würde, dann wäre auch alles Elend vorbei. Vor mir läge das weite Land des Erwachsenendaseins, der Gelehrsamkeit – und der erfüllenden Liebesabenteuer. Die Studentenzeit – in der Erinnerung vieler, ja eigentlich aller Studierter um mich herum ein goldenes Zeitalter des unbekümmerten Flirtens, der wilden Liebesdramen und der absoluten Erfüllung.

Kein Wunder, dass alle, die mit diesem Mythos von der schönen neuen Liebeswelt Uni gefüttert wurden, dem Abitur in mehrfacher Hinsicht entgegenfieberten. Schon allein die erste eigene Wohnung oder das WG-Leben können die Welt ja soviel unkomplizierter machen, denn wer hat nicht schon erleben müssen, wie sehr die Gegenwart der Eltern drei Zimmer weiter die erotische Atmosphäre einer Verabredung dämpfen kann. Von kleinen Geschwistern gar nicht zu reden. Aber auch in anderer Hinsicht beginnt die sexuelle Freiheit mit dem Studium, vor allem wenn man von einer kleinen, verschlafenen Stadt mit dem offiziellen Ideal der Kernfamilie in einen Moloch wie Berlin zieht. Hier hat man nicht nur Sex oder verliebt sich – hier ist das ein Lifestyle, der mit ebenso großer Ernsthaftigkeit betrieben wird wie daheim das Rasenmähen am Samstagvormittag.

Goldenes Flirtzeitalter

Schon allein das grenzenlose Erstaunen, wenn man an einem der vielen schwarzen Bretter der Uni erfährt, dass es nicht nur zwei Geschlechter gibt, sondern wir in einer multigenderalen Welt leben! Und die ungeahnten Kombinationsmöglichkeiten dieser vielen Geschlechter! Fast wird einem schwindelig bei der unendlichen Zahl von möglichen Liebeskontakten, die sich angesichts solcher Zustände auftun. Und alle ermuntern uns dazu, diese verborgenen Tiefen unserer Libido zu erkunden. Nichts da von wegen Homo oder Hetero! Erkenne dich selbst, Mensch – werde Transgender! Partys, nette Kaffeetreffen und studentische Organisationen bieten

auch noch den perfekten Rahmen, die neue sexuelle Identität auszuprobieren. Und wenn sie einem nicht mehr gefällt – Mobilität und Flexibilität sind im studentischen Alltag ja ohnehin immer mehr gefragt…

Der Paarungsraum Uni – unendliche Weiten mit maximalem Vergnügungsfaktor? Nicht ganz, denn der Eintritt in die Uni bringt auch Gefahren für unsere knospende Liebesfähigkeit mit sich.

Da ist zunächst – man lasse sich dies auf der Zunge zergehen – das horrende Überangebot. Denn ein Überangebot stumpft ab, und all die jungen, attraktiven Menschen, die sich Tag für Tag um uns herum tummeln, erhöhen den Anspruch und die Befriedigungsschwelle. Nicht länger kann man sich glücklich schätzen, wenn man einen Mann gefunden hat, der ganze Sätze spricht, oder eine Frau, die auch mal über etwas anderes nachdenkt als ihr Outfit. Nein, all diese glücksbringenden Details werden plötzlich Standard und können nicht länger als Auswahlkriterien gelten. Und das Ergebnis? Frustrierte, überforderte junge Männer und Frauen, die sich schlichtweg nicht entscheiden können oder chronisch an keinem Partner Gefallen finden wollen.

Dann sind da noch die schier unüberwindlichen Grenzen der Institute, Fakultäten und Fachbereiche! Was tun, wenn man sich glücklich in seinen Studiengang eingeschrieben hat, nur um in der Einführungsveranstaltung voller Grauen zu erkennen, dass man den männer- oder frauenfreien Raum betreten hat? Manch einer hält sich zwar für besonders schlau und schleicht sich auf der Suche nach dem gewünschten Geschlecht quasi undercover in Studiengänge wie Mathematik oder Literaturwissenschaft ein, aber die hier lauernden Gefahren übertreffen bei weitem die Nachteile der Partnerlosigkeit. So geht zum Beispiel die Legende von dem jungen Mann um, der den erstaunlichen Frauenüberschuss in den Gender-Studies zu seinen Gunsten nutzen wolle, ohne sich vorher ausreichend über die Natur dieses Studienganges zu informieren. Ein paar Vorlesungen und hunderte abgeschmetterte Flirtversuche später war der Arme ein gebrochener Mann.

Gefährliche Lust

Es gilt also, sich nicht von der Lust überwältigen zu lassen, sondern jederzeit mit kühlem Gemüt Vorteil und Gefahren abzuwägen – wilde Liebesnächte gegen empörte Frauenbeauftragte sozusagen. Aber auch jene so sorgsam kultivierte Rationalität und Intelligenz, die wir ja während des Studiums schulen sollten, kann uns in große Schwierigkeiten bringen.

Denn Sex und Liebe werden nicht nur praktiziert in der Universität, es wird auch über sie geredet. Nur wer jemals einen verschüchterten, angegrauten Professor beobachten musste, der sich – halb hinter seinem Podest versteckt und scharlachrot angelaufen – mit Fistelstimme über Goethes wilde Erotik ausließ, kann die grauenhaften Auswüchse der „modernen Wissenschaft“ ganz begreifen.

Erotische Liebesgedichte oder biologische Körperfunktionen in einem überfüllten Seminarraum zu diskutieren, und dabei die ganze Zeit den Eindruck zu erwecken, man hätte sich mit all dem natürlich nur theoretisch auseinandergesetzt – das kann harte Arbeit werden. Und man sollte bloß nicht auf die Idee kommen, das Wort „performativ“ in diesem Zusammenhang falsch zu verstehen!

LEA BRAUN

Quotiert

Frauen können jedes Geheimnis bewahren, solange sie nicht wissen, dass es eines ist.

SIR PETER USTINOV
AUTOR UND SCHAUSPIELER

Das niedrig gewachsene, schmalschultrige, breithüftige und kurzbeinige Geschlecht das schöne zu nennen – dies konnte nur der vom Geschlechtstrieb umnebelte männliche Intellekt fertigbringen.

ARTHUR SCHOPENHAUER
PHILOSOPH

Die große Frage, die ich trotz meines dreißigjährigen Studiums der weiblichen Seele nicht beantworten vermag, lautet: Was will eine Frau eigentlich?

SIGMUND FREUD
ARZT UND DISKURSGRÜNDER

Männer sind unbestechlich. Die meisten nehmen noch nicht einmal Vernunft an.

JOAN COLLINS
SCHAUSPIELERIN UND TIERSCHÜTZERIN

Haben Sie eine Pistole in der Tasche oder freuen Sie sich so, mich zu sehen?

MAE WEST
SCHAUSPIELERIN

Wahre Liebe lässt sich nicht in Formeln ausdrücken. FOTO: ALBRECHT NOACK

Unisex für alle

Elite kann nur die Universität werden, die die elementaren Bedürfnisse ihrer Studenten berücksichtigt. Dazu gehört neben geistiger auch körperliche Befriedigung.

Mal ganz ehrlich, hattest Du schon mal Sex in der Uni? Ja? War ja klar. Die Einschreibestatistik des wahrscheinlich ältesten Nebenfachs der Welt lässt nichts anderes vermuten. Einer kleinen, privaten Umfrage nach sind 31 Prozent der Studenten Unisex-erfahren. 34 Prozent sind Unisex-unerfahren, wovon wiederum 11 Prozent Sex generell ablehnen, „weil das ja nun wirklich nichts mit Ethnologie zu tun hat". 12 Prozent werden einfach nur rot und fragen schüchtern: „Wie, jetzt gleich?" und 23 Prozent verbitten sich eine Befragung mit der Bemerkung, dass sie gerade „beschäftigt" sind. Befragt man die „beschäftigten" 23 Prozent erneut, wie es sich für einen kritischen und um Aufsehen heischenden Kolumnisten gehört, wird man als „Spanner" oder sogar „Biologe" beschimpft. Solch schwere Geschütze werden nicht einfach so aufgefahren. Noch jeder BWL-Student erkennt daran: Das Streitthema Unisex polarisiert wie kaum ein zweites, abgesehen vielleicht von Mittelkürzung, Semesterticket, politisches Mandat, Streik und vielleicht noch eLearning. Ein solch kontroverses Thema schreit geradezu nach populistischen Initiativen. Zunächst aber zum Hauptfach: Unisex-Wissenschaft.

Was also ist Unisex? Der schnelle, unverbindliche und zufällige Akt in der letzten Hörsaalreihe, hinter der Tafel, auf der Toilette oder in der Mensaküche entspringt wohl meist den Tagträumen männlicher Informatiker. Auch selten, von den Medien aber immer gerne ans grelle Licht der Universitäts- und Institutswirklichkeit gezerrt, dürften sexuelle Gegenleistungen für gute Noten vorkommen. In diesem Zusammenhang ist immer gerne und schnell die Rede von so genannten „mündlichen Prüfungen" – ein platter Witz, zu dem wir uns natürlich nicht herablassen.

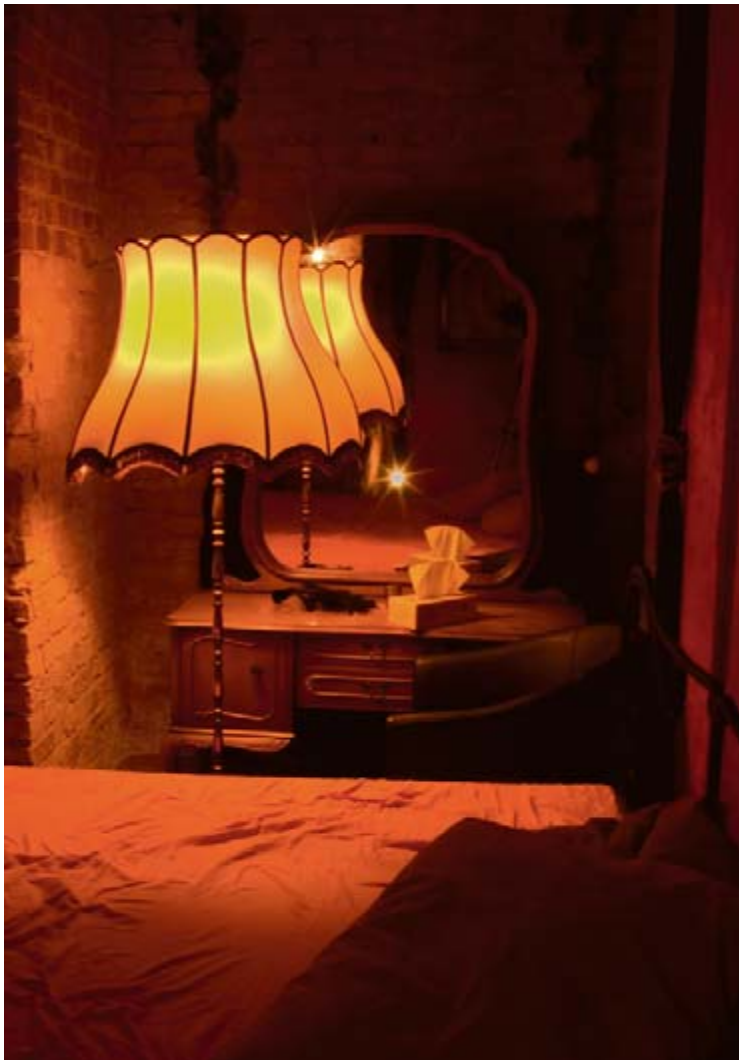
Der typische Unisex ist also aller Wahrscheinlichkeit nach kein sexueller Erstkontakt zweier Personen, sondern passiert spontan oder geplant zwischen Leuten, die sich auch schon anderswo zuvor vergnügten. Die Uni ist zwar wahrlich nicht der konservativste oder spießigste Ort der Stadt, aber der Unterschied zu einem Swingerclub besteht eben nicht nur in der Arbeit der professionellen Angestellten. Kann es sein, dass sich hinter der Forderung nach „leistungsabhängiger Bezahlung" insbesondere der Professorinnen der sublime Wunsch einiger Machos nach swingerclubähnlichen Zuständen an der Uni versteckt?

Der Ruf nach mehr Sex an der Uni wird immer lauter. Zu Recht. Zeigen doch Studien, dass ein 15-minütiges „Mittagsschläfchen" die Konzentration, und Sex ganz allgemein die Abwehrkräfte stärkt. Falls also deine Motivation im Keller sein sollte, oder es in der letzten Zeit mit den Noten nicht so läuft wie gewünscht, sei dir also an dieser Stelle nahe gelegt: Einfach eine „Arbeitsgruppe" bilden, mal wieder eine „Projektarbeit" anleiern, etwas „für die Alterssicherungssysteme tun" oder eben einfach „ficken".

Doch der abstrakte Ruf nach mehr Sex an der Uni bleibt solange folgenlos, wie nicht auch die baulichen Voraussetzungen dafür geschaffen werden. Denn mal ganz ehrlich: So richtig kuschelig ist es auf den Toiletten nur mit ganz viel Fantasie. Die HU ist da mit ihren „Ruheräumen" schon ein gutes Stück vorangegangen (Reservierung: 2093-0 oder drei Mal die sechs). Doch wie von der Uni gewohnt, ist es bis zu fachmännisch eingerichteten Beischlafräumen (siehe Foto) noch ein weiter Weg. Spätestens mit der Einführung von Studiengebühren und dem folgenden Wettbewerb um die besten Studenten wird es sich jedoch keine Uni mehr leisten können, an den elementaren Bedürfnissen ihrer Studenten vorbeizuplanen.

Getreu dem Motto „Frage nicht, was du für die Uni tun kannst, sondern frage, was andere für die Uni tun können" ergeht an dieser Stelle die populistische Forderung des Monats: Warten wir nicht ab, bis die gerade beginnende bundesweite „Wir wollen Beischlafräume"-Welle zu uns kommt, sondern gestalten wir aktiv unsere Zukunft mit. Denn es gilt wie fast überall im Leben: Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben; wer nicht kommt, kann nicht mal sagen, dass er dabei war.

MCD



Die Ansprüche an einen universitären Beischlafraum sind hoch. Er sollte schon so viel Ambiente bieten, wie dieses Zimmer des DarkSide Club.

FOTO: ALBRECHT NOACK

Ich werde diskriminiert

Man(n) hat es schwer in der heutigen Welt, die Frauen permanent unterdrückt und nicht ernst nimmt.

Es kommt der Tag der Reue. Für uns Y-Chromosom-Besitzer ist er Alltag geworden. Wir bereuen rund um die Uhr. Dass wir bösen, bösen Wesen die guten und edlen Frauen unterdrücken, ausbeuten und ausnutzen und natürlich auch, dass wir keine Kinder kriegen. Die Frauen aber schlagen nicht etwa zurück. Sie bekommen weiterhin die Kinder und wir sind schuld und werden ständig darauf hingewiesen. Doch für mich ist jetzt Schluss damit. Ich lasse mich nicht mehr dafür diskriminieren, dass ich ein Mann bin.

Sehr gut erkennbar werde ich sprachlich diskriminiert. Es gibt ein Wort für viele weibliche Personen, aber keines für viele männliche. Wo, bitteschön, steht geschrieben, dass Plural-Formen geschlechtliche Aussagen treffen? Denn „die Studenten" bezeichnet einfach nur alle Personen, die studieren, während „die Studentinnen" dies auf weibliche Menschen beschränkt.

Sprachliche Entgleisungen wie „Ich hatte viele nette Lehrer und Lehrerinnen", „Das sollte mensch nicht auf die leichte Schulter nehmen" oder „Die Leute auf den Bürger/innensteigen wurden vom Regen überrascht", kommen einer Vergewaltigung des Deutschen nahe. Beim Phallus-„i" in „KommilitonInnen" ist den Frauen offenbar selbst das Problem aufgefallen, denn diese Form findet man nur noch selten. Und geht es um Schurken, Steuerhinterzieher, Nazis, Verbrecher und Bösewichte, braucht sowieso niemand eine spezielle weibliche Form.

Allerdings gibt es noch immer genügend Frauen, deren Lebensaufgabe es ist, darauf zu bestehen, dass zwei Geschlechter existieren. Diese Trennung ist zu begrüßen. Muss die Sprache das Vorhandensein eines Penis oder dessen Abwesenheit aber immer zum Ausdruck bringen? Anscheinend schon, zumindest, wenn es um langweilige Dinge wie Haushaltsdebatten in studentischen Gremien geht. Da achten die anwesenden weiblichen Personen sehr sorgfältig drauf. Ich als Mann fühle mich von diesen Personen, die ich mitunter gewählt habe, nicht annähernd vertreten.

Es gibt sicherlich größere Sorgen, als jeden gesprochenen und geschriebenen Satz auf das Vorhandensein der „-innen"-Form zu überwachen. Denn das ist keine Gleichberechtigung. Es ist die Überbewertung der Frau. Warum gibt es keine „Gleichberechtigungsbeauftragten"? So lange es keinen Männerbeauftragen gibt, kann ich die „Frauenbeauftragte" nicht als wichtig ansehen. Wer kümmert sich um meine Belange? Wohin gehe ich, wenn ich mal sexuell belästigt werde – ob nun verbal oder real? So was soll vorkommen, es gibt in den Untiefen der Sexualität jede Menge Möglichkeiten. Aber da ich als Schwanzbesitzer per se im Vorteil bin, brauche ich ja nie was zu befürchten! Wenn doch mal was passiert, bin ich ja nicht so sensibel und kann das wegstecken.

Heutzutage ist es nicht nur möglich sich hochzuschlafen. Ein neuer Karriereweg ist das Hochnörgeln: „Ihr nehmt mich nur nicht ernst, weil ich eine Frau bin." Sofort wird die Nicht-Ernstgenommene auf einen verantwortungsvollen Posten gehievt, damit sie weiß, wie ernst es uns ist, sie nicht zu diskriminieren.

Sogar in die Bundeswehr konnten sich die Frauen hineindiskriminieren. Dabei sollen sie doch froh sein, wenn sie davon verschont werden, fast ein Jahr ihres Lebens zu verlieren. So weit ist es mit uns Männern schon gekommen, wir sehen es als selbstverständlich an, dass wir uns durch schmutziges Gelände kämpfen müssen, während die Frauen in ihrem sauberen Zuhause bleiben dürfen. Aber auch dieses letzte maskuline Refugium musste schwinden, damit es jetzt korrekt lauten kann: „Unsere Soldatinnen und Soldaten verteidigen unser Land."

Ich als männlicher Mensch muss mir Sätze bei Stellenausschreibungen gefallen lassen wie „Frauen und Behinderte werden bei gleicher Eignung bevorzugt behandelt." Wäre ich eine Frau, hätte ich mich längst darüber beschwert, mit Behinderten auf eine Stufe gestellt zu werden, als ob eine Frau per se behindert ist und besonderer Zuwendung bedarf!

Ist schon mal jemandem aufgefallen, dass in normalen, handelsüblichen, heterosexuellen Pornos Frauen ungeniert miteinander rummachen, aber sich Männer nicht einmal berühren dürfen? Diesem Zwang der Nichthomosexualität sehen sich Frauen deutlich weniger rigoros ausgesetzt. Homophobie scheint Männerdomäne zu sein. Auch in diesem Bereich, den ich zusammen mit der Pornographie trotz aufregender Aspekte nicht weiter ausführen will, herrscht eine akute Diskriminierung.

Ich fordere Gleichberechtigung!

REINOLD KOTTER

Quotiert

Männer und Frauen passen
einfach nicht zusammen.

LORIOT
REGISSEUR UND AUTOR

Der Mann ändert eher das Antlitz
der Erde als seine Gewohnheiten.

ELEONORA DUSE
SCHAUSPIELERIN

… die Ehe (matrimonium),
das ist die Verbindung zweier
Personen verschiedenen Geschlechts
zum lebenswierigen wechselseitigen
Besitz ihrer Geschlechtseigenschaften.

IMMANUEL KANT
PHILOSOPH

Die Männer bauen Hochhäuser
und Flugzeuge, die fliegen bis zum
Mond – bloß weit weg vom Weib!

MISSFITS
KABARETT-DUO

Wenn Männer eine Periode hätten,
würden sie sich Matratzen zwischen
die Beine schnallen. … Ich bin ein Mann,
die Welt hat das Recht zu erfahren,
wenn es mir schlecht geht.

JÜRGEN VON DER LIPPE
KOMIKER

Tanzen ist der vertikale Ausdruck
für eine horizontale Begierde.

WOODY ALLEN
AUTOR UND REGISSEUR

Versuchungen sollte man nachgeben.
Wer weiß, ob sie wiederkommen.

OSCAR WILDE
DANDY UND AUTOR

Liebe ist eine schwere Geisteskrankheit.

PLATON
PHILOSOPH

Der Mensch ist nicht nach dem zu
beurteilen, was er weiß,
sondern nach dem, was er liebt.

AURELIUS AUGUSTINUS
BISCHOF UND KIRCHENVATER

Die Liebe ist so unproblematisch wie ein
Fahrzeug. Problematisch sind nur die
Lenker, die Fahrgäste und die Straße.

FRANZ KAFKA
AUTOR, VERSICHERUNGSANGESTELLTER

Grabscher unerwünscht

Von Spannern, Stalkern und schlechten Witzen – über sexuelle Belästigung an der Uni.

FOTO: ALBRECHT NOACK

Welches Kompliment würdet ihr von eurem Dozenten lieber hören: „Schönes Referat“ oder „Schöne Augen“? Freundliche Kommentare über das Aussehen würden im Privatleben als nette Geste gewertet, erklärt die Frauenbeauftragte der Humboldt-Universität, Marianne Kriszio. In einer Besprechung über wissenschaftliche Themen fühle sich die oder der Betroffene mit so einem Kompliment aber eventuell zum Sexualobjekt herabgestuft. „Natürlich hängt auch viel vom Kontext ab, von der Art und Weise der Äußerung und davon, wo für die Betroffenen die Schmerzgrenze liegt“, so Kriszio.

Grauzonen, verwischte Grenzen, Interpretationsspielräume – sexuelle Belästigung scheint schwer greifbar zu sein. Darüber ist sich auch die HU-Frauenbeauftragte im Klaren. „Wichtig ist es gerade in diesem bewussten Grenzbereich, dass man klare Signale sendet, und zeigt, was wann zu weit geht.“

Eine Studentin musste beispielsweise in einer Prüfung einen Text des lateinischen Dichters Catull übersetzen. Der Text war voller sexueller Kraftausdrücke, und so weigerte sich die Studentin an einer Stelle, die Übersetzung eines Wortes zu nennen: „Ich weiß, was es heißt, aber ich will es nicht sagen.“ Das akzeptierte der Prüfer nur mit dem Hinweis auf Punktabzug. Selber Schuld, verteidigte sich der Prüfer, schließlich habe sie sich den für derbe Sprache bekannten Dichter selbst ausgesucht. Die Studentin fühlte sich ungerecht behandelt und ging zur Frauenbeauftragten und mit ihr zur Personalabteilung. Sie bekam Recht.

An der HU hat man bis jetzt wenig Erfahrungen mit schweren Fällen sexueller Belästigung gemacht. An der Charité wurde ein Lehrender entlassen, weil er körperlich zudringlich wurde. Die meisten Fälle betreffen aber das allgemeine Klima an der Uni, wie frauenfeindliche Witze oder Studenten, die sich pornografisches Material im Computerraum herunterladen. Auch Spanner in den Toiletten sind schon häufiger vorgekommen.

„An der Universität der Künste gibt es öfter als bei uns Probleme mit Körperkontakt“, erzählt Kriszio, „aber da gibt es natürlich auch mit Einzelunterricht in Musik mehr Gelegenheiten.“ An der FU sind es vor allem der unübersichtliche Campus und die teils schlecht ausgeleuchteten Wege, die bei Frauen Unsicherheit schaffen. Dieses Problem wird auch in einer Studie thematisiert, für die 1.990 Studentinnen, Angestellte und Lehrende an der FU befragt wurden. 46,9 Prozent von ihnen gaben an, schon einmal an der Uni sexuell belästigt worden zu sein. Nur ein sehr geringer Teil der Betroffenen wendete sich danach an einen Vorgesetzten, Dozenten oder die Frauenbeauftragte. Die meisten zogen es vor, mit Freunden oder dem Partner darüber zu reden.

Dabei scheinen sich Beschwerden zumindest an der HU zu lohnen, glaubt man der Frauenbeauftragten: „Die Institutionen reagieren.“ Auch wenn es an der HU ein langes Hin und Her über die Festlegung von Richtlinien zum Umgang mit dem Thema gab. Man einigte sich schließlich auf ein Merkblatt. Wichtig seien nicht so sehr die rechtlichen Konsequenzen als vielmehr die Information von Betroffenen. Die meisten Opfer sexueller Belästigung wollen vor allem mit jemandem über die Vorfälle reden. Ihnen genügt es oft schon, dass der Belästiger von offizieller Seite angesprochen und zurechtgewiesen wird.

Viele schweigen jedoch aus Scham. Dieses Schamgefühl ist nur eine der vielen, manchmal schwerwiegenden Folgen für die Opfer. 90 Prozent der Studentinnen gaben in der Studie an, dass sich sexuelle Diskriminierung negativ auf das Lernklima, ihre Gesundheit und Psyche auswirkt. Andere Studien ergaben, dass bei Betroffenen eine erhöhte Aggressionsbereitschaft, Essstörungen oder Ekel vor der eigenen Sexualität zu den Auswirkungen gehören.

Männer werden laut der Frauenbeauftragten selten Opfer sexueller Belästigung. „Es ist schon vorgekommen, dass Dozenten mit Briefen, Paketen und Blumen belästigt wurden. Die wurden dann von der Sekretärin postwendend zurückgeschickt.“ Allerdings, gibt sie zu, sei sie natürlich Frauenbeauftragte und betroffene Männer würden vielleicht nicht sie als Ansprechpartnerin aussuchen. „Unsere Tür steht aber männlichen und weiblichen Opfern sexueller Belästigung gleichermaßen offen.“

JULIA JORCH

BERLINER SAMENBANK GMBH
Lagerung von Spermien und befruchteten Eizellen
Ständig neue Spender gesucht!
Kronenstr. 55-58 Berlin-Mitte
Tel: +49 (0)30 / 301 88 83
Info: www.Berliner-Samenbank.de

Sex in der Bibliothek

Die HU hat die umfangreiche Sammlung des Sexualwissenschaftlers Haeberle übernommen.

Zahlreiche Materialien zur Sexualität hat Erwin J. Haeberle, Professor für Sexualwissenschaft, zusammengetragen. 1994 gründete er das Archiv für Sexualwissenschaft am Robert-Koch-Institut und leitete es bis zu seiner Pensionierung 2001. Anfang 2004 erhielt die Humboldt-Universität die Sammlung und will sie 2008 als Sondersammlung im Bibliotheksneubau zugänglich machen.

Doch erst einmal gilt es, die Sammlung zu sichten und aufzubereiten. Etwa 1.800 Bücher und eine Unzahl von Zeitschriften und Artikeln, Aufsätzen und anderen Materialien trug Haeberle im Laufe der Jahrzehnte zusammen. Günstig für die Vielfalt des Archivs waren seine zahlreichen langen Aufenthalte an verschiedenen Hochschulen im Ausland, vor allem in den USA.

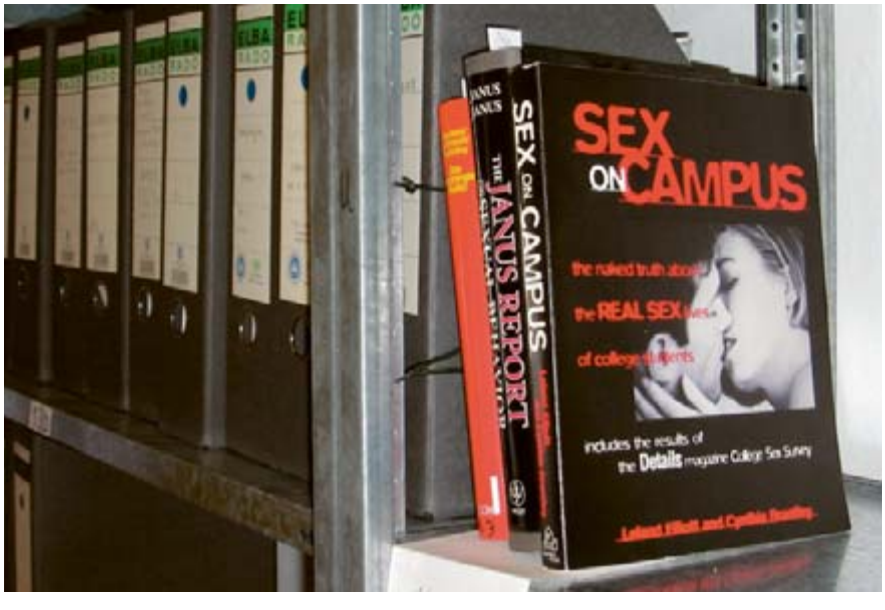
Das Problem der HU-Bibliothek, die das „Magnus Hirschfeld Archiv“ übernommen hat, ist die Aufstellung und der Umfang des nicht erschlossenen Spezialbestandes. „In einer Datenbank sind größtenteils Artikel aus Zeitschriften und Monographien erfasst worden. Deshalb ist der Nachweis der bibliographischen Angaben im Online-Katalog der UB bzw. in der Zeitschriftendatenbank eine der wichtigsten Aufgaben“, erklärt Imbritt Wiese. Die Archivarin kommt zweimal pro Woche in die Prenzlauer Promenade, um zu überprüfen, ob auch alle erfassten Werke tatsächlich aufzufinden und in brauchbarem Zustand sind.

Zumeist sind die Objekte thematisch sortiert, so finden sich zu den einzelnen Bereichen der Sexualität jeweils zahlreiche Ordner, in denen Artikel abgelegt sind. Dabei schwankt die Qualität stark. Mitunter sind es die Original-Artikel, manche liegen nur in Kopie vor, von manchen Aufsätzen ist ein Original-Manuskript abgeheftet, auch zahlreiche handschriftlichen Dokumente sind archiviert. Dieses Ordner-System wird jetzt an das bestehende Bibliothekssystem angeglichen, was bei der Materialfülle nicht einfach ist.

Drei mittelgroße Räume belegt das Archiv derzeit, das nach dem Gründer der Sexualwissenschaft in Deutschland Magnus Hirschfeld benannt ist. Insgesamt enthält die Datenbank etwa 40.000 Einträge und Imbritt Wiese hat auch schon einen erheblichen Teil gesichtet und überprüft. „Ich bin nur nur Archivarin, keine Sexualwissenschaftlerin, ich betrachte das aus rein bibliothekarischen Gesichtspunkten.“ So sachlich, wie sie das erklärt, ist auch die Atmosphäre der drei Räume. Es gibt nichts Sensationelles an den Blechregalen mit den schier endlosen Reihen von Ordnerrücken, vom Ordnungssinn und der Sammelleidenschaft des Wissenschaftlers künden. Wenn die Sammlung in das Jakob und Wilhelm Grimm-Zentrum integriert ist, soll sie deshalb den Namen „Haeberle-Hirschfeld-Archiv für Sexualwissenschaft“ tragen.

www2.hu-berlin.de/sexology

ALEXANDER FLORIN



Quotiert

Frauen lieben die einfachen Dinge des Lebens – beispielsweise Männer.

FARAH FAWCETT
SCHAUSPIELERIN

Erst schuf der liebe Gott den Mann,
dann schuf er die Frau.
Daraufhin tat ihm der Mann leid,
und er gab ihm den Tabak.

MARK TWAIN
AUTOR

Es ist absolut sinnlos, die Frauen verstehen zu wollen, wo doch ihr größter Reiz in der Unergründlichkeit liegt.

ALFRED HITCHCOCK
REGISSEUR

Ist Sex eine schmutzige Sache?
Ja, aber nur, wenn man's richtig macht.

WOODY ALLEN
AUTOR UND REGISSEUR

Hätte es Frauen nicht gegeben,
säßen wir immer noch in Höhlen
und fräßen rohes Fleisch.
Wir haben die Zivilisation
nämlich nur hervorgebracht, um
unseren Freundinnen zu imponieren.

ORSON WELLES
REGISSEUR UND SCHAUSPIELER

Das Weibchen sucht sich nicht
das Männchen, das ihm am besten
gefällt, sondern das, das es am
wenigsten abstoßend findet.

CHARLES DARWIN
BIOLOGE UND DISKURSBEGRÜNDER

Das einzig wichtige im Leben
sind die Spuren von Liebe,
die wir hinterlassen, wenn wir gehen.

ALBERT SCHWEITZER
ARZT UND THEOLOGE

Liebe ist so ungefährlich wie ein Löffel Salzsäure auf nüchternen Magen.

CHARLES BAUDELAIRE
DICHTER

Die ewige Liebe
ist für 14 Tage gar nicht so schlecht.

JULIA ROBERTS
SCHAUSPIELERIN

In der Rache und in der Liebe
ist das Weib barbarischer als der Mann.

FRIEDRICH NIETZSCHE
PHILOSOPH

Die triste Hochschulatmosphäre lädt wenig zum Flirten ein. FOTO: ALBRECHT NOACK

Uni als Liebestöter

In einer Blitzumfrage wollten wir die Bedeutung der Hochschule für das studentische Liebesleben herausfinden. Das Ergebnis war niederschmetternd.

Sex in der Hochschule ist out. Das überrascht, wirken doch viele Kommilitonen und Kommilitoninnen wie an ihren eigenen Hormonen erstickende, sexdürstige Kreaturen, die auf der Suche nach geeigneten Paarungsgefährten die heiligen Hallen der Bildung durchstreifen. Aber, so ergab eine kleine Blitzumfrage unter etwa 50 Studierenden an verschiedenen Berliner Hochschulen und der Uni Potsdam, Sex in der Hochschule gehört nicht zum üblichen Erfahrungsschatz, keiner konnte die Frage danach bejahen.

Überhaupt erhielt die Hochschule schlechte Erotik-Noten. Romantische Orte kannten die wenigsten: „Der romantische Aspekt der Uni ist mir anscheinend bis jetzt entgangen." Höchstens die Grünflächen und einige verstecke Winkel in Bibliotheken weisen gewisse romantische Aspekte auf, doch näheres wollten die Befragten dazu nicht verraten.

Die Studenten haben im Uni-Alltag ihre Partner sowieso nicht in der Nähe. Etwa zwei Drittel der Befragten befinden sich in festen Beziehungen, doch die meisten Partner studieren nicht bzw. sind schon längst fertig, die anderen lernen an anderen Hochschulen. Dafür sind die Studierenden aber Anhänger stabiler Beziehungen. Die kürzeste Beziehung wurde mit sechs Monaten angegeben, durchschnittlich sind es über zwei Jahre. Aber auch hier spielt die Hochschule keine Rolle, fast alle haben sich außerhalb kennengelernt.

Die Uni erhält nicht nur schlechte Sex-, sondern auch schlechte Flirt-Noten. Die größten Flirt-Erfolge konnten die Befragten jeweils außerhalb einer Hochschule verbuchen, wobei die Kneipe der Disko den Rang als beste Balzstätte abgenommen hat. Die Mensen und Cafeterien landeten auf Platz drei. Wenn schon andere Studierende auf das Flirten in der Hochschule nicht reagieren, werden das Dozentinnen oder Dozenten auch nicht tun; nur einer der Befragten wusste von erfolgreichen Flirtversuchen mit dem Lehrkörper zu berichten: „charmant".

ELENA GEIG

Gute Orte zum Flirten

(1 = „sehr gut", 6 = „sehr ungeeignet")

Kneipe	2,4
Referatsgruppe	3,2
Mensa/Raucherecke	3,3
Disko	3,3
Uni, allgemein	3,4
Kino	3,4
Seminar, Vorlesung	3,8

Große Sprünge jetzt schon

ab 665,–

(Kaufpreis inkl. Mwst.)

Tip:

IBM ThinkPad R51
509D022

> 15" TFT- FlexView 1400 x 1050
> 80 GB Festplatte
> DVD-RW/CD-RW Multiburner
> 512MB RAM
> Windows XP Professional

EUR 1.795,-

SUSE-Modelle verfügbar

Außergewöhnlich stark rabattierte IBM Notebook Modelle für Studierende, wissenschaftliche Mitarbeiter, Schüler und Lehrer.

Eine Initiative der IBM Deutschland GmbH
und der pro-com DATENSYSTEME GmbH
für Studierende und wissenschaftliche Mitarbeiter

www.nofost.de

IBM ThinkPad

pro-com DATENSYSTEME GmbH

IBM Premier Business Partner

www.Notebooks FOr STudents.de ©

Stand 07.02.2005. Hinweis: Es gelten unsere gültigen AGB´s, www.nofost.de / no4ed.de. Alle Preise in EUR inkl. gesetzl. MwSt. Lieferung solange Vorrat reicht. Preisänderungen und Irrtümer vorbehalten, Abbildungen teilweise ähnlich.

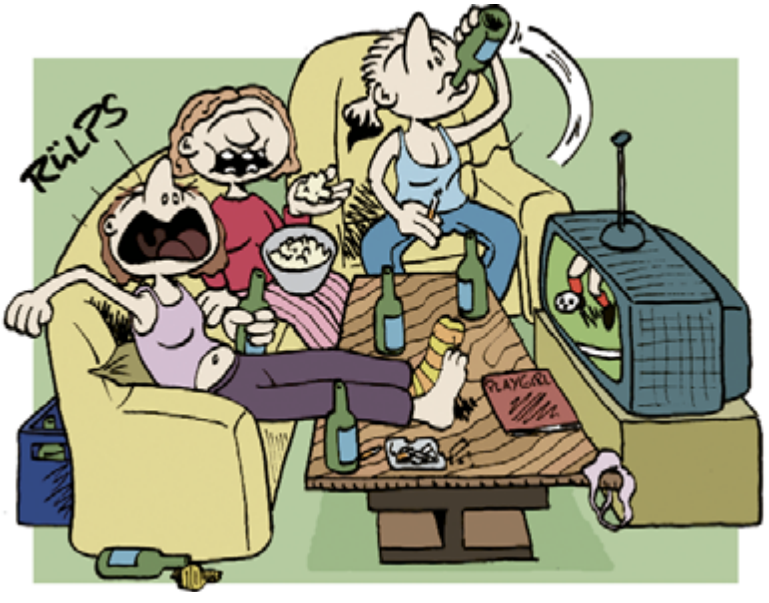
Pyjama-Party mit Hugh Grant?

Mythos Frauenabend – die ungeschminkte Wahrheit über rätselhafte, oft missverstandene und doch einzigartige Wesen – über Frauen also.

„Ah. Ihr macht einen Frauenabend!“ Simon grinst wissend in sein Bier. Eigentlich hatte ich meine beste Freundin vorhin nur gefragt, ob sie morgen daran denkt bei der Videothek vorbeizufahren.

Ich sehe sein Hirn arbeiten. Vor ihm scheint sich eine Szene aufzubauen: Mädchen in pastellfarbenen Schlafanzügen, die sich gegenseitig die Haare kämmen, über Männer reden, Eiscreme essen und Filme mit Hugh Grant anschauen. „Macht ihr euch dann auch Gurkenmasken“, fragt Simon ernst und mit ungeheucheltem Interesse.

Mein Bedürfnis, Simon über die Geheimnisse eines Frauenabends aufzuklären, tendiert gegen Null. Dass ist wie mit dem Rätsel, warum Frauen immer pärchenweise aufs Klo gehen: Es gibt keine Antwort, die den vielen Verschwörungstheorien gerecht wird, die sich Männer über das Thema zurecht gesponnen haben. Aber wenn Simon es denn unbedingt wissen will, bitte schön:



1. Warum Frauen unter sich sein wollen

Wir würden es zwar nie zugeben, aber Frauen verhalten sich immer ein bisschen anders, wenn Männer dabei sind – auch wenn es der beste Kumpel ist. Wir ziehen beim Sitzen den Bauch ein, bestreiten, jemals „Dirty Dancing“ gesehen zu haben und wollen ganz die intelligenten, bodenständigen und trotzdem hinreißenden Wesen sein, für die uns die Männer gefälligst halten sollen.

Männer haben keine Angst vor den eigen Klischees und unterhalten sich gerne auch mal in Anwesenheit von uns über Fußballergebnisse, Virenschutzprogramme und Pos von Kommilitoninnen. Wenn wir ungeschminkt und breitbeinig auf dem Sofa sitzen und die Top 3 der schlechtesten Tanzfilme aller Zeiten sehen wollen, dann machen wir das rücksichtsvoll hinter verschlossenen Türen.

2. Warum Männer da manchmal stören

„Und welche Filme wollt ihr euch nun ansehen“, hakt Simon nach. „Och, wir haben alle drei noch nicht ‚Magnolia‘ gesehen, und wenn uns mal wieder nichts Besseres einfällt, sehen wir uns wahrscheinlich noch ‚Fight Club‘ an…“ Ihm steht die Enttäuschung ins Gesicht geschrieben. „Kein Hugh Grant?“ (Langsam frage ich mich, was er immer mit Hugh Grant hat.) Wenigstens – erkläre ich ihm – spielen in unserer Auswahl sowohl Tom Cruise als auch Brad Pitt mit. „Aber…“ Er ist immer noch ein wenig ratlos. „Aber solche Filme könntet ihr doch auch mit uns Jungs angucken!“

Ha! Sorry, guys, aber manchmal haben wir einfach keine Lust, den ganzen Film über die Klappe zu halten, nur weil ihr nicht multitaskingfähig seid. Und anschließend dürften wir uns auch noch eure zweistündigen Vorträge über die sozialphilosophische Relevanz von „Fight Club“ anhören, mit dem Fazit, das Tyler Durden Gott ist, um bei jeglicher Kritik an dieser These mit einem „Ach, in dem Film geht es ja eigentlich um männliche Probleme!“ abgespeist zu werden.

3. Wieso Frauen manchmal lieber ohne Männer feiern:

Wir würden ja wirklich gerne mit euch tanzen gehen, Jungs. Aber pro Gruppe gibt es mindestens einen Herren, der „eigentlich nur Tocotronic hört“, und sich deshalb weigert, auch mal zu Hiphop zu tanzen. Leicht genervt und unverstanden wird er dann auf unsere Gläser aufpassen, alle zwei Minuten demonstrativ auf die Uhr gucken und sich hinterher über die Höhe des Eintrittspreises beschweren.

4. Die Sex-Frage

„Aber über Männer redet ihr schon, ja? Und Über Sex? Sag jetzt nicht, ihr redet nicht über Sex…“ Nein, da stimmt das Klischee: Wir reden auch über Sex. Aber keine Panik, wir veranstalten keine „Mein Freund hat den längsten“-Wettbewerbe. Wir sind da eher – wie heißt das so schön – problemlösungsorientiert.

Mehr Details gibt’s nicht. Ein bisschen rätselhaft sind wir Frauen nämlich alle gerne.

JULIA JORCH

Was Frauen wollen

Woran liegt es denn bloß, dass die Frauen weiter so hartnäckig an den Werwolf glauben, der sich unter dem vermeintlichen Schafspelz unserer wohlerzogenen männlichen Gelehrsamkeit verbirgt?

Die Antwort ist einfach: Sie kennen es von sich selbst! Das Weib nämlich strotzt nur so vor Mysterien! Da sitzen sie mit ihren alten Freundinnen zusammen – und plötzlich beginnt eine von ihnen, Susi oder Anne, unter verschmitztem Kichern vom letzten Diskoabend zu erzählen. Wie breit sie da gewesen sei und wie sie auf der Tanzfläche umringt von hechelnden, breitschultrigen Jungunternehmern in rosa Poloshirts auf einmal ihr geblümtes Top „verloren“ hat…

Wenn ich Susi oder Anne zum Brunchen treffe, erzählen sie mir zum hundertsten Mal, dass sie eigentlich nur an ehrlichen, intelligenten Typen interessiert sind. Typisch Weib!

BJÖRN HERZIG

Vom Mann als Werwolf

Mythos Männerabend – was frau schon immer glaubte darüber zu wissen liegt weitab der Realität – denn nichts ist so, wie es scheint.

ILLUSTRATIONEN: MARKUS BLATZ

Einen Herrenabend, einen echten Herrenabend beschreiben? Puh… Die weiblichen Bekannten, denen ich von diesem Projekt erzählt habe, bekamen immer gleich Glitzeraugen und bestellten sofort noch zwei weitere Cappuccinos.

„Herrenabend, hm-m. Was läuft da denn eigentlich so?“

Solche Fragen – insbesondere, wenn sie von einem attraktiven, braunlockigen Gegenüber geäußert werden – bringen den männlichen Studenten im fortgeschrittenen Semester schon ein wenig ins Schwitzen. Gewöhnlich warte ich in solchen Fällen erst die Bestellung ab und schlürfe vor meiner Antwort ein paar Sekunden im Milchschaum herum. Das Problem ist ja, dass ein geisteswissenschaftliches Studium das Risiko verbalerotischer Demütigungen in Alltagssituationen nur noch erhöht. Als Philosoph oder Philologe lebt man, traurig aber wahr, vierundzwanzig Stunden pro Tag im Kreuzfeuer sexueller Verleumdungen. Seit Vollzug der Erstimmatrikulation gehören wir zu ebenjener Spezies von Nerds, die auf Partys mit eingekehrten Fußspitzen am Buffet stehen und jedem, der ihnen zu nahe kommt, Nietzsches Theorie der ewigen Wiederkehr mit Mundgeruch ins Ohr hauchen. Wenn deshalb ein attraktives braunlockiges Gegenüber wissen will, was denn bei einem Herrenabend eigentlich so läuft, klingeln sogleich die Alarmglocken vor lauter Rechtfertigungsdruck.

„Oh, natürlich – alles völlig maskulin!“ behaupte ich dann. „Dosenbier vor der Glotze. Fußball oder Wrestling. Wer am lautesten rülpst, darf das Programm aussuchen!“

„Und – guckt ihr da auch Pornos?“

„Na klar, ständig! Kenn’ gar keinen besseren Zeitvertreib! Zwischendurch pinkeln wir gemeinsam vom Balkon oder mein Kumpel zeigt mir im Automagazin die neuen Alufelgen, die er an seine Kiste schrauben will.“

Wer sich so hat reden hören, darf zufrieden in den Sessel zurücksinken: Für ein paar glorreiche Minuten ist es ihm gelungen, tief ins eigene Ich hinabzustoßen und auf Tuchfühlung mit der verloren geglaubten testosteronstrotzenden Triebschicht zu gehen. Für einen Moment konnten wir uns selbst feiern als die ungeborenen, heldenhaften Nachfahren von serial shagger Steve McQueen.

Das im Brustton der Überzeugung vorgetragene Bekenntnis zur maskulinen Identität ist der Proteindrink, die Vitaminspritze, die unsereins bitter nötig hat, um die tatsächlichen Herrenabende zu überstehen. Von denen erzählen wir den Frauen nichts, schlicht deshalb, weil sie so furchtbar unmännlich sind: Da hockt man mit schlaksig verkreuzten Beinen auf dem Sofa und blättert in Erstausgaben von Thomas Pynchon, läuft auf abgewetzten Socken durchs Zimmer und feilt heiser plappernd an einer zeitgemäßen Deutung von Tarkowskijs Meisterwerken oder bohrt sich unergründlich in der Nase während der CD-Player das neue Album von Nils Petter Molvær spielt. Man quasselt, trinkt mit Kohlensäure angereichertes Leitungswasser und verirrt sich nachts auf dem Heimweg zwischen den stinkenden Stahlträgern der U-Bahn-Station. Das sind erbärmliche, ganz und gar unwürdige Bilder, die ich keinem weiblichen Gegenüber (schon gar keinem attraktiven, braunlockigen!) zumuten möchte. Dann lieber der Mythos vom ‚man as brute‘, vom Mann als Werwolf, dieses wunderbare Gerücht, es gäbe im Leben des kultivierten männlichen Studenten noch eine ganz andere, dunkle Seite, ein esoterisch-abgründiges Geheimnis, eine höllische Leidenschaft, der er nur im Verbund mit seinesgleichen frönt.

Vor einiger Zeit stellte ich meinen Bekannten in Berlin eine alte Freundin vor. Gemeinsam diskutierten wir über den islamischen Beitrag zur okzidentalen Kultur. Später, als wir draußen im Hausflur standen, stupste sie mich an: „Waren ja alle sehr brav, deine neuen Freunde! Würd gern mal wissen, wie ihr so allein unter euch seid – bei so ’nem richtigen Herrenabend!“

Der Mythos lebt.

BJÖRN HERZIG

Was Männer wollen

Wie stellt frau sich einen typischen Männerabend vor? Mmh? Bier. In Dosen. Six Pack. Das könnte wohl ein erster interessanter Ansatz sein. Weiterhin dürfen Videospiele nicht fehlen. Solche, deren Inhalt Autorennen oder Haudrauf-Action sind. Am besten Kämpfe, bei denen pralle Busenwunder prügelnd übers Display springen und dabei immer noch sexy aussehen. Also zehn Punkte für die Playstation.

Was könnte weiterhin unterhaltsam für unsere xy-Chromosom-Träger sein? Der Fernseher plus Fußball geben fraglos ein anregendes Pärchen ab, das einen Abend vollauf befriedigend zu füllen vermag. Und wenn dieses Paar verhindert ist, kommt der Ersatzspieler zum Einsatz. Das Video! Rambo? Terminator? Oder Austin Powers?

Mmh? Diese Klischees sind zum Verrücktwerden.

KATRIN GELLER

Ein Land der Gegensätze

Schräge Typen, atemberaubende Landschaften und denkwürdige Begegnungen sind der Stoff aus dem Urlaubsträume in Neuseeland sind.

Neuseeland, Land der Gegensätze: Geysire wie in Island, tropische Strände wie in der Karibik, satte grüne Hügel wie in Irland, endlose Geröllwüsten und eisblaue Gletscher, die bis ans Meer reichen, so dass man meint, man müsste das Zischen hören, wenn das Eis ins Wasser schmilzt.

Seit der „Herr der Ringe"-Trilogie von Peter Jackson ist das Land natürlich auch der Inbegriff für Mittelerde. Im November 2003 stieg ich in den Flieger Richtung Auckland, der größten Stadt Neuseelands. Frodo und Co. waren zwar nicht der Grund meiner Reise, zur „Herr der Ringe"-Parade am 1. Dezember fahre ich aber trotzdem nach Wellington. Dazu habe ich mich mit Nils aus Bremen verabredet, den ich in Auckland getroffen habe und der wie alle mit dem Tolkien-Fieber infiziert ist.

Überall kann man ganze Busladungen von Touristen beobachten, die für entsprechendes Geld die Schauplätze der Trilogie abklappern. Mit graugrünen Hobbitumhängen und natürlich *dem* Ring ausstaffiert, springen sie in Sandkuhlen, laufen über Felder oder Trampelpfade, lassen sich dabei fotografieren und steuern dann mit leuchtenden Augen den nächsten ‚magischen' Ort an.

Ein Haus voller Beethoven

Nachdem ich in Wellington angekommen bin, schlage ich mich bis zum „Beethoven Hostel" durch. Die etwas heruntergekommene Villa mit dem verwilderten Garten wirkt in der Dämmerung alles andere als einladend. Ich stehe mit Sack und Pack etwas hilflos in der Küche herum, bis sich ein sehr kleiner, sehr alter Asiate mit dem wichtigen Blick des Besitzers an den Küchentisch setzt und mich über den Rand seiner Brille hinweg mustert.

Als er mich nach oben zu meinem Bett führt, bekomme ich dann den Rest des Hauses zu sehen. Es ist bis oben vollgestellt mit allem, was auch nur im entferntesten mit Beethoven zu tun hat. Büsten, Bücher, Notenblätter und ein Klavier stehen herum. Plüschige Sessel, passend zu den altmodischen Schränken, und Geschirr mit Blümchenmuster runden das Bild ab. Der kleine chinesische Mann schlurft vor mir her die Treppe hinauf. Er verschwindet in dem Moment, als zwei aufgeregte Mädchen hereingestürzt kommen. Schnell ist klar, dass es sich hier um zwei eingefleischte „Herr der Ringe"-Expertinnen handelt. Sie wissen alles über die Parade, wann welcher Darsteller wo essen geht, wann man Peter Jackson auf dem Weg zur Arbeit treffen kann, wo die besten Partys laufen, kurzum eben alles. Die anderen Bewohner des Hostels sind nicht ganz so besessen, aber man kommt einfach nicht umhin, sich ein bisschen mitreißen zu lassen.

Die ganze Stadt scheint Kopf zu stehen. Die Häuser an der Hauptstraße sind mit riesigen Drachen und Trollen dekoriert, am Eingang des Flughafens wird man von einem grimmigen Gollum begrüßt und überall in der Stadt laufen scharenweise kostümierte Touristen herum, immer auf der Suche nach ihren Stars. Die Neuseeländer, oder auch Kiwis, wie sie sich selbst bezeichnen, sehen dem Spektakel eher gelassen und etwas belustigt entgegen.

Weg von Mittelerde

Am nächsten Tag mache ich mich auf die Suche nach Claudia, einer Deutschen, mit der ich mich vage in Wellington verabredet habe. Claudia hat zwei Mädchen kennengelernt, in deren Auto wir mitfahren können. Wir stromern noch etwas durch die Stadt, bevor wir uns mit den beiden treffen. Die Hauptstadt von „Mittelerde" hat schließlich auch noch andere Dinge zu bieten als zwei Meter große Plastikfiguren.

Im Tattoomuseum beispielsweise kann man sich auf traditionelle Weise ein Maori-Motiv stechen lassen. Dabei wird die Farbe mit einem spitzen Knochenstück und einer Art Hammer ohne Betäubung in die Haut geritzt. Während der Prozedur halten einen zwei ziemlich große und gewichtige Maories auf dem Boden fest.

Anschließend treffen wir uns mit Michelle, einer der deutschen Autobesitzerinnen. Etwas beklommen steige ich auf die Rückbank eines klapprigen Toyota. Michelle fährt ziemlich ruckartig an. Der Wagen schlingert von links nach rechts und im Stadtverkehr wird Michelle langsam panisch. „Isch kann des net abschätze mit dem Abstand. Dieser Linksverkehr … das geht net gut", schreit sie fast schon und dreht sich zu mir um. In dem Moment sehe ich sie zum ersten Mal richtig von vorne. Michelle hat einen Augenfehler, sie schielt ziemlich, und denkt überhaupt nicht daran, wieder auf die Straße zu schauen. Um uns herum herrscht nur noch hupendes Chaos. Claudia summt auf dem Beifahrersitz leise vor sich hin und zupft an einer Sonnenblume.

In dem Moment bemerke ich in meiner Hosentasche einen kleinen Zettel und ziehe ihn unwillkürlich hervor. Es ist ein Kassenbon aus dem Supermarkt. Auf der Rückseite befinden sich immer Gutscheine für Cola oder Schokolade, die man beim nächsten Einkauf einlösen kann. Auf diesem aber ist die Werbung für ein Set, mit dem man selbst ein rechtsgültiges Testament aufsetzen kann: „Schreiben Sie Ihr Testament für 25 Dollar. Warten Sie nicht, bis es zu spät ist." Das ist der Moment, in dem mein Glauben an das Schicksal erwacht.

Mit den Hobbits auf Kriegsfuß

Auf dem Weg zurück stolpere ich über einen kleinen Liegestuhl, der direkt am roten Teppich platziert ist. Um sich die besten Plätze zu sichern, fangen die Mädchen aus dem Beethoven Hostel bereits an, die vorderste Front zu belagern. Überall Schlafsäcke, kleine Campingtische und Japaner mit Sonnenschirmen und Hobbitumhängen. Die Mädchen sprechen noch schnell ihre Besetzerschichten ab und dann ziehen wir durch die Bars, wo man wiederum die seltsamsten Wesen aus Mittelerde biertrinkend am Tresen trifft.

Am nächsten Morgen wache ich von einer Art Glockengebimmel auf, das von kleinen Lautsprechern in unsere Zimmer getragen wird. Anscheinend ist Beethoven auch als schlechte Keyboardversion allgegenwärtig in diesem Haus. Dann fordert uns die näselnde Stimme des Besitzers auf, zum Frühstück zu erscheinen. Dass er uns dabei als kleine „Possums" bezeichnet, fällt mir erst später auf. Wir schlurfen die Treppe hinunter und bekommen Porridge und Toast serviert, in den liebevoll kleine Herzen geschnitten sind, so dass der warme Käse herausquillt. Endlich – der Tag der Parade

FOTO: KATJA ROM

Die große Parade

Als sie endlich anfängt, stehen Tausende von Menschen an der Hauptstraße. Ich habe inzwischen Nils gefunden und wir warten gespannt mit unseren Fotoapparaten in der Hand. Die ersten Orks marschieren an uns vorbei, gefolgt von Cabriolets, in denen die Hauptdarsteller gefahren werden. Noch zwei oder drei Elben folgen, ein weiteres Cabrio und dann ist alles vorbei. Wir sehen uns irritiert an. Eigentlich hatten wir alle etwas mehr erwartet. Wir lassen uns in der Menge treiben und bestaunen die Darsteller und Peter Jackson noch am Roten Teppich. Dann verschwinden die Stars des Tages im Kino zur Exklusivpremiere des dritten Teils von „Herr der Ringe". Für die Normalsterblichen gibt es den zweiten Teil auf einer Videoleinwand am Hafen zu sehen.

Später, eigentlich bin ich auf der Suche nach etwas Essbarem, bleibe ich kurz an einem Schuhgeschäft stehen. Ich gehe hinein und sehe mir ein paar Schuhe an. Außer einem Mann, der ein paar Regale weiter Wildlederschuhe intensiv betrachtet, ist sonst niemand in dem Geschäft. Auf einmal sammeln sich vor dem Schaufenster ein paar kreischende junge Mädchen. Ist ein Feuer ausgebrochen? Oder liegt in dem Schaufenster *der* Schuh der nächsten Saison und ich habe ihn nicht gesehen? Der Mann, der ein paar Regale weiter steht, hebt kurz den Kopf, lächelt und verschwindet ganz schnell durch den Notausgang. Das ist er also gewesen, Aragorn, der Retter von Mittelerde, oder auch Viggo Mortensen. Ein Zufallstreffen mit einem Star. Und mit Sicherheit ein paar Tage, die man so auch in Neuseeland nicht wieder erleben wird.

KATJA ROM

Die Bank, die Ihre Sprache spricht.

Summa cum laude

Beim Studium auf's Wesentliche konzentrieren!

DKB-Studenten-Bildungsfonds

- Leistungsbedingte Förderung für Studiengänge in den Neuen Bundesländern
- Monatliche Zahlung bei abgeschlossenem Vordiplom/Zwischenzeugnis besser als 2,5
- Zeitlich verzögerte Rückzahlung
- Kostenloses DKB-Cash-Girokonto
- Qualifiziertes Karrierenetzwerk

www.dkb-studenten-bildungsfonds.de

DKB Deutsche Kreditbank AG

Einmal spenden – zweimal helfen

Studenten sind meistens zu arm zum Spenden. Eine neue Initiative ermöglicht aber trotzdem zwei gute Taten auf einmal.

Mit Spenden ist das ja so eine Sache: allerorten werden wir zurzeit wieder dazu aufgefordert. Aber wofür soll man spenden, wenn ein Aufruf den nächsten jagt? Und woher sollen wir armen Studierenden das Geld dafür nehmen? Auch wenn uns schmerzlich bewusst ist, dass Spenden schon eine gute Idee ist – machen wir uns nichts vor: wir Studenten gehören zur spendenunfähigen Klasse.

Da bleibt nur das Blutspenden als Silberstreif am Horizont. Denn Zeit und Gesundheit sind ja im Gegenteil zu schnödem Mammon Qualitäten, die viele von uns im Überfluss besitzen, und mehr wird in den Blutspendezentren nicht verlangt. Ungefähr eine Stunde muss man aufwenden, abhängig davon, ob man Blut oder Plasma spendet. Nach einem gründlichen Gesundheitscheck wird gepiekst, und man hat nichts anderes zu tun als eine Weile gemütlich auf einem bequem gepolsterten Stuhl zu sitzen – die perfekte Gelegenheit, dringend anfallende Uni-Lektüre abzuarbeiten.

Das besondere Plus ist natürlich die Aufwandsentschädigung, für die man sich anschließend noch weitere dringende Uni-Literatur besorgen kann. Aber da taucht unter Umständen auch schon wieder das schlechte Gewissen auf – denn darf man für eine gute Tat Geld nehmen? Schon der gute Kant hat schließlich gesagt, dass man der Tugend keine Triebfedern unterlegen darf.

Für die derart Selbstlosen unter uns bietet die Haema jetzt die Lösung, denn statt wie bisher zu spenden und die Aufwandsentschädigung einzustreichen, kann man sie in ihren Blutspendezentren nun Berliner Sportvereinen spenden – doppelt Gutes tun also und das auch noch ohne den Aufwand von Formularen und Überweisungen, da man das Haema-Personal einfach nur nach der Spende über seinen Wunsch informieren und sich in eine entsprechende Liste eintragen lassen muss. Schon seit mehreren Jahren unterstützt die Haema beispielsweise den TSC Berlin durch Spenden und als Sponsor. Dabei ermöglichen die Spenden vor allem die Förderung von Kindern aus sozialschwachen Familien, denen sonst beispielsweise die Teilnahme an Auslandsfahrten nicht möglich wäre.

www.haema.de
www.berlinertsc.gmxhome.de

KATRIN ROTHE

Spree-Kochbuch

Die Ungarische Nachtschwärmer-Suppe wärmt, macht satt und vertreibt auch noch die gute Laune.

Die Weihnachtsfeiertage sind abgearbeitet, Silvester ist vorbei, die kalte Jahreszeit aber bleibt noch eine ganze Weile. Wer nicht das Glück hat, inmitten eines schönen Wintergebietes zu wohnen, der plagt sich mit dem grauen, trostlosen Wetter herum. Das schlägt sich auch auf den Gemütszustand nieder: griesgrämige Gesichter, soweit das Auge reicht. Depressionen erreichen ihren alljährlichen Höhepunkt. Doch das muss nicht sein. Wer Trost an kalten Wintertagen sucht, für den gibt es hier das passende Rezept.

Ihr nehmt eine geräucherte Schweinshaxe oder geräucherte Schweinerippchen und kocht sie gar. Um das überschüssige Salz herauszulösen, wird das Fleisch vor der eigentlichen Zubereitung gewässert und gekocht. Dazu weicht man es für eine halbe bis zu zwei Stunden in kaltem Wasser ein, das bei Bedarf mehrmals gewechselt werden kann. Danach legt ihr das Fleisch in einen Topf, bedeckt es mit frischem Wasser und lasst es solange köcheln (mindestens 30 Minuten), bis der scharfe, salzige Geschmack heraus ist. Man erhält die so genannte Räucherfleischbrühe.

Inzwischen schneidet ihr das Sauerkraut klein. Die Zwiebel fein hacken und in Fett goldgelb rösten. Dann nehmt ihr den Topf vom Herd, lasst ihn ein wenig abkühlen, verrührt die Zwiebel mit dem Paprikapulver, und gebt sofort das Sauerkraut und ein bis zwei Esslöffel Wasser hinzu. Achtung: Fett unbedingt abkühlen lassen, denn edelsüßes Paprikapulver in heißem Fett macht das ganze Essen bitter!

Die Sauerkrautlake zusammen mit der Räucherfleischbrühe zu einer säuerlichen, nicht zu salzigen Brühe mischen und über das Kraut gießen. Das Fleisch kleinschneiden und in den Topf geben. Das Ganze kurz aufkochen, mit Pfeffer abschmecken und bei geringer Hitze weiterkochen lassen.

Jetzt röstet ihr Mehl in heißem Fett, um damit die Suppe zu binden. Abschließend rührt ihr saure Sahne unter und gebt die aufgeschnittene Wurst dazu. Die Suppe sollte man jetzt noch zehn Minuten bei geschlossenem Deckel ziehen lassen. Fertig ist die Mahlzeit.

In Ungarn reicht man die Suppe nach einer durchzechten Nacht, um dem Kater vorzubeugen. Aber so etwas kann in Berlin ja kaum passieren.

MICHÉL HAVASI

Zutaten (4 Personen)

300 g geräucherte Schweinshaxe oder 400 g geräucherte Schweinerippchen
300 g Sauerkraut
1 Zwiebel
40 g Fett (am besten leckerer Schweineschmalz)
1 l Sauerkrautlake (beim Fachhändler oder alternativ Saure-Gurken-Saft)
2 TL Paprikapulver (edelsüß)
1 Messerspitze Pfeffer
3 EL Mehl
200 ml saure Sahne
150 g Debrecziner (Cabanossi…)
Salz nach Bedarf

Übrigens…

Der winterliche Speiseplan der Ungarn ist reich an würzigen Fleischgerichten, die ohne sauer eingelegtes Gemüse, wie Sauerkraut, weniger bekömmlich und schmackhaft wären. Die ungarische Nachtschwärmer-Suppe (Korhelyleves) zählt zu den Gerichten mit Sauerkraut.

Shop Schöneberg
Hauptstraße 138
10827 Berlin
Tel. 93 95 32 92

Shop Friedenau
Bundesallee 88
12161 Berlin
Tel. 80 94 01 60

Shop Charlottenburg
Wilmersdorfer Str. 102
10629 Berlin
Tel. 3 23 81 31

Shop Prenzlauer Berg
Schönhauser Allee 65
10437 Berlin
Tel. 44 65 30 70

Shop Friedrichshain
Voigtstraße 38
10247 Berlin
Tel. 42 80 49 10

Die natürlichen Supermärkte
Studenten kaufen klug und günstig!
5.000 Bioprodukte zu fairen Preisen!
Alle Märkte öffnen: Mo-Fr 09-20 h Sa 09-18 h
www.biocompany.de info@biocompany.de
BIO COMPANY

Wissenschaft im Überblick

Die ganze Palette der Studienliteratur gibt es günstig bei der WBG. Spree-Sonderangebot: 10 Euro Gutschein für neue Mitglieder.

FOTO: WBG

Studenten, so hört man Professoren und Politiker allerorten klagen, lesen immer weniger. Das ist natürlich zunächst eine Lust- und Zeitfrage. Aber selbst wenn der willige Geist das schwache Fleisch besiegt und man sich musterhaft anschickt, in die Tiefen der Wissenschaft vorzudringen – übrig bleibt meist nur Frustration. Denn der Markt für wissenschaftliche Bücher und Studienlektüre ist riesig und unübersichtlich, und gerade für Studienanfänger ist es oft schwierig, die Qualität einer Publikation richtig einzuschätzen.

Hilfe kann da die WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt) bieten, deren umfangreiches Programm aus 20 Fachgebieten eine gute Auswahl wissenschaftlicher Themen und Forschungsfelder bietet. Die bei der WBG erschienen Bücher sind übrigens 25 Prozent billiger als die Ausgaben anderer Verlage, man muss sich also keine Sorgen machen, ein Schnäppchen zu verpassen.

Dabei finden sich im Katalog der WBG aktuelle Einführungswerke und Studienliteratur ebenso wie Lexika, Standardwerke und – besonders wichtig für die Geisteswissenschaftler – ausführliche und gut aufbereitete Quellensammlungen. Extra-Kataloge für elektronische Medien – ob CD-ROMs oder DVDs –, für Musik und Schmuck runden das Angebot an, und ein besonderes Plus ist der regelmäßig beigelegte Katalog der in anderen Verlagen erschienenen Bücher. Der ermöglicht nämlich auch den Überblick über die wichtigsten „Buchereignisse“ im Fachbuch- und Romanbereich.

Aber auch für Studenten, die bereits eine ganz klare Vorstellung von ihren Lesewünschen haben, lohnt sich die WBG, denn zu den exklusiven Veröffentlichungen der WBG zählen auch Standardwerke der jeweiligen Disziplin, und Preisvorteile sind natürlich nie zu verachten. Wenn die WBG trotz ihrer günstigen Preise doch noch Gewinne macht, kommen diese übrigens wieder ihren Mitgliedern zu Gute, denn alle Gewinne werden in neue Publikationen und Forschungsprojekte (beispielsweise Dooktorandenstipendien) investiert.

Als Mitglied verpflichtet man sich dazu, einmal pro Jahr bei der WBG zu bestellen – was und wie teuer ist dabei ganz egal. Dafür bekommt Ihr nicht nur billige Bücher, sondern auch Einladungen zu Vorträgen, Informationsbroschüren und Gutscheine für verbilligten Eintritt in Ausstellungen und Museen. Als besonderen Vorteil erhält jedes Mitglied, das sich über unser Sonderangebot bewirbt, ein 10 Euro Willkommensgeschenk, dass seinem WBG-Konto gut geschrieben wird!

Einfach den Coupon ausschneiden und ausgefüllt an Spree – Studentenpresse Berlin, Dominicusstraße 3, 10823 Berlin zurücksenden. Unter allen Einsendern verlosen wir fünf Computerspiele „Die Sims 2!“ (von Electronic Arts).

100% Wissen 25% Günstiger

Als neues Mitglied der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft (WBG) habe ich das Recht sämtliche WBG-Mitgliedsvorteile zu nutzen. Ich unterstütze die WBG jährlich mit einem Beitrag von 5,50 Euro als Student/in (regulär 11 Euro) und wähle jährlich mindestens einen Artikel beliebigen Wertes aus dem WBG-Programm. Der Austritt ist jederzeit zum Jahresende möglich. Als Begrüßungsgeschenk erhalte ich 10 Euro meinem WBG-Mitgliedskonto gutgeschrieben. Eine Barauszahlung ist nicht möglich.

Absender

Name, Vorname

Geburtsdatum, Beruf

Straße, Hausnummer

Postleitzahl, Ort

Telefon, Fax

E-Mail (Ich möchte in Zukunft über E-Mail über Ihre neuen Angebote informiert werden.)

Ja, ich möchte von den WBG-Vorteilen profitieren und Mitglied werden.

X

1. Unterschrift (bei Minderjährigen zusätzlich Erziehungsberechtigter)

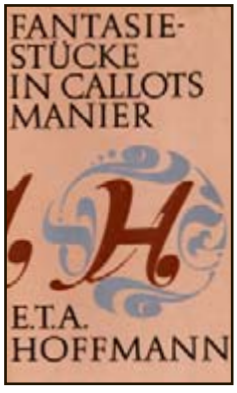
Widerruf Innerhalb von 14 Tagen nach Erhalt des Mitgliedsausweises kann ich meinen Aufnahmeantrag bei der WBG ohne Angabe von Gründen widerrufen. Ich bestätige hiermit, dass mir die Widerrufsmöglichkeit bekannt ist. Bitte hier noch einmal unterschreiben:

X

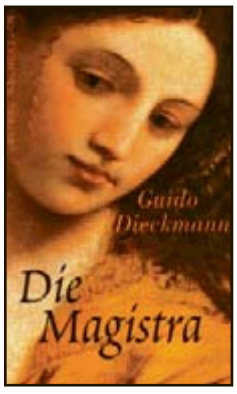
2. Unterschrift (bei Minderjährigen zusätzlich Erziehungsberechtigter)

☐ Bevor ich mich für eine Mitgliedschaft entscheide, wünsche ich weitere kostenlose Informationen.

WISSENSCHAFTLICHE BUCHGESELLSCHAFT
WBG
WISSENVERBINDET



DER GOLDENE TOPF
E.T.A. Hoffmann
Reclam Verlag,
2,60 Euro



MAGISTRA von Guido Dieckmann,
Aufbau Taschenbuch Verlag,
400 Seiten, 8,95 Euro

DIE DREIZEHNTE DAME
José Carlos Somoza
Claasen Verlag,
512 Seiten, 22,90 Euro

Der ewige Student II

Nebenjobs sind für die meisten Studenten inzwischen fast so wichtig wie ihr Studium selbst. Nun sind Experimentierfreude und Improvisation ja gute studentische Tugenden. Kombiniert man sie aber mit der Suche nach einem Job, kann man in ganz schön seltsame Situationen geraten – schummrige Kneipen, zwielichtige Geschäftsleute und fragwürdige Waren. Man denke nur an jene Studentin, die Tony Blair bei seinem Besuch in ihrer Universität beschuldigte, er zwinge sie mit den hohen Studiengebühren zur Prostitution! Aber all das ist gar nichts gegen den Nebenjob unseres gebeutelten Kommilitonen Anselmus in E.T.A. Hoffmanns „Der goldene Topf".

Eigentlich könnte seine Arbeit nun wirklich nicht typisch studentischer sein: Anselmus muss für den geheimnisvollen Archivarius Lindhorst kopieren. Von Hand allerdings, denn wir befinden uns im frühen 19. Jahrhundert. „Aber hüten Sie sich ja vor jedem Tinteflecken; fällt er auf die Abschrift, so müssen Sie ohne Gnade von vorn anfangen, fällt er auf das Original, so ist der Herr Archivarius imstande, Sie zum Fenster hinauszuwerfen, denn er ist ein zorniger Mann." Ein solches Verhalten mögen wir ja noch von unseren Professoren gewohnt sein, aber Lindhorst übertrifft alle akademischen Exzentrizitäten bei Weitem, denn in Wirklichkeit ist er kein Mensch, sondern ein Feuersalamander, Hunderte von Jahren alt, der versteckt unter den Menschen lebt.

Als sich Anselmus auch noch in seine Tochter Serpentina, die grün-goldene Schlange verliebt, ist es endgültig vorbei mit dem Uni-Alltag. Es folgen dunkle Mächte, geheimnisvolle Beschwörungen, der Kampf zwischen Gut und Böse und am Ende eine Traumhochzeit in einem fernen, märchenhaften Reich, in dem Anselmus schließlich König wird. Das nennt man Karrierechancen! Also auf, sucht euch schrullige Professoren, werdet ihre Hilfskräfte und versucht, einen Blick auf ihre Töchter zu erhaschen…

LEA BRAUN

Spielplatz Frühe Neuzeit

Sachsen, 1537: Als Philippa von Bora von ihrer intriganten Schwägerin aus dem Haus geworfen und beinahe ermordet wird, bleibt ihr nur ein Ort, sich zu verstecken: Das Haus ihrer Tante, Katharina von Bora, und deren Ehemann Martin Luther in Wittenberg. Doch damit sind Philippas Probleme nicht gelöst, denn als latein- wie griechischkundige Frau von eher entschlossenem als liebreizendem Temperament entspricht sie so gar nicht den Vorstellungen der besseren Gesellschaft von Wittenberg. Und dass sie sich in einen konvertierten Juden mit äußerst geheimnisvollem Hintergrund verliebt, erleichtert die Sache auch nicht unbedingt. Erst als mysteriöse Morddrohungen die Luthers in Unruhe versetzen, kann Philippa beweisen, dass sie mehr ist als nur eine neunmalkluge alte Jungfer. Ihre Untersuchungen führen sie bis nach Straßburg, wo sie der geheimen Sekte der Wiedertäufer auf die Spur kommt und eine lebensgefährliche Entdeckung macht…

Mit der Einkehr seiner „Magistra" im Hause Luther eröffnet Dieckmann sich von Neuem das Spielfeld, auf dem ihm schon mit seinem früheren historischen Roman „Luther" (letztes Jahr verfilmt) ein Bestseller gelungen ist. Und wie er spielt!

Dieckmanns Wissen über die frühe Neuzeit ist außergewöhnlich und die Fülle an Details, die von dem korrekten Ablauf eines Festmahls über die Organisation der Universitäten bis zu den unterschiedlichen religiösen Strömungen der Zeit reichen, verleihen dem Roman seinen besonderen Reiz. Gekonnt wechselt er zwischen den unterschiedlichsten Gattungen, sei es Krimi, Thriller oder Abenteuerroman, und beweist immer wieder sein sicheres Gespür für Timing und faszinierende Charaktere.

Da macht es auch nichts, dass Dieckmanns Protagonistin Philippa eher dem 20. als dem 16. Jahrhundert zugehörig scheint und auch sein Luther wenig von der problematischen Ambivalenz des historischen Vorbildes hat…

LEA BRAUN

Poesie zum Töten

Wer hatte nicht schon einmal einen intensiven Traum? Vielleicht sogar einen, der noch nach dem Erwachen diese schleichende Gänsehaut über den Rücken rieseln lässt? Genau solch ein Traum sucht den arbeitslosen Literaturdozenten Salomón Rulfo heim. Darin schleicht er jede Nacht auf ein herrschaftliches Anwesen zu. Er selbst ist es, der die Treppen hinauf steigt, in das Innere eindringt und eigenhändig bestialische Morde an Frauen begeht.

Als diese Morde dann tatsächlich geschehen, bricht Salomón Rulfos Wirklichkeit zusammen. Plötzlich findet er sich in einer seltsamen Welt wieder, in der die Poesie die gesamte Herrschaft an sich gerissen hat. Wundersame Worte, lateinische Sprüche und sinnliche Lyrik begegnen ihm. Diese werden seit Menschengedenken den Schriftstellern von so genannten Musen ins Ohr geflüstert. Dreizehn schrecklich schöne Damen sind es, die die Menschen inspirieren und animieren. Mit leisen Sätzen wie Melodien, welche sogar die Macht zum Töten haben…

José Carlos Somoza definiert in seinem Roman „Die dreizehnte Dame" den Begriff Spannung neu. Gänsehaut und schlaflose Nächte überkommen den Leser, sobald er dieses Buch aufschlägt. Mit einer schrecklich schönen Sprache entwirft Somoza ein Horrorszenario vom Feinsten, in dem sogar Shakespeares und Dantes Werke lebensbedrohlich werden.

Es gibt Punkte im Roman, an denen der Leser meinen könnte, die düsteren Vorstellungen seien schon ausgereizt. Doch gerade an diesen Stellen schöpft der kubanische Autor erneut aus dem blutigen Pool seiner Fantasie, die einen ab und an doch sehr schaudern und schlucken lässt. Aber vielleicht gerade deswegen wird man diese Gänsehaut nicht mehr so einfach los. Jene Gänsehaut, die einem langsam beim Lesen hinterrücks beschleicht. Na, dann, gute Träume!

KATRIN GELLER

Handbuch für Melancholiker

ANLEITUNG ZUM EINSAMSEIN
Jonathan Franzen
Rowohlt, Hamburg 2002
319 Seiten, 15 Euro

Der Name des Autors Jonathan Franzen wird, und das sehr zu Recht, vor allem mit seinem Weltbestseller „Die Korrekturen“ (Deutsch 2003) verbunden. Verblüffend an dem beinahe 800-seitigen Epos ist vor allem die Sicherheit, mit der Franzen die verschiedenen Aspekte moderner Weltwirklichkeit unter seine Feder zwingt und stilistisch unverkrampft zu einem stimmungsvoll-kuriosen Ganzen fügt. Wer seinen Stoff derart souverän beherrscht, weckt beim Durchschnittsleser leichtes Unbehagen: Handelt es sich hier um einen selbstgefälligen Demiurgen, ein blasiertes Wunderkind, das in seiner Heimat, den USA, bereits durch sämtliche Late-Night-Shows geturnt ist!?

Wer Franzens Hauptwerk in der Buchhandlung zwar neugierig umkreist, aus ebendieser Skepsis heraus aber bisher nicht erstanden hat, sollte unbedingt einen Blick in seinen 2002 veröffentlichten Essayband „Anleitung zum Einsamsein“ werfen! Der Autor, der uns in den „Korrekturen“ so raffiniert durch die Geisterbahn mittelwestlicher Provinzgespenster und postsowjetischer Dotcom-Dämonie schaukelt, offenbart sich hier unerwartet direkt und persönlich. Die Essays, größtenteils Mitte der 90er-Jahre für verschiedene US-amerikanische Literaturmagazine geschrieben, zeigen Franzen als dünnhäutigen, verstörten Beobachter amerikanischer Gegenwartskultur. Wie in den „Korrekturen“ schließt er dabei gesellschaftliches Schicksal mit persönlichem kurz, erzählt von verfrorenen Nachtspaziergängen durch New York, inspiziert eine Strafvollzugsanstalt in Colorado, entdeckt sonderbare Gerümpelhaufen in seiner Nachbarschaft, oder protokolliert liebevoll und unsentimental den Alzheimertod seines Vaters.

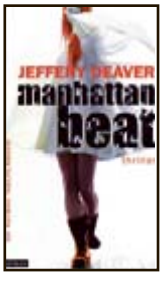
Hauptmotiv, zu dem Franzens „Reflexionen“ dabei stets zurückschwingen, ist die Konsumeuphorie und Technikhörigkeit einer bis zum Anschlag selbstverliebten Gesellschaft. Gegen den Narrenreigen jauchzender Beschleunigung und jubelnden Zerfalls stellt sich Franzen zusammen mit dem Leser als zwei monadische Ausnahmegestalten, als heimliche Verbündete „im Exil“.

Franzen übernimmt einen Ausdruck von Flannery O’ Connor, wenn er den tragischen Kern menschlicher Wirklichkeit als das „Unenträtselbare“ bezeichnet, dem wir in den zeitlosen, existenziellen Konflikten des Lebens nachspüren können. Die große Literatur bietet hierbei die Bühne, auf der diese Spannungen ohne Einbuße an Komplexität immer wieder neu inszeniert werden. Während die Verkaufsstrategen von Pharmaprodukten und Digitaltechnik wie moderne Schamanen darauf aus sind, der Welt ihre Tragik auszutreiben, verheißt die Literatur Erlösung dadurch, dass sie diese Tragik gerade nicht verleugnet, sondern anerkennt und erlebbar macht. Die Einsamkeit, die der Autor im Titel verspricht, meint nichts anderes als eben die grundsätzliche Bereitschaft zu dieser Art von Welterfahrung.

Wer den Autor der Korrekturen bisher als brillanten Satiriker geschätzt hat, mag sich über die Eindringlichkeit der vorliegenden Texte wundern. Wie Franzen im Vorwort selbst bekennt, ist der predigende Tonfall, der Befreiungsschrei des unmittelbar Betroffenen, der durch die meisten Essays noch hindurchklingt, spätestens mit dem jüngsten Roman einem ironisch-spielerischen Blick gewichen. Schon aus diesem Grund aber sollte man die Anleitung zum Einsamsein neben den Korrekturen auf dem Nachttisch liegen haben: Im Wechselspiel von Pathos und Distanz nämlich beginnt der Mensch Jonathan Franzen wunderbar zu schillern.

BJÖRN HERZIG

Welt im Video



MANHATTAN BEAT
Jeffery Deaver
Aufbau Verlag, Berlin 2004
319 Seiten, 8,95 Euro

Gleichmäßig und ruhig schlägt der Puls des Lebens zu Beginn bei Jeffery Deavers „Manhattan Beat“. Allerdings wird dieser im Laufe des Thrillers noch mit Rhythmus-Störungen zu rechnen haben. Denn mit jeder neu umgeschlagenen Buchseite wächst die Anspannung beim Leser. Und die Gefahr, in die sich die Protagonistin Rune begibt, steigt. Der amerikanische Autor stellt sie dem Leser als schrille und geheimnisliebende Persönlichkeit vor, die dem intensiven Wunsch nachjagt, sich in die Hauptfigur eines aufregenden Schwarz-Weiß-Films zu verwandeln. Genau deren irreale Welten sind es, die Runes Leben bestimmen und die ihre jugendlich-naive Leidenschaft entlocken. Ihrem großen Traum von der Schauspielerei nachjagend, nimmt sie in einer New Yorker Videothek eine Stelle an, um Hollywood wenigstens ein Stück näher zu kommen.

Skurrile Persönlichkeiten, wilde Phantasie-Schießereien und surreale Szenarien umgeben sie hier. Doch auch die Wirklichkeit läuft manchmal Amok. Ein Mord geschieht, das Opfer bleibt mit Kugeln in der Brust zurück. Und Rune wird die von ihr so lang ersehnte Schlüsselrolle zugesteckt. Nur dass sie dabei gleichzeitig als unfreiwillige Zielscheibe einiger Profikiller fungiert.

Dubiose Typen und allerlei Fragen tauchen auf, bis schließlich dieses geheimnisvolle Video mit dem Titel „Manhattan Beat“, dessen Geschichte auf einen wahren Kriminalfall beruht, zum Dreh- und Angelpunkt bei der Jagd auf den Mörder wird.

Mit rasantem Tempo und atemloser Spannung möchte Jeffery Deaver diese Geschichte erzählen. Doch leider gerät der Journalist bei der einen oder anderen Szene gehörig ins Stocken. Einmal wartet er mit klangvoller Sprache und sehr guter Erzähltaktik auf, die wiederum bei anderen Absätzen leidenschaftslos versiegt und in Klischee-Sätze übergeht. Ab und an beschleicht einen das unangenehme Gefühl, in einem typischen Hollywood-Film steckengeblieben zu sein, da Deaver nicht unbedingt mit Neuem überrascht. Trotzdem schafft er es auf geheimnisvolle Art und Weise, dieses unterschwellige Herzklopfen an den Leser weiterzureichen.

KATRIN GELLER

Tipp unter Kommilitonen – 5,– € mtl. Gesprächsguthaben![1]

Dein Studentenpaket!

- Extra für dich: 5,– € mtl. Gesprächsguthaben für zwei ganze Jahre. Das sind bis zu 120,– €.[1]
- Behalte deine alte Rufnummer[2]
- Günstige Handys aus dem aktuellen Angebot der O_2 Shops

Mehr Infos und weitere Gutscheine findest du unter **www.studenten-o2.de.**

Das Wichtigste zum Schluss: dein Gutschein!
(nur zur Vorlage in den angegebenen Shops)

Achtung – fertig – los!

Mit deinem Gutschein in den nächsten Shop!

Hol' dir dein persönliches Studentenpaket. Einfach den Gutschein ausfüllen und direkt im nächsten Shop einlösen! So günstig kann telefonieren sein.

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

Postleitzahl, Ort

Immatrikulationsnummer

Uni/Hochschulstandort

VO-Nummer (wird vom Shop ausgefüllt)

Datum

RV-Nr.: 54 00 02 50

Shop-Stempel

O_2 Shops

Alexanderplatz 8, 10178 Berlin
Wilmersdorfer Straße 112, 10627 Berlin
Tauentzienstraße 7, 10789 Berlin
Karl-Marx-Straße 100, 12043 Berlin
Schloßstraße 107/108, 12163 Berlin
Gropius Passagen / Johannisthaler Chaussee 295–327, 12351 Berlin
Gorkistraße 9, 13507 Berlin
Carl-Schurz-Straße 49, 13597 Berlin
Dortustraße18/Ecke Brandenburgerstraße, 14467 Potsdam

O_2 Partner Shops

Im Bahnhof Friedrichstraße, 10117 Berlin
Ring-Center I, Frankfurter Allee 111, 10247 Berlin
Turmstraße 85, 10551 Berlin
Kaiser-Wilhelm-Platz 1, 10827 Berlin
Adalbertstraße 97, 10997 Berlin
Tempelhofer Damm 204, 12099 Berlin
Bahnhofstraße 17, 12555 Berlin
Janusz-Korczak-Straße 8, 12627 Berlin
Borsighallen, Am Borsigturm 2, 13507 Berlin

O_2 Partner Shops im VOBIS Store

Strausberger Platz 17, 10243 Berlin
Kurfürstendamm 73, 10709 Berlin
Alte Potsdamer Straße 7 (EKZ Potsdammer Platz), 10785 Berlin
Karl-Marx-Str. 66 (Neukölln Arcaden), 12043 Berlin
Schloßstraße 67, 12165 Berlin
Johannisthaler Chaussee 300 (Groupius Passagen), 12351 Berlin
Weißenhöher Straße 108 (Kaufland-Center), 12683 Berlin
Berliner Allee 15, 13088 Berlin-Weißensee
Badstraße 4 (Gesundbrunnen-Center), 13357 Berlin
Senftenberger Ring 5 (Märkisches Zentrum), 13439 Berlin-Wittenau

O_2 Partner Shops im VOBIS SuperStore

Schönhauser Allee 80, 10439 Berlin
Babelsberger Straße 14 (Bahnhofspassagen), 14473 Potsdam
Stern-Center, 14480 Potsdam

Kooperationspartner Deutsche Hochschulwerbung und -vertriebs GmbH

1 Sie erhalten für die Dauer von 24 Monaten pro SIM-Karte einen mtl. Betrag von 5,– € als Rechnungsgutschrift auf Ihre Gesprächseinheiten (außer auf Sondernummern). Nicht genutztes Gesprächsguthaben verfällt jeweils nach einem Monat. Dieses Angebot erhalten Sie nur bei Abschluss eines 24-Monats-Vertrages von O_2 Germany in den Tarifen O_2 Starter, O_2 Select oder O_2 Genion/Duo (gilt nicht für O_2 Genion ohne Handy, O_2 Genion Profi), durch den weitere Kosten entstehen: Anschlusspreis pro SIM-Karte 24,95 €, mtl. Grundgebühr pro SIM-Karte von 4,95 € bis 9,95 € (60/1-Taktung), bei 4,95 € Grundgebühr fallen zudem 5,– € mtl. Mindestumsatz an (angerechnet werden alle Inlandsverbindungen außer Sonderrufnummern, Mehrwertdienste, GPRS-Nutzung und SMS-Services), Standard-Inlandsverbindungen von 0,03 €/Min. bis 0,69 €/Min. (abhängig von Tarif und Tageszeit). Dieses Angebot gilt nur für Studenten unter Vorlage ihres Studentenausweises und in Verbindung mit diesem Gutschein bis zum 31.03.2005 und nicht bei Inanspruchnahme anderer Sonderkonditionen. **2** Der Auftrag zur Rufnummer-Mitnahme ist bis zu 4 Monate vor oder bis zu 1 Monat nach Beendigung Ihres bisherigen Vertrages möglich und wird frühestens ab dem Zeitpunkt wirksam, zu dem Ihr bisheriger Mobilfunkvertrag endet. Die Höhe der Exportgebühr erfahren Sie bei Ihrem bisherigen Mobilfunkanbieter. Rufnummer-Mitnahme möglich bei Abschluss eines 24-Monats-Vertrages in einem in Hinweistext 1 genannten Tarif. Ausführliche Informationen zur Rufnummer-Mitnahme erhalten Sie bei uns im Shop oder unter www.o2online.de.

Die perfekte neu-deutsche Welle

Eine Quote für deutsche Musik im Radio soll den Absatzmarkt einheimischer Produktionen steigern. Wird das Radio so zum Erfüllungsgehilfen reduziert?

„Deutsche Musik ist ohne Quote gegenüber ausländischer Musik völlig chancenlos“, stellt der Präsident des Bundesverbandes mittelständischer Wirtschaft Mario Ohoven fest. Vergangenen Sommer wurde die Forderung nach einer deutschen Musikquote im Radio von Musikwirtschaft, Politik und Musikern ausführlich diskutiert. Über 500 Künstler, unter ihnen Udo Lindenberg und Xavier Naidoo, beteiligen sich seitdem an dem Aufruf „Musiker in eigener Sache“ und fordern eine 50:50-Quote in deutschen Radios. Das bedeutet, dass 50 Prozent eines Radioprogramms für Newcomer reserviert sind, und davon noch einmal die Hälfte für Künstler aus Deutschland.

Seine Erfahrungen verarbeitete der ehemalige Universal-Chef in einem Buch.

Davon versprechen sich die Befürworter einen steigenden Absatzmarkt für deutsches Liedgut und deutsche Produktionen. Die kulturpolitische Sprecherin der Grünen Bundestagsfraktion Antje Vollmer unterstützt ebenfalls die Aktion und wehrt ab: „Das hat nichts mit Deutschtümelei zu tun.“ In Frankreich gebe es eine Quotenregelung schließlich seit 1994. Seitdem stiegen die Verkaufszahlen der französischen Musikbranche dramatisch. Mittlerweile sind 59 Prozent der in Frankreich verkauften CDs französische Produktionen.

Absurde Ländergrenzen

Den Sinn von Quoten kann man im Kino gut verfolgen. Obwohl es keine deutsche Quote gibt, wurde etwa jede vierte Kinokarte im vergangenen Jahr für einen deutschen Film gekauft – ein Rekord! In England gab es Mitte des 20. Jahrhunderts eine Quote für einheimische Produktionen. Um diese Quotenregelung zu umgehen, wurden sehr viele Filme mit amerikanischem Geld in England produziert. In Frankreich darf nun der aktuelle Film von Jean-Pierre Jeunet „Mathilde – eine große Liebe“ nicht als französischer Beitrag in Cannes laufen. Die Crew ist französisch, das Thema ist französisch, gedreht wurde in Frankreich, aber finanziert wurde er von einer amerikanischen Firma.

ALEXANDER FLORIN

Diese Aussichten gefallen den deutschen Künstlern und vor allem den Plattenfirmen. Gegner einer Quotenregelung wie Michael Vesper (Grüne) befürchten aber, dass die Radioanstalten zu „Erfüllungsgehilfen der Musikindustrie“ werden. Der Musikchef von Radio Eins, Peter Radszuhn, sieht das Problem ähnlich: „Der Markt reguliert sich selber. Sind genug spielbare, eigenständige, qualitativ den internationalen Standard haltende nationales Produkte vorhanden, entsteht automatisch Interesse und Nachfrage. Schwierig wird es immer dann, wenn es an diesen attraktiven Angeboten fehlt. Dann würde eine Quote Sinn machen, aber nicht für die Radiostationen und nicht für die Hörer, sondern einzig für die Tonträgerfirmen, Verlage und Künstler, die dann – trotz mangelnder Attraktivität – ihr Produkt entgegen der Marktgesetze in weiten Teilen platzieren könnten.“

Dass Radio Eins zur Zeit sehr viel deutschsprachige Musik spielt, liegt also an der Qualität. „Der Anteil an deutschsprachiger Musik im Programm von Radio Eins hat nichts mit Quoten oder ‚vorauseilendem Gehorsam‘ zu tun, es gibt zur Zeit einfach relativ viel gute neue Musik aus Deutschland, die ins Programm passt“, stellt Radszuhn klar.

Ist deutsche Musik einfach „in“, sind wir mitten in einer neuen deutschen Welle? Oder haben wir die globalen Superstars langsam satt und brauchen wieder unsere eigenen Musikhelden? Ist das Ganze nur ein perfider Plan der Plattenindustrie, um wieder viel Geld zu machen? So ziemlich jedes Label hat seinen eigenen Sampler mit deutscher Musik herausgebracht: Universal („Neue Helden 2“, „Perfekte Welle – Musik Von Hier“), Sony („Junge Helden“), EMI („Neudeutsch“).

Deutsche Musik gehört längst nicht mehr nur auf Indie-Partys. Sie hat sich in den vergangenen Jahren wesentlich verbessert. Heutzutage gehört man als Deutschrock-Liebhaber oder Anhänger des deutschsprachigen Elektro-Pops nicht mehr nur einer kleinen elitären Gruppe an. Bands wie Die Ärzte, Wir sind Helden, 2-Raumwohnung, Die Fantastischen 4 und Rammstein vertreten verschiedene deutschsprachige Musikgenres und sind aus den Radioprogrammen kaum noch wegzudenken.

In Anbetracht des riesigen Markts deutscher Musik und der immer noch geringen Verwendung dieses Angebots seitens der Radio- und Fernsehsender, ist nun eine Neuerung auf diesem Gebiet in Sicht. Die Radiostation „Motor FM“ will ausschließlich Musik aus der „Wohngemeinschaft Deutschland“ senden. Nur Musik, die hier entsteht, egal in welcher Sprache gesungen wird oder welcher Herkunft der Künstler ist, wird bei Motor FM gespielt.

Bereits im September des vergangenen Jahres trafen während der Popkomm 2004 der ehemalige Universal Deutschland-Chef Tim Renner und die Firma m2m mit ihrer Vision des modernen Radios auf offene Ohren. Ab dem 1. Februar haben sie eine dauerhafte Frequenz im Berliner Radiodschungel auf UKW 106,8 MHz. Diese Frequenz teilt sich Motor FM mit Radio Teddy und sendet täglich zwischen 21 Uhr und 6 Uhr Musik, die sonst womöglich nie den Weg ins Radio gefunden hätte. Jeder gespielte Song kann außerdem parallel im Internet bei www.fairtunes.de gekauft werden.

Letztendlich entscheidet hier nur die Qualitätsquote über Erfolg und Misserfolg.

JEANNINE BAHRKE

Wir sind Musik

Daniel Dilger und Patric Schott haben als „Will Frosta“ ihr Musikstudio immer dabei.

Will Frosta ist weder ein Tiefkühlprodukt, noch die neueste Erfindung der darbenden Plattenindustrie. Will Frosta ist schlicht und einfach eine ungewöhnliche Straßenmusik-Formation aus Hamburg und Berlin. Sie treten mit einem Kinderwagen voller Technik, Kabel, Computer und Keyboards auf – alles gespeist von einer dicken Ampel-Batterie, die sie sich bei einer Baufirma geliehen haben. Sie spielen in Anzügen gekleidet. Schwarz und weiß. Mal vor zwei Leuten. Mal vor viel mehr.

Ihre Musik, die jenseits des Castinghorrors und fern des Mainstreams zu verorten ist, lässt sich nicht ganz einfach beschreiben. Irgendwo zwischen Elektropunk, Neue Deutsche Welle, Hinterhausgefrickel, Deutschpop und Kindertechno. Überraschend und ganz schön trashig.

Daniel Dilger nennt seine Musik „quirlig und geradlinig“. Er ist der Mann hinter dem Computer, der bei den Auftritten seine Finger derartig auf der Tastatur verbiegt, dass er ständig an einer Sehnenscheidenentzündung laboriert. Patric Schott lacht darüber und freut sich derweil. Grübchen bilden sich dabei im Gesicht des Sängers. Man merkt den beiden an, dass Enthusiasmus ihre Triebfeder ist. „Echte Lust, echte Liebe und echte Musik“. Das sei doch das, was die Leute wirklich wollen, sagt Daniel.

„Ich habe lange auf so eine Musik gewartet – doch sie kam nicht. Deswegen mussten wir halt selber ran“, erklärt Patric. Auf der Straße funktioniert Will Frosta prächtig. Wo die beiden ihr Equipment aufbauen, bilden sich die Menschentrauben ganz von selbst.

Mittlerweile haben auch die ersten Labels angeklopft. Und die Jungs von Will Frosta haben 2005 viel vor. Sie wollen ihr Repertoire erweitern, eine Straßenmusik-Europatournee machen, durch Clubs und Kneipen tingeln – und am Besten noch in diesem Jahr ihr erstes Album rausbringen. Es bleibt spannend, was da wohl herauskommt.

www.willfrosta.de

MARKUS REUTER

Luxus-Sound

HOTEL COSTES – SEPT
Stephane Pompougnac
Pschent Re
im Handel erhältlich

Für 300 Euro kann man sich fünfzehn mal diese CD kaufen oder aber genau eine Nacht in dem namensgebenden Pariser Luxushotel verbringen.

Stéphane Pompougnac, eine französische DJ-Legende, verführt dort die Ohren der VIPs mit seinen einschmeichelnden und stilvollen Sounds. Bereits zum siebten Mal haben nun auch Nicht-Hotelgäste die Gelegenheit seinem Sound zu lauschen. Leicht, schwungvoll und abwechslungsreich kommt er daher und lässt sich, obwohl er im Laden neben den anderen Chill-Out-Samplern steht, eigentlich in keine Schublade stecken.

Am ehesten lässt es sich als „Chill-House“ beschreiben, was Pompougnac auf der Scheibe darbietet. 16 Tracks unterschiedlichster Stile verbindet er zu einem einzigen Luxus-Sound. Ob cooler Latin-Dance („The Brazilian Hipster“) oder das zum Schmelzen schöne „Heaven's Gonna Burn Your Eyes“ – mit dieser CD bekommt man garantiert Lust Cocktails zu schlürfen und sich mit einem Lächeln auf den Lippen in den Klangwellen treiben zu lassen.

Einzig Trinity FM's langweilige Downbeat-Interpretation von Simon and Garfunkels „Sounds Of Silence“ kann nicht überzeugen und wirkt auf dieser ansonsten makellos schönen Zusammenstellung wie die Besenkammer neben der Luxussuite.

CARSTEN WERNER

Junge Väter

Mother's little Helpers haben ihr erstes Album herausgebracht. Wir sprachen mit dem Sänger Bob Greiner-Pol.

SPREE: Eure erste CD ist draußen. Wie fühlt sich das an?

BOB GREINER-POL: Stolz. Wir hatten vorher nur eine Eigenproduktion, eine EP, eine Single und dann noch eine EP. Ein richtiges eigenes Album hatten wir noch nicht. Fühlt sich gut an, wie junge Väter. Es ist auch ein alter Song von unserer ersten EP drauf: „I saw you", eine sehr langsame Nummer. Damals war sie sehr schnell, jetzt spielen wir sie in halbem Tempo; Text und Musik sind gleich, wir haben aber etwas ganz Neues draus gemacht.

Als du die CD in den Händen gehalten hast – sind dir dann Fehler und Probleme aufgefallen oder ist alles perfekt?

Wir haben ja acht, neun Monate an dem Album gesessen, da wir immer nur Stück für Stück im Studio arbeiten konnten. Dadurch haben wir ziemlich präzise an der Musik gearbeitet, auch viel rumexperimentiert. Was uns nicht gefällt, ist dabei verschwunden. Wir haben quasi life aufgenommen, immer Schlagzeug, Bass und Gitarre gemeinsam, wir mussten also im Voraus wissen, wie es klingen soll. So kleine Sachen sind ja immer Geschmacksfrage, aber mir gefällt's.

Wie wichtig ist es, die neuen technischen Möglichkeiten beim Musik-Vertrieb zu nutzen, beispielsweise die Online-Musikshops?

Es ist völlig hinterwäldlerisch, seine Platte durch den Vertrieb zu prügeln, wo große Bosse in Anzügen sitzen und den Großteil der Einnahmen einstreichen. Das geht nur für Casting-Produkte. Für uns ist das nichts, wir nutzen auch andere Wege. Unter www.all-around-music.com und www.finetunes.de, das ist eine alternative Musikplattform, gibt es ab dem 31. Januar unser Album. Auf unserer Homepage haben wir Auszüge aus dem Album und auch Musikvideos.

Überraschend fand ich, dass ihr als junge, moderne Band Musik macht, die eher nach den 70ern klingt. Die Retro-Wellen sind doch durch.

Wir haben die Platten unserer Eltern gehört und sie verstanden [breites Grinsen]. Das kam von allein. Der Geist von Rock war für uns in den 70ern am stärksten. Da steckt für uns keine größere Philosophie dahinter, wir spielen einfach Musik, die uns gefällt. Was dabei rauskommt, klingt halt so. Die 70er-Jahre sind durch ihre Energie, ihren Geist für uns wichtig. Wir sind keine Hippie-Nachahmer, aber bestimmte Elemente fließen bewusst ein, auch mit dem Wunsch, das Gefühl, das man damals beim Musikhören hatte, endlich mal wieder zu haben. Wir vermissen dieses Gefühl. Andererseits enthält unsere Musik so viele Sachen, dass es gar nicht 70er-Jahre sein kann, zum Beispiel hat die erste Single keinen durchgehenden Bass.

Muss man dabei auf Englisch spielen, gibt es keine gute Rockplatte auf deutsch?

Ich war eine Zeitlang in Amerika, wurde auch zweisprachig erzogen. Daher denke ich auch englisch, habe eine Weile sogar auf englisch geträumt. Wenn es nicht so furchtbar schick wäre, auf deutsch zu singen, würden wir das vielleicht auch tun. Aber im Moment sind unsere Texte englisch. Das heißt nicht, dass wir den britischen oder internationalen Markt erobern wollen, es ist einfach englisch und basta.

Kannst du Einflüsse benennen oder ist es mehr die große Rock-Mischung?

Das hängt von den einzelnen Leuten ab. Unser Keyboarder hört meistens Tom Waits. Auch ich liebe Tom Waits, aber ich glaube nicht, dass das ein Einfluss ist. Schon eher der frühe Joe Cocker, das ist Dreck und Soul und all das. Unser Gitarrist hört Blues, der Bassist auch. Früher war es auch mal Purple. Da gibt es viele Einflüsse, aber wir wollen nicht klingen wir eine andere Band.

Eigentlich sind wir die beste Coverband der Welt. Was wir mitunter im Probenraum anspielen – originalgetreu und klasse! Aber dann denkt man sich „Okay, schön, und jetzt wieder zurück zum Tagesgeschäft." Zu vielen Konzerten kommen ältere Gäste, die Rhythm and Blues hören wollen. Also machen wir eine Blues-Nummer. Aber wir versuchen schon, unsere eigene Musik zu spielen. Früher, als ich noch nicht dabei war, waren die Helpers eher eine Coverband: Stones, Kinks und eigentlich alles.

Seid ihr eine Berliner Band, konnte diese Platte nicht in Leipzig oder Hessen entstehen?

Ich glaube, es ist eine Großstadtplatte. Wir haben damals als eine der ersten Bands im Orwo-Haus geprobt, jetzt sind wir an der

| MOTHERS LITTLE HELPERS |
PROTECT THE INNOCENT

Warschauer Straße. Wir kommen alle aus Berlin und leben jeden Tag in dieser Stadt, in einer anderen könnte ich nicht leben. Die Offenheit dieser Stadt spiegelt sich in der Musik. Daher sind wir schon eine Berliner Band. Ob es jetzt eine Berliner Platte ist – Hauptsache, es ist eine gute Platte.

Was tut ein Musiker, wenn er nicht gerade Musik macht?

Wir versuchen natürlich, einen 25-Stunden-Tag lang Musik zu machen. Eigentlich spielen wir rund um die Uhr Musik. Viele andere Dinge tun wir, um unsere Musik spielen zu können. Das Proben, gerade vor einer Tour, ist schon zeitaufwendig. Montag bis Donnerstag proben, am Freitag wahrscheinlich auch und am Samstag [15. Januar] geht's schon los nach Neubrandenburg. Das sind etwa zehn Stunden pro Tag Proben.

Wenn man jeden Tag probt, und dann vor Leuten spielt, kann man dann die eigenen Songs überhaupt noch hören?

Gut ist es, wenn was Neues dazukommt, zum Beispiel eine neue Platte. Man weiß natürlich, welche Songs den Leuten gefallen. Die Kunst besteht darin, dann wieder das Gefühl von damals rauszukramen. Ein Konzert ist auch Dienstleistung. Im schlimmsten Fall freut man sich auf den nächsten Song. Es ist ja nie was gleich. Das Konzert planen wir zwar vor dem Auftritt, aber da gibt es auch Änderungen, wenn das Publikum nicht drauf anspringt.

Gibt es eine Geheimwaffe, wenn gar nichts mehr geht?

Leider nicht. Wenn wir so etwas hätten, wären wir schon ganz woanders. Wenn es wirklich schwierig wird, dann hat halt einer von uns Geburtstag… Wir sehen das eher lustig und nehmen uns selbst nicht so ernst. Man muss natürlich gut spielen können, sonst nützen alle Geheimwaffen nichts.

Eine gesunde Mischung aus Enthusiasmus und Handwerk.

Genauso. Vor allem gesund. Wir versuchen, dass diese Balance immer gesünder wird. Wenn man nur das Handwerk beherrscht, kämpft man gegen einen großen Koloss, der meist viel, viel Geld und Leute hat. Deshalb ist die Chemie innerhalb der Band wichtig.

Drugs gehören auch zum Rockerleben?

Wenn man sich die Leute in der Musikbranche anschaut, viele nehmen Drogen, weil sie eingekauft oder verkauft werden. Wir haben da die Möglichkeit, anders ranzugehen. Ich habe jetzt mit dem Rauchen aufgehört. Alkohol ist auf jeden Fall auch eine Droge. Da will der Veranstalter noch vor dem Konzert einen mit der Band trinken oder jemand anders. Ich muss fahren und trinke auf Tour generell nur Malzbier. Aber es ist schwierig. Ab und zu sind schon ein paar „Drugs" dabei. Es ist auch eine Frage, wie man damit umgeht, ob man andere davon überzeugen oder damit beeindrucken will. Es gibt von uns keine Bandfotos mit Zigaretten.

Wir haben Rock'n Roll und Drugs besprochen, fehlt noch der Sex in der Reihe.

Oja, wir hatten wilde Nächte! Es gibt Leute, die auf einen zukommen, und wenn man sechs Tage unterwegs ist, sagt man nicht nein. Das sind keine Teenies, da hat man ja Verantwortung, sondern Frauen, die wissen, was sie tun. Wir sind noch jung und, ja, es gibt auch Sex. Aber in unseren Videos würden keine halbnackten Frauen nur wegen des Sexappeals auftreten. „Sex sells" ist zwar das Motto, aber wir spielen damit und setzen es nicht offensiv ein.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE
ALEXANDER FLORIN

KESSELHAUS KULTURBRAUEREI

Mi 09.02. 21 Uhr	RIDDIM & MK ZWO präsentieren im Kesselhaus EEK-A-MOUSE support: Dub Passport featuring Klarbautermann
Fr 11.02. 22 Uhr	zitty präsentiert im Kesselhaus DAWN PENN
Fr 18.02. 21 Uhr	Radio Multikulti präsentiert im Palais KROKE
Sa 19.02. 21 Uhr	die tageszeitung präsentiert im Maschinenhaus St. PETERSBURG SKA JAZZ REVIEW
Sa/So 19./20.02. jew. 21 Uhr	Radio Multikulti & die taz präsent. im Palais (bestuhlt!) bzw. Maschinenhaus BRATSCH (mit freundlicher Unterstützung von Dussmann das KulturKaufhaus!)
So 27.02. 21 Uhr	Radio Multikulti präsentiert im Kesselhaus LES HURLEMENTS D'LÉO
Mo 28.02. 21 Uhr	die tageszeitung präsentiert im Kesselhaus L'HAM DE FOC

www.kesselhaus-berlin.de | Info: 44 31 51 51 | Tickethotline: 23 09 93 33

Eine zivilisierte Irrenanstalt

An der HfS „Ernst Busch“ wird vor allem gutes Handwerk gelehrt. Das hilft, die eigene künstlerische Identität zu finden.

Luzius Heydrich ist erfüllt vom Positiven. FOTO: RAFFAELE NOSTITZ

Seit vergangenem Sommer studiert Luzius Heydrich an der Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“ (HfS). Wir sprachen mit ihm über sein Studium und warum er zum Studieren von Basel nach Berlin kam.

SPREE: Warum wolltest du Regie studieren?

LUZIUS HEYDRICH: Das war eine sehr emotionale Entscheidung. Ich begann zuerst mit Medizin und vermisste dort den „Gänsehauteffekt“, wie ich ihn aus Theaterprojekten kannte, merkte auch, dass mir meine Kreativität dort abhanden kam. Zudem sind in der Theaterszene die Menschen irgendwie unverkrampfter und flexibler, sie haben Ideale und leben nicht einfach „abgelöscht“ vor sich hin. Theater ist aber auch eine zivilisierte Irrenanstalt: Man muss schon einen gewissen Schaden haben, um hier sein zu wollen. Naja, ich bin hier einfach vom Positiven erfüllt.

Der Film „Die Spielwütigen“ (1996-2003) von Andreas Veiel beschreibt eine gnadenlose Ausgeliefertheit der Studenten der HfS gegenüber der Willkür ihrer Dozenten, die am Ende des Studiums in der „Fleischbeschauung“ des Intendantenvorspiels gipfelt. Ist der Film bei euch ein Thema?

Ein Dozent sprach in diesem Zusammenhang von einer internen ideologischen Krise unserer Schule. Wir wurden am ersten Tag mit den Worten begrüßt: „Dass eines klar ist, wir wollen euch nicht brechen.“ Im Verlauf des Studiums könnte man allerdings schon auf diese Idee kommen. Das Druckmittel der Warnfähnchen – dem zweiten folgt die Exmatrikulation – ist schon sehr brutal; allerdings ist in der HfS ein Wandel im Gange, da einige Dozenten der Ansicht sind, die Methoden seien teilweise nicht mehr zeitgemäß.

Du belegst einen der teuersten Studiengänge. Gibt dir das ein Gefühl von gesellschaftlicher Verantwortung?

Gute Frage. Aber ich denke, die habe ich sowieso, unabhängig vom Preis meiner Ausbildung, zumindest insofern, dass ich eben das suche, wo ich meine Fähigkeiten am besten einbringen kann und wo ich gefördert und gefordert werde. Davon profitiert letztendlich die Gesellschaft.

Wozu braucht die Gesellschaft Theater?

Von mir selber ausgehend kann ich sagen: Ich brauche das Theater als einen Ort, wo das Leben gespiegelt wird in einer ästhetischen Intensität, die über eine Filmleinwand hinausgeht, in einer Direktheit, die sonst nirgends zu finden ist; man atmet die gleiche Luft wie der Schauspieler.

Das Theater kann zudem flexibel auf gesellschaftliche Phänomene reagieren. Der Mensch kann hier seine eigenen Stärken und Schwächen erkennen und mögliche Folgen beobachten. Nirgendwo in der Kunst wird man so direkt angesprochen. Der Kampf der Ästhetik mit der Gesellschaft wird von dieser auch gesucht und das sichert den Fortbestand der Kunst. Zudem ist das Theater in der digitalisierten Welt eine letzte Bastion des „Fleischlichen“.

Wie schätzt du die zukünftige Entwicklung des Theaters ein?

Ich denke, das Theater muss sich wieder auf seine Stärken, wie eben Direktheit, besinnen, Videoeinspielungen und sich wie bei Castorf hinter Containern versteckende Schauspieler werden wohl bald wieder verschwinden. Es sollte wieder ein Ort der Konzentration werden und nicht der Zerstreuung, nicht bloß Unterhaltung wie das Fernsehen, sondern ein Ort, wo man in Ruhe über die Gesellschaft nachdenken kann.

Was glaubst du, woher der ungebrochene Zustrom auf die HfS kommt?

Hier wird vor allem ein gutes Handwerk gelehrt. Und es ist zunächst gut, wenn man sich erst einmal zurücknehmen muss und sich genau, ganz genau mit einzelnen Regisseuren, Autoren, Methoden auseinandersetzt und den „Alten“ zuhört. Das gibt einem die Mittel, später die eigene künstlerische Identität zu finden und zu leben.

Wie sind denn die beruflichen Aussichten?

Am wichtigsten sind Initiative, Entwicklungsfähigkeit und -wille. Man muss bereits während der Ausbildung erste Kontakte knüpfen und vor allem halten. So wurde zum Beispiel ein Absolvent letztes Jahr als Regisseur nach Weimar engagiert und nahm sieben Schauspieler seines Jahrgangs mit. Wir sind eigentlich untereinander keine Konkurrenten, sondern sitzen alle im gleichen Boot. Unsere Chancen liegen in der gegenseitigen Unterstützung.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE RAFFAELE NOSTITZ.

Neu!
Anfänger-Sambagruppe
Trommeln
ab Februar 2005
Donnerstag 19.30–21.30 Uhr
Kosten: 35,– € monatlich
Instrumente vorhanden
schöner Übungsraum mit Tageslicht

HeartBeat
Brazilian Instruments
Verkauf & Unterricht
Ziegrastr. 1, 12057 Berlin
(S-Bhf. Sonnenallee)
Jeder Teilnehmer haftet für sich selbst.

Weitere fortlaufende
Kurse und Workshops
für Sambagruppe, Conga u.a.
Info und Anmeldung:
Pamela Rehfeld
pamela@heartbeat-brazil.de
814 92 302/0177 5845951

Drachen, Affen und ein König

Zum zweiten Mal führt die englischsprachige Studentengruppe „Hubbub“ die Adaption eines Terry Pratchett-Romans auf.

Was tut man eigentlich, wenn man die Monarchie wieder einführen will? „Guards! Guards!“, ein von Anglistikstudenten der Humboldt-Universität aufgeführtes Theaterstück, bietet da konkrete Anregungen. Denn in Ankh-Morpork, einer Stadt, die alle Großstädte dieser Welt in sich vereinigt, regiert seit Jahren der Patrizier mit energischer Hand. Um ihn loszuwerden und Ankh-Morpork ein „ruhmreiches Erbe“ zu verpassen, beschwört ein nicht unbedingt mit Intelligenz gesegneter Geheimbund einen Drachen, denn wo ein Drache ist, ist auch ein König mit magischem Schwert nicht weit.

Nicht umsonst ist Terry Pratchetts „Scheibenwelt“, in der „Guards! Guards!“ zu Hause ist, berühmt für galoppierenden Unsinn und brüllend komisches Chaos, nicht aber dafür, dass Erwartungen sich brav erfüllen. So kommt alles anders, als die Verschwörer um Lupine Wonse hoffen. Der Drache frisst kurzerhand den König und übernimmt selbst die Macht. Nun liegt die Rettung Ankh-Morporks in den Händen der Stadtwache, kommandiert von Samuel Vimes, dem notorischsten Säufer der Stadt.

Die Besonderheit von Pratchetts Scheibenwelt-Romanen liegt in ihrer Mischung aus Komik, Fantasy und der Auseinandersetzung mit problematischen Themen, denn die Scheibenwelt ist ein Zerrspiegel unserer eigenen „Rundwelt“, bevölkert von Trollen, Zauberern, Kobolden und Werwölfen, deren Probleme sich – abgesehen vielleicht von Ganzkörperbehaarung und einer Aversion gegen Silber – kaum von unseren unterscheiden. So ist auch „Guards! Guards!“ nicht einfach nur außergewöhnlich komisch und von genialer Verrücktheit, sondern widmet sich Themen wie Macht, Herrschaft und Gerechtigkeit auf die einzigartige Scheibenwelt-Weise – und zeigt damit auch unsere Welt in ganz neuem Licht.

ILLUSTRATION: ANJA TRIER

„GUARDS! GUARDS“ vom 9. bis 13. Februar, 19.30 im Theaterhaus Mitte, am Koppenplatz 12; Tickets: 8 Euro, ermäßigt 5 Euro

Bereits zum zweiten Mal führt „Hubbub“, die englischsprachige Theatergruppe der Humboldt-Universität, die Adaption eines Terry Pratchett-Romans auf. Stefi Ehlert, die Leiterin des Projektes, begann vor vier Jahren in Sprachpraxis-Seminaren Stücke einzustudieren und auf die Bühne zu bringen. Auch Schauspieler und Mitwirkende von „Guards! Guards!“ sind Studierende, die nur ein Seminar belegen, aber natürlich gehen Engagement und Verantwortung weit über das übliche Seminarniveau hinaus. Das Stück beeindruckt in allen Aspekten, von der schauspielerischen Leistung bis zum professionellen Make-up und den ausgefallenen Kostümen. Nur so ist es möglich, dass ein zehn Meter langer Drache, ein Orang-Utang und der Tod ihre Auftritte im Stück haben, und Studentinnen überzeugende Polizisten, Zauberer, Assassinen und Aristokratinnen abgeben.

Nach dem großen Erfolg der Macbeth-Parodie „Wyrd Sisters“ im vergangenen Jahr hat Hubbub die Zahl der Aufführungen auf fünf erhöht. WWW.HUBBUB-PLAYERS.DE

KATRIN ROTHE

Doppelte Besetzung

Sing-Akademie im Maxim-Gorki-Theater

Im Dezember 2004 sprach das Berliner Verwaltungsgericht der Sing-Akademie Berlin e. V. das Gebäude des Maxim-Gorki-Theaters in Mitte zu. Die Sing-Akademie gewann damit einen längeren Rechtsstreit. 1791 wurde die Singakademie gegründet, 1825 ihr Chorhaus am Festungsgraben nach Bauplänen von Karl Friedrich Schinkel erbaut. 1943 brannte das Gebäude vollständig aus. Seit dem Wiederaufbau residiert das Maxim-Gorki-Theater in diesem Haus.

Nach der Teilung Deutschlands gründete sich die Sing-Akademie als Sing-Akademie e.V. im Ostteil Berlins wieder neu. Diese bemühte sich nach 1990 wieder um das Gebäude. Joshard Daus, Direktor der Sing-Akademie, kommentiert das Urteil: „Wir haben endlich unsere ursprünglichen Ansprüche durchsetzen können. Die Sing-Akademie hat nie aufgehört zu existieren, daher kann das Gebäude nicht an die Stadt übergegangen sein, wie vermutet wurde.“

Nach dem Gerichtsbeschluss wird befürchtet, das Theater könne nicht mehr oder nur noch eingeschränkt arbeiten. „Wir haben nicht die Absicht, das Theater aus dem Haus zu verdrängen, sondern wollen die Sing-Akademie wieder etablieren. Dafür brauchen wir einen angemessenen Raum.“ Wie die Zukunft konkret aussieht, wenn sich Theater und Singakademie das Haus teilen, wollte Daus nicht spekulieren. Der Verlust des Gebäudes könnte durchaus Konsequenzen für das Gorki-Theater haben. Es steht ebenso wie das Deutsche Theater regelmäßig auf der Kürzungsliste.

KATJA ROM

Asiatische Filmgenüsse

Immer mehr asiatische Filme laufen bei uns über die Leinwand. Vor einigen Jahren war so eine Vielfalt noch undenkbar. Wir sprachen mit einem spezialisierten Verleiher.

Im Januar starteten zwei unterschiedliche asiatische Produktionen in den deutschen Kinos. Zhang Yimous „House Of Flying Daggers“ und Wong Kar Wais „2046“ (Foto). Im laufendem Frühjahr 2005 folgen noch mehrere Filme wie „Musa“, „Kung Fu Hustle“ oder „New Police Story“. Für 2005 schickt China „House of Flying Daggers“ als „besten ausländischen Film“ ins Oscar-Rennen. Der Dezember 2004 gilt mit „Ong-Bak“ und „Samaria“ sozusagen als Vorhut dieser Fülle von asiatischen Produktionen, die in dieser Form vor fünf Jahren noch undenkbar war.

Woher kommt das aktuelle Interesse am asiatischen Film und wer ist dafür verantwortlich? Zu verdanken haben wir dies Filmverleihern wie „e-m-s“ oder aber auch „RapidEyeMovies“, der 2001 den Verleihpreis der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien bekommen hat. Auch kleine Verleiher wie Adrenafilm, tragen dazu bei den Film aus Fernost in Deutschland zu etablieren.

Filme im Kino 2005

„HOUSE OF FLYING DAGGERS“
6. Januar
„2046“
13. Januar
„MUSA“
27. Januar
„MAIN HOON NA“
3. März
„NOBODY KNOWS“
7. April
„NEW POLICE STORY“
7. April
„KUNG FU HUSTLE“
2. Juni

In Berlin ist die umfangreichste Quelle für asiatische Produktionen das Videodrom in Kreuzberg. Neben den wichtigsten Klassikern des asiatischen Kinos kann man dort auch eine Fülle an neuen Veröffentlichungen ausleihen. Es gibt außerdem spezielle Nischen für Animes und sehr spezielle Genreklassiker.

Wir sprachen mit Martin Beck über die aktuelle Situation asiatischer Filme in Deutschland. Er ist der Chef von Adrenafilm, die es seit 1995 gibt und die einen nahezu lückenlosen Versandhandel für Filme, Poster, Musik CDs und Magazine aus dem asiatischen Raum betreiben.

SPREE: Adrenafilm arbeitet auch als Verleih, wie suchst du die Filme aus?

MARTIN BECK: Filme wie „Intruder“ wähle ich nach eigenem Geschmack aus. Natürlich verfolge ich auch kommerzielle Gedanken, deshalb würde ich nie Dramen wie „Lost and Found“ herausbringen, der mir sehr gut gefällt. Meine Nische sind Genrefilme, die dann in Videotheken veröffentlicht werden.

Ein Ärgernis bei asiatischen DVD-Veröffentlichungen ist meist die miserable Synchronfassung, wie siehst du das?

Aktuell bringe ich Filme neben dem Originalton auch in deutschen Synchronfassungen heraus, da sonst die Videotheken nicht mitspielen. Meist sind diese auch besser als Pornosynchros. Wirklich „high class“ und dass man als Filmfan keine Bauchschmerzen bekommt – so weit bin ich noch nicht. Ich versuche den Spagat zwischen „kann ich bezahlen“ und „kann man anhören“.

Wie erklärst du dir als Verleiher das momentane Interesse ?

Das ist eine langjährige Entwicklung, die jetzt in den ein oder zwei Firmen kulminiert. E-m-s ist da mit dem 3L Kinoverleih ganz vorne dran. Der Sprung zum Kino gelingt jetzt Filmen, die vor ein oder zwei Jahren nur als Videopremiere herausgekommen wären, wie beispielsweise „Ong-Bak“. Es ist aber nett, dass ein Verleih Risiken eingeht und nicht nur auf Altbackenes setzt, sondern auch mal was Neues probiert. Filme wie „Old – Boy“ haben es durchaus verdient ins Kino zu kommen, obwohl bei der Kinoauswertung unterm Strich dann doch eher ein Minus steht. So gilt dann Kino als bessere Werbung für die DVD.

Würde dir mehr Geld zur Verfügung stehen, welchen Film würdest du 2005 herausbringen?

Mit mehr Geld hätte ich relativ großes Interesse an „Casshern“, doch der ist leider schon verkauft.

Die großen Verleihe scheuen sich nicht, viel Geld auszugeben. Die großen Hits sind sofort alle weg, da kann man als kleiner Verleih, der halt ganz gerne Schnäppchen machen möchte, nicht so viel Stiche machen. Für 2005 sehe ich „Born to Fight“ vom „Ong-Bak“-Team oder aber „Survive Style 5+“ aus Japan weit vorn.

Informationen zum asiatischen Kino:
www.videodrom.de
www.negativeland.de
www.adrenafilm.de
www.asianfilmweb.de

MARKUS BREUER

Warten auf Jeunet

Mehr als drei Jahre ist es her, dass Jean-Pierre Jeunet mit seiner „fabelhaften Welt der Amélie“ die Zuschauerherzen verzauberte. Der Streifen verhalf ihm und seiner Hauptdarstellerin Audrey Tautou dabei nicht nur zu internationalem Ruhm, sondern brachte ihm auch die finanziellen Mittel zur Erfüllung eines lang gehegten Wunsches: die Verfilmung von Sébastien Japrisots Roman „Die französische Verlobte“.

Mathilde (Audrey Tautou) und Manech (Gaspard Ulliel) lieben sich, doch ihre Pläne für ein gemeinsames Leben werden vom ersten Weltkrieg durchkreuzt – Manech wird eingezogen. An der Front verliert er die Nerven und lässt sich absichtlich verwunden. Dies führt ihn aber nicht wie geplant zurück zu seiner Geliebten, sondern vor das Kriegsgericht, das ihn zum Tode verurteilt. Zusammen mit vier anderen Deserteuren wird er als „Kanonenfutter“ vor die französischen Linien geworfen. Angeblich kommen alle fünf dabei ums Leben. Mathilde will dies nicht akzeptieren und begibt sich auf die Suche nach Manech. Zusammen mit Privatdetektiv und Anwalt rekonstruiert sie die Ereignisse des Krieges und stößt dabei auf Freundschaft und Verrat, Helden und Lügner und schließlich auch auf erste Hoffnungsschimmer.

„Mathilde“ spielt nicht in Amélies fabelhafter Welt. Obwohl es sich wieder um eine klassische Liebesgeschichte handelt, erinnert der Film eher an Jeunets frühere, düsterere Werke. Leider ohne deren Ironie zu besitzen. Für einen netten Film zu grausam, für einen Kriegsfilm zu nett, plätschert die Suche nach Manech streckenweise vor sich hin. Niemand zweifelt wohl ernsthaft an ihrem Ausgang. Aufgefangen werden diese Mängel durch fantastische Bilder, eine eindrucksvolle Kulisse, liebevoll erzählte Nebengeschichten und die für Jeunet so typischen Kleinigkeiten, wie die süffisant ausgetragene Meinungsverschiedenheit zwischen Mathildes Onkel und dem Briefträger, Tina Lombardis Revolverkonstruktion oder die nussknackende Holzhand des Barkeepers. Nicht so großartig wie ihre Vorgänger, ist diese Melange aus Kriegs-, Liebes- und Detektivfilm mit ihren comicartigen Elementen dennoch sehenswert.

MATHILDE – EINE GROSSE LIEBE
F 2004, Regie Jean-Pierre Jeunet, 133 Minuten
Kinostart: 27. Januar 2005

SASCHA LÜBBE

Der Klassiker

Vor 30 Jahren: „Love and Death“ von Woody Allen

„Ich habe eine großartige Idee. Wir erschießen Napoleon.“ Boris ist von Sonjas Vorschlag nicht sonderlich begeistert. „Was schlägst du dann vor? Passiven Widerstand?“ „Nicht doch“, erwidert er, „ich schlage aktive Flucht vor.“ Doch letztendlich setzt sich die Frau durch und Boris findet sich bald in Moskau wieder und hält dem kleinen Imperator die Pistole an die Schläfe.

Selbstverständlich kann sich Sonja retten, während Boris zum Tode verurteilt wird. Während er auf seine Hinrichtung am nächsten Morgen wartet, erzählt er uns sein Leben. Das trug dem Film in Deutschland den Titel „Die letzte Nacht des Boris Gruschenko“ ein, mitunter wird er auch als „Man schießt nicht auf Napoleon“ geführt. Der Originaltitel ist da deutlich aussagekräftiger, benennt er doch präzise die zwei treibenden Kräfte in Boris' Leben: Liebe und Tod.

Mit seiner Komödie über einen feigen Russen, der Anfang des 19. Jahrhunderts durch die napoleonischen Kriegswirren stolpert, gelang Woody Allen als Drehbuchautor, Regisseur und Hauptdarsteller einer seiner größten Kassenerfolge. Er verbindet seine klassischen Einzeiler, philosophische Nonsensdialoge über Gott und die Existenz, abgedrehten Slapstick und respektlose Parodien zu einem quirlig-bunten Lachfeuerwerk, das einen nur selten Luft holen lässt. „Love and Death“ vereint das beste aus zwei Welten: Allens frühe chaotische „Spaßfilme“ und seine späteren ernsthafteren Beziehungsdramödien. Als Sonja brilliert neben ihm Diane Keaton, die ihrer Rolle („halb Heilige halb Hure“) neben all dem Humor auch die notwendige menschliche Tiefe verleiht.

Es dauert sehr lange, bis Boris nicht nur Sonjas Hand, sondern auch ihr Herz gewinnt. Denn erst einmal gehört ihre Hand Boskowitz dem Heringshändler und ihr Herz Boris' Bruder Iwan, der „so eine animalische Ausstrahlung hat“. Doch den Krieg überleben beide nicht. Also willigt sie aus Mitleid in die Ehe mit Boris ein, verweigert sich ihm jedoch in der Hochzeitsnacht: „Sex ohne Liebe ist ein leeres Erlebnis für mich.“ „Ja, aber von allen leeren Erlebnissen ist es das beste!“

DIE LETZTE NACHT DES BORIS GRUSCHENKO
USA, 1975, Regie: Woody Allen
90 Minuten, auf DVD erhältlich

PETER SCHOH

Filmisches Neuland

„Route 66 – Ein amerikanischer albTraum“ ist der erste Open-Source-Film Deutschlands.

Die Idee der Open-Source-Philosophie ist, jedem Interessierten die Weiterentwicklung oder zumindest die Veränderung eines bestehenden Projektes zu ermöglichen, indem man das komplette Quellmaterial öffentlich macht. Auf diese Weise soll einerseits durch die freie Entfaltung gemeinsamer Kräfte das bestmögliche Ergebnis erreicht und andererseits auch der kommerzielle Einfluss zurückgedrängt werden, denn Open-Source-Produkte sind in der Regel kostenlos erhältlich. Bisher waren diese hauptsächlich im Bereich der Computersoftware zu finden, allerdings existieren inzwischen auch Bücher und elektronische Nachschlagewerke, die auf dieser Philosophie beruhen. Mit „Route 66 – Ein amerikanischer albTraum“ ist nun in Deutschland der erste Open-Source-Film erschienen.

Die Geschichte des abendfüllenden Streifens ist denkbar banal und schnell erzählt. Drei deutsche Jungs fahren mit einem uralten Straßenkreuzer quer durch die USA – Washington D.C., New York, Chicago, Las Vegas, Los Angeles. Zu schaffen macht ihnen dabei nicht nur ihr völlig maroder Cadillac, sondern auch ihre eigene Unbeholfenheit, die sie hinter einer aufgesetzten Coolness zu verbergen suchen. Auf ihrem Weg begegnen ihnen immer wieder so manche amerikanische Eigentümlichkeiten, die leicht Ansatzpunkte für spannende Geschichten oder gar Gesellschaftskritik sein könnten, in dem Film aber nur oberflächlich gestreift werden. Auch die durchaus interessanten Charaktere, denen sie auf ihrer Reise begegnen, hätten ihnen sicher die eine oder andere Geschichte erzählen können, hätte man sie nur zu Wort kommen lassen. Ohne sie bleibt „Route 66 – ein amerikanischer albTraum“ inhaltlich eher flach und belanglos.

Erstaunlich ist, dass der Film den Zuschauer dennoch auf seine Seite ziehen kann. Vielleicht ist es gerade das Gefühl, dass sich hinter jedem der naiven sonnenbebrillten Sachsen ein Jedermann verbirgt, das eine gewisse Wärme und Sympathie ausstrahlt. Vielleicht ist es auch die Faszination der Weite dieses unglaublichen Landes, der man erliegt und die mitunter mit der Engstirnigkeit mancher seiner Bewohner kollidiert. Ganz sicher ist es aber die technische Qualität des Streifens, denn hier zeigen die Filmemacher, was sie in Leipzig wirklich gelernt haben. Kameraführung und Motivauswahl sind abwechslungsreich und professionell. Dennoch betonen sie, insbesondere beim Schnitt, auch ihre Abgrenzung zum cineastischen Mainstream. So wechseln sich atemberaubende Kamerafahrten und rasante Schnitte mit gekonnt eingesetzten Zeitrafferaufnahmen oder Blenden ab. Zusammen mit der wunderbar psychedelischen Elektropop-Musik von Valleyforge aus Aachen erinnert „Route 66“ mitunter an professionelle Videoclips. Einzig die ermüdenden und wenig erkenntnisreichen Kommentare sorgen bei der technischen Umsetzung für Punktabzug.

In diversen Foren im Internet wird über diesen Film derweil heftig diskutiert. Insbesondere die Frage, ob er wirklich Open-Source ist oder nicht, erregt die Gemüter, denn geboren wurde die Idee dieser Vertriebsstrategie aus der Not heraus. Weil sich für den Streifen kein Verleih finden ließ, suchten die Filmemacher nach Alternativen und entschieden sich dann für diesen Weg. Auch die Frage, wie ein fertiger Film denn überhaupt Open-Source sein kann, ist umstritten. Derweil stellen jedoch die drei Leipziger allen ernsthaft Interessierten die kompletten Rohdaten des Films, mit einem Umfang von immerhin 300 Gigabyte, zur Verfügung. Versandt wird die gigantische Datenmasse auf einer Festplatte, da kein anderer Datenträger ausreichend Speicherkapazität bietet. Interessierte, die den Streifen einfach nur ansehen wollen, haben es bedeutend einfacher. Sie können die knapp 700 Megabyte große Film-Datei ebenso wie das Buch und die Musik zum Film kostenlos und legal aus dem Internet herunterladen, oder aber zu einem selbstgewählten Preis auf DVD bestellen. Zu empfehlen ist das allemal, denn der Open-Source Vertrieb dieses zwiespältigen aber sympathischen Films ist in der ansonsten eher angestaubten Filmwirtschaft eine echte Innovation und vielleicht der Ausgangspunkt eines zukunftsträchtigen Weges.

www.route66-der-film.de
www.die-letzte-droge.de

CARSTEN WERNER

www.serverschleuder.de
Ihr Webhostingservice
Webspace – Domains – Server

Wissenssuche

Google-Scholar und der deutsche Study-Boy bieten Suchdienste speziell für wissenschaftliche Dienste.

Der neue Ableger des IT-Branchenriesen Google soll den akademischen Wissenstransfer erleichtern. In einer Vorabversion ist der Dienst bereits verfügbar – lange nach dem Start seines deutschen Mitbewerbers Study-Boy.

Die beiden Dienste sollen Studenten, Wissenschaftlern und sonstigen Interessierten das schnelle Auffinden wissenschaftlicher Texte im Internet ermöglichen. Sie verstehen sich auch als Plattformen um die eigenen Erkenntnisse weltweit einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Google Scholar und Study-Boy könnten somit dazu beitragen, auch aus der Welt der Wissenschaft ein globales Dorf zu machen, in dem das Wissen der anderen nur einen Mausklick weit entfernt liegt.

Wie arbeiten die digitalen Helfer?

Wie sein „großer Bruder" schickt auch Google Scholar virtuelle Roboter in den Cyberspace, um dort emsig Dokumente zu sichten und die Ergebnisse in einer Datenbank abzuspeichern. Millionen HTML-Seiten und PDF-Dokumente wurden auf diese Weise bereits gefunden, was den Dienst bereits kurz nach seiner Einführung zum Marktführer macht.

Besonders clever ist der neueste Ableger der Google-Familie allerdings noch nicht. Bei der Suche nach „Helmut Kohl" werden zum Beispiel die Adressen aller Dokumente ausgegeben, die eines der beiden Worte beinhalten. Texte über den Altbundeskanzler erscheinen daher auch erst nach unzähligen anderen von Physikern, Chemikern und Biologen die ebenfalls nach dem blähenden Gemüse benannt wurden. Noch unübersichtlicher wird die Auflistung durch Texte, auf die zwar andere Dokumente Bezug nehmen, die aber gar nicht online verfügbar sind. Um zu brauchbaren Ergebnissen zu kommen, ist es daher unumgänglich das Themengebiet möglichst genau zu umreißen. Bereits eine Erweiterung der Suche um das Wort „Bundeskanzler" bringt in diesem Fall das gewünschte Ergebnis.

Die Vorläufer von Googles Scholar konnten bereits seit einigen Jahren Erfahrungen mit Studien im Internet sammeln und im Gegensatz zu Google setzen die deutschen Vorreiter mit Study-Boy auf Handarbeit und überprüfen alle Einträge vor ihrer Veröffentlichung. Dennoch ist auch ihre Suchmaschine nicht gerade ein Genie. So müsste man mit einem Aufsatz zur „Empfindlichkeit des Tabakkäfers gegenüber Kohlenstoffdioxid" bei der Suche nach dem Ex-Kanzler eigentlich nicht rechnen. Doch auch hier ist es eben wichtig möglichst exakt zu suchen.

Auch wenn Study Boy mit rund 700.000 indizierten Studien deutlich hinter Google Scholar liegt, kann es schnell unübersichtlich werden. Eine Besonderheit des Study-Boy ist, dass neben frei erhältlichen Texten auch eine Vielzahl kostenpflichtiger Publikationen vorzufinden ist. Diese dürften zwar meist den knappen studentischen Etat sprengen, für institutionelle Anwender bieten sie jedoch einen weiteren Weg zu wissenschaftlichen Daten, die sonst eventuell weitaus teurer selbst erhoben werden müssten.

Am besten im Duett

Welcher der beiden digitalen Helfer für die studentische Informationssuche besser geeignet ist, lässt sich nicht global sagen. Hilfreich sind sie beide – ungeachtet ihrer Kinderkrankheiten. Während sich der Dienst des kalifornischen Suchspezialisten besonders gut in der englischsprachigen Welt zurechtfindet, gelangt man bei seinem älteren Pendant entsprechend schneller zu deutschsprachigen Texten. Am besten ist es also, bei Bedarf beide Angebote zu nutzen. Denn älter sein bedeutet eben nicht immer mehr wissen und größer sein nicht automatisch mehr können.

scholar.google.com
www.study-boy.de

CARSTEN WERNER

Notiert

eMail ist zu langsam

Eine Umfrage in Korea ergab, dass eMail von den meisten als „Schneckenpost" gesehen wird. Sie ist zu langsam und SMS, Instant Messaging sowie Mini-Homepages werden sie langfristig ersetzen. Lee Okhwa, Professorin für Computerbildung an der Universität Chungbuk, nennt drei Gründe für die steigende Ablehnung von eMails. Der Sender sei nicht sicher, ob die Nachricht ankommt. Oft gebe es Verzögerungen, bis eine Nachricht eintrifft. Aber vor allem verstehen die jungen Koreaner Kommunikation als Spiel und da stören die Unterbrechungen, gewünscht wird vielmehr „Echtzeit-Kommunikation".

Teures Internet-Radio

Da Internet- oder Web-Radios weltweit empfangen werden können, sieht die Musikindustrie ihre Existenz gefährdet, wenn die Webcaster keine Gebühren zahlen. Nachdem in den USA ein Abrechnungsmodell eingeführt wurde, wollen jetzt auch die deutsche Gema und Gesellschaft zur Verwertung von Leistungsschutzrechten (GVL) Geld kassieren. Auch Online-Archive für Radiosendungen, die Musik enthalten, sollen von der neuen Regelung betroffen sein, die ab 1. April 2005 gelten soll. Diese würde mit ihrem Gebührenmodell Web-Radio de facto unbezahlbar und Radio-Archive unmöglich machen.

www.gvl.de

FOTO: APPLE COMPUTER INC.

Kleiner ganz groß

„Das ist der billigste Mac, den wir je gebaut haben. Jetzt gibt es keinen Grund mehr, nicht zu wechseln." Apple-Chef Steve Jobs präsentierte Anfang Januar den Mac mini. Für etwa 500 Euro erhält man von den iPod-Designern einen Computer in der Größe von 16 mal 16 Zentimetern, der auch nur fünf Zentimeter hoch ist. Die Leistung entspricht dem aktuellen eMac. Musik, Fotos und Filme bearbeiten und archivieren, DVDs abspielen, Hausarbeiten schreiben, im Internet surfen, CDs brennen – der kleine, flüsterleise Rechner enthält alle benötigten Programme. Allerdings werden weder Tastatur noch Maus mitgeliefert, alle handelsüblichen USB-Geräte können einfach verwendet werden; auch ein Monitor muss separat gekauft werden.

www.apple.com/de/macmini

Kürzer. Teurer. Besser?

Harald Schmidt ist zurück auf dem Bildschirm. Irgendwie braucht das Bildungsbürgertum auch dieses „Domestos des Fernsehens“.

Sich dem „tiefen Wusch der überwältigenden Mehrheit des deutschen Volkes“ beugend, ist er wieder da. Gehaltssteigerung inklusive, aber ohne Helmut Zerlett (warum auch), dafür mit Manuel Andrack (warum nur?); und auch sonst ist es eigentlich das alte Team. Ist dafür der Beitrag jedes einzelnen Gebührenzahlers in Höhe von 25 Cent jährlich zuviel verlangt?

Sicher staunen einige über die neue „Preispolitik“ der ARD, die Kompromissbereitschaft ist aber erfreulich, denn zugunsten von Harald Schmidt wird auf die Uefa-Rechte verzichtet. Schmidt ist stolz, dass die ARD auf die Uefa verzichtet, um ihn zu finanzieren. Nun müssten die Zuschauer nicht mehr sehen, „wie unsere Elite-Kicker am Nachmittag in grauen, regnerischen Beitrittskandidaten-Ländern herumstolpern.“

Was man dafür bisher zu sehen bekommt, ist ein „öffentlich-rechtliches“ Exzerpt der Sat 1-Show. Weniger Boulevard, mehr Politik. Ehemalige beckmännische und wickertsche Gegnerschaft nun verunmöglicht, winkt man sich in der Tagesthemen-Liveschaltung zu und besäuselt sich auch anderweitig. Wobei der dezente Hinweis auf den „Jahresdurchschnitt 2004“ mit 5,16 Millionen Zuschauern im Vergleich zu 1,75 Millionen Zuschauern bei Beckmann- und 1,1 Millionen bei Maischberger natürlich trotzdem in der Sendung Platz hat.

Schmidt kann es sich leisten, zu Patzern zu stehen und freiwillig darauf hinzuweisen, wie auf den vergeigten Dioxin-Ei-Sketch. An der ersten Mittwochsendung war eh Jörg Kachelmann mit seiner Vorhersage vor einer schwarzweißen Wetterkarte steht allübertreffend: „Wir müssen jetzt sparen. Für ihn sparen wir gerne: Harald Schmidt.“

Der König des Nihilismus. FOTO: ARD/SACHS

In Anbetracht des inhaltlich lauen Starts konnten Spiegel und FAZ das Rummosern natürlich nicht lassen, doch muss man bedenken, dass durchaus eine gewisse Umstellung vonnöten ist, wo keine Werbepause mehr dramaturgisch auflockert, wie es ein Nutzer des Spiegel-Forums beschreibt, wo kein Warm-up mehr mit „Liber Arald, es at so schön geprikelt in mein Bauchnabel“ Hilfestellung leistet. Natürlich scheint dem privatfernsehenverhätschelten Zuschauer da zunächst das neue Format etwas fad in seiner Talkgastlosigkeit und dem etwas grauen Tagesthemencharme.

Überzeugend ist aber auch der Beitrag eines anderen Nutzers des Spiegel-Forums, der schreibt: „… Ihre [Harald Schmidts, Anm. d. Red.] Sendung ist das Domestos, das dem stinkenden Brei des übrigen Angebots, den sich die Programmchefs sämtlicher Sender aus den lahmen Lenden rausquälen, etwas zum Erhalt unserer Sozialhygiene entgegenhalten kann.“ Denn wenn der Tsunami gekonnt umschifft wird mit dem Satz, die Welt sei enger zusammen gerückt, wenn Egon Hoegen von der Sendung „Der siebte Sinn“ die „Gefrorenen, schwulen Schildkröten“ von Adam Green, Musikgast der Donnerstagshow, rezitieren darf, wenn der deutsche Bürger zur Unterstützung der CIA wegen des Staatsbesuchs von Bush beispielsweise zum Gullideckelversiegeln aufgefordert wird, dann ist das genau die Art intellektueller Nihilismus, die der Bildungsbürger des Nächtens gebrauchen kann, um einen Ausgleich zu haben zum unlustigen Studentenleben.

An das neue, leicht veränderte Sendeformat kann man sich durchaus gewöhnen. Wenn sich Tita von Hardenberg dann aber als polyluxschen Auftakt den Spruch leistet, sie sei stolz auf das teuerste Vorprogramm aller Zeiten, so sollte man ihr entgegenrufen: Auf ihr immer flachsigeres und verwascheneres Magazin mag der nächtliche Rezipient gerne verzichten, niemals aber auf ihr teures Vorprogramm. Das kostet ihn ja gerade mal 25 Cent pro Jahr und zwei Mal pro Woche eine halbe Stunde.

RAFFAELE NOSTITZ

gewusstwo
...das vielseitige Branchenverzeichnis
300 Jahre Berliner Stadtadressbuch (1704-2004)
Jubiläumsausgabe
„gewusstwo“ für die Bundeshauptstadt Berlin 2004/2005
Firmen, Gewerbebetriebe, freie Berufe, Behörden, Verbände, Vereine u.a. – nach Namen – nach Branchen – nach Straßen – mit Stadtinfos – nach Tel.-Nrn. – mit Stadtplan
Mit Sonderteilen „Berlin leben + erleben“, „GESUND-HEITS-SPIEGEL“ und „Rechtsberatungs-Spiegel“
Auch als Sonderhefte erhältlich:
Format DIN A4, 32 Seiten
Format DIN A4, 96 Seiten
Format DIN A4, 112 Seiten
ca. 2.000 Seiten, Format DIN A4, Bezug kostenlos
SCHMIDT RÖMHILD DEUTSCHLANDS ÄLTESTES VERLAGS- UND DRUCKHAUS SEIT 1579
Niederlassung Berlin
10715 Berlin
Prinzregentenstr. 42
Tel. (0 30) 8 53 38 02
Fax (0 30) 8 53 91 95
berlin@gewusst-wo.de

S Bahn-Geschichten III

FOTO: ALEXANDER FLORIN

Glücklich stand er auf dem Bahnsteig. Der Rucksack drückte schwer auf seine Schultern. Er bemerkte es nicht. Seine Bahn wurde bereits angezeigt. Je näher er seinem Ziel kam, desto aufgeregter wurde er. Er ließ es sich jedoch nicht anmerken. Mehrere Monate war er von zu Hause weg gewesen. Doch es hatte sich gelohnt. Wie aus Versehen glitt seine rechte Hand über seinen Hintern und kontrollierte das Vorhandensein der Geldbörse in der rechten Tasche. An die Zahl konnte er nicht denken, ohne wieder glücklich zu grinsen.

Die Bahn kam an, hielt, die Türen wurden geöffnet, eine alte Frau quälte sich hinaus. Er ging zielstrebig auf den nächstbesten Sitzplatz zu, stellte den Rucksack zwischen seinen Beinen ab und lächelte fröhlich seinem Gegenüber zu. Sie lächelte zurück. Er rückte sich auf seinem Platz zurecht. Seine linke Hand strich die regennasse Strähne aus seiner Stirn. Gleichzeitig hatte auch sie ihre Hand gehoben, um eine lange Locke wieder hinter das Ohr zu klemmen.

Verlegen über die unbeabsichtigte Synchronität schmunzelten sie sich einander an. Er freute sich über die rasch am Fenster vorbeifliegende Landschaft. Das bedeutete, dass er bald zu Hause sein würde. Im Fensterglas konnte er außerdem unauffällig das transparente Spiegelbild ihres Gesichtes betrachten. Auch sie sah aus dem Fenster. Ihre Wangenknochen waren keck nach oben gezogen. Die schmalen Lippen formten eine winzige Öffnung, so wie eben der Mund eine Winzigkeit offensteht, wenn man entspannt ist und nicht daran denkt, ihn zu schließen. Dahinter erahnte er zwei ebene weiße Zahnreihen. Die aufmerksamen Augen folgten der vorbeirasenden Gegend.

Lange hatte er sich auf diese Fahrt gefreut. Das Engelgesicht ihm gegenüber war ein unerwarteter Bonus. Mit einer solchen Begrüßung in der Heimat hatte er nicht gerechnet. Er wendete ihr wieder den Kopf zu. Als sie die lächelnden, sie beobachtenden Augen spürte, drehte auch sie ihm wieder ihr Gesicht zu.

Eigentlich hätte er jetzt eine Unterhaltung anfangen können, sie nach dem Buch auf ihrem Schoß, ihrem Reiseziel, ihrer Meinung zum Wetter, zu den Reisebedingungen fragen können. Oder er hätte ihr von seinen letzten Monaten erzählen können, von der Freude auf zu Hause, von seinen Plänen für die nächsten Tage, Wochen, Jahre. Seine Lippen öffneten sich nicht. Auch ihre blieben jetzt geschlossen. Er las in ihren Augen. Alles, was er sie nicht hätte fragen können, las er.

In den Tiefen ihrer Pupille war etwas, das ihn magisch fesselte. Ihr schien es nicht unangenehm zu sein, den forschenden Blicken als Studienobjekt zu dienen. Er rutschte noch ein wenig hin und her und erfühlte einen Trageriemen des Rucksacks. Bald würde er aussteigen müssen. Er wehrte sich nicht dagegen, in ihren Augen zu versinken, ihm war auch egal, was sie gerade in seinen erkennen könnte. So wollte er ewig hier sitzen. In ihre strahlenden Augen blicken dürfen und nicht daran denken, daß er bald aussteigen müsse.

Die Bahn hielt. Er hatte es vorhergesehen und war noch einmal verzweifelt hin und her gerutscht. Konnte sie erkennen, dass er nur ungern ausstieg? Dass es aber sein müsse? Fühlte sie genauso? Beiläufig griff er nach dem Trageriemen, schulterte unmotiviert den Rucksack, wankte unentschlossen zur Tür und trat hinaus auf den Bahnsteig. Die Bahn fuhr an. Er sah ihr Gesicht langsam an sich vorbeifahren. Er hätte sitzenbleiben sollen! Wie konnte er diese Augen wiederfinden? Verzweifelt stand er auf dem Bahnsteig, unfähig, ihr, die noch nicht vollständig aus seinem Blickfeld entschwunden war, nachzulaufen. Was hätte es genützt? Beiläufig glitt seine rechte Hand über seinen Hintern und ertastete nichts. Erst spät erkannte er, was das bedeutete. Erst spät sah er ihre Hand mit seiner Geldbörse aus dem Zug heraus winken.

Sie würde ihn finden können. Sie hatte seine Brieftasche mit Ausweis und Geld. Sie würde ihn finden können und zu ihm kommen. Auf dem Ausweis stand seine Adresse, und mit dem Geld könnte sie sich ein Taxi leisten. Was sie sich von dem Geld alles leisten könnte!

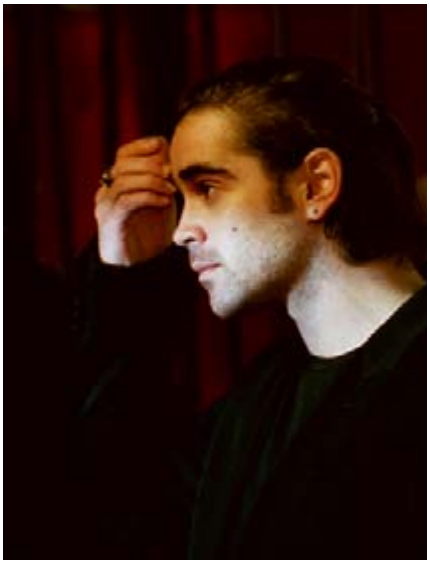
Gedrückt stand er auf dem verlassenen Bahnsteig. Der Rucksack drückte auf seine Schultern. Einsam ging er, auf jeder Stufe gedankenverloren verharrend, die Treppe zur Straße hinunter.

REINOLD KOTTER

Alexander der Große in Irland

Colin Farrell über seine Rolle als Welteroberer, Hollywood und Angelina Jolie. Dabei zeigte sich der „Bad Boy“ sehr zahm.

Er wird als der „Bad Boy Hollywoods“ betitelt, es heißt, er könne die Finger nicht von den Frauen nicht lassen und auch sonst habe er eher ein rüpelhaftes Auftreten. Worte, die im amerikanischen Fernsehen regelmäßig zensiert werden, gehören zu seinem Lieblingsvokabular. So erstaunte es auch nicht, ihn unrasiert, mit offenem Hemd und dreckigen Fingernägeln in einem Hotel in Köln zum Interview anzutreffen. Im Rahmen der Deutschlandpremiere seines letzten Films „Alexander“ wollten wir den vermeintlichen Bösewicht besser kennenlernen.



Direkt und offen: Colin Farrell. FOTO: CHRISTOPH SCHLÜTER

SPREE: Wie waren die Dreharbeiten zu „Alexander“?

COLIN FARRELL: Das war eine außerordentlich extreme Erfahrung für mich. Sechs Monate lang haben wir gedreht, das war echt die härteste Sache, die ich bisher gemacht habe. Wir sind die ganze Zeit über kein einziges Mal ausgegangen, das Einzige, was wir uns gelegentlich gegönnt haben, war ab und zu mal ein Drink an der Hotelbar…

Wie hast du dich persönlich auf diese Rolle vorbereitet?

Na ja, ich musste mich ja vor allem körperlich vorbereiten. Also bin ich etwa drei bis vier Monate vor Beginn der Dreharbeiten verdammt viel gelaufen, gejoggt. Mann, war das langweilig: Ich hab mich von Protein-Shakes ernährt und so’n Mist. Außerdem war ich jeden Tag reiten. Zum Glück konnte ich das vorher schon recht gut.

Ansonsten habe ich mir soviel über Alexander angelesen, wie es möglich war. Ich musste ja schließlich nicht nur meinen Körper, sondern auch meinen Verstand in die richtige Verfassung bringen.

Wer war Alexander und mochtest du ihn?

Er hatte diese Idee von einer gemeinsamen Welt, er wollte alle Völker miteinander vereinigen. Er wollte, dass sich die Völker vermischen und dass es nur noch ein Staatsoberhaupt gibt. Er war einzigartig, zum Beispiel bezahlte er schon damals seine Soldaten und er hat niemals die Steuern angehoben, er war irgendwie verrückt.

Hast du während der Dreharbeiten mal gedacht, dass du der Rolle nicht gerecht werden kannst und es dir zu viel wird?

Oh ja, an jedem verdammten Tag.

Alexander fühlt sich in dem Film ja offensichtlich zu Männern hingezogen. Griechenland wollte aufgrund dieser Anspielung den Film ungern in die Kinos bringen, kannst du das nachvollziehen?

Oh Mann, diese Leute sollten echt mal ihre verdammten Augen öffnen, Jesus Christus… Wenn man Alexander aus dieser einfachen, engstirnigen Perspektive betrachtet, dann hat man echt den wesentlichen Punkt des Films verpasst. Das ist genauso, als würdest du vor dem schönsten Gemälde der Welt stehen und einfach nur fragen, wer den verdammten Rahmen gemacht hat. Nein, ich denke, die haben einfach nicht verstanden, worum es in dem Film eigentlich geht.

FOTO: CHRISTOPH SCHLÜTER

Oliver Stone sagte in einem Interview, dass Alexander an gebrochenen Herzens starb – was meinst du dazu?

Wir wissen in der Tat recht wenig über ihn, sein Gefühlsleben, wo er wirklich lebte, wohin er ging. Einige Historiker sagen, dass er an einem Gift starb, andere behaupten er war einfach nur krank – niemand weiß das so genau. Aber eines ist wahr, er war mit seinem Freund Hephaistion immer sehr eng verbunden. Für Alexander war Freundschaft und Vertrauen das Wichtigste und als Hephaistion starb, ist auch ein Teil in Alexander gestorben. Damit war sein Wille weiterzuleben gebrochen.

Wenn man Angelina Jolie als deine Mutter sieht, ist das anfänglich etwas befremdlich, da sie zum einen nur wenig älter ist als du und obendrein auch noch wahnsinnig attraktiv ist. War es schwierig für dich, sie dir als deine Mutter vorzustellen?

Ja, das ist schon wahr. Sie ist gerade mal zehn Monate älter als ich. Als ich zum ersten Mal erfuhr, dass Angelina diese Rolle spielen soll, fand ich diese Vorstellung auch äußerst merkwürdig, aber da sie eine großartige Schauspielerin und starke Persönlichkeit ist, verflogen am Set meine Zweifel sofort. Außerdem spiele ich in den Szenen, wo wir zusammen zu sehen sind, einen ganz jungen Alexander und das habe ich auch versucht rüberzubringen. Am Ende finde ich, dass diese Szenen allesamt doch sehr natürlich wirken.

Fühlst du dich in Hollywood eigentlich zu Hause?

Nein, auf keinen Fall. Ich bin jetzt seit sechs Jahren hier, aber ich könnte mir nicht vorstellen, hier mein ganzes Leben zu verbringen. Ich bin Ire und die sind einfach leidenschaftlich, nicht so wie die Menschen in Hollywood.

Wenn du mal eine Auszeit von all dem brauchst, wo entspannst du dich dann?

Eigentlich bin ich jetzt gerade recht entspannt, dieses Interview zu geben ist ziemlich locker, auch wenn ich weiß, dass es sich hierbei um Arbeitskram handelt. Aber ich mag das irgendwie. Der Job, den ich mache, ist nie wirklich so ermüdend oder anstrengend, dass ich das Gefühl habe, mich unbedingt irgendwohin zurückziehen zu müssen.

Du suchst also nie in Irland Zuflucht?

Ja, doch klar, aber nicht, um vor etwas abzuhauen, sondern um einfach mal nach Hause zu gehen. So wie das jeder tut, ein ganz natürlicher Prozess. Als dieser ganze Mist in Amerika passierte, da hab ich mir für eine Woche frei genommen und bin nach Irland geflogen, um einfach mal Zeit für mich zu haben.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE JEANNINE BAHRKE.

Kleinanzeigenauftrag

ANNAHMESCHLUSS SPREE #4:
Dienstag, 22. März 2005, 24.00 Uhr
Spree #4 erscheint zum 11. April 2005

Überschrift

Überschrift 1 €

Anzeigentext

4 Zeilen/132 Zeichen
Privat 2,50 €
Vereine 6,50 €
Gewerbe* 10,50 €

je weitere Zeile 0,50 €

Der Preis gilt für eine Anzeige in einer Rubrik. Bei mehreren Rubriken multipliziert sich der Preis entsprechend.

*Als gewerblich gilt jede Anzeige mit der haupt-, nebenberufliche oder sonstige Einkünfte erzielt werden (ausgenommen sind Jobgesuche).

Rubriken (bitte ankreuzen)

- ☐ Er sucht Sie
- ☐ Sie sucht Ihn
- ☐ Er sucht Ihn
- ☐ Sie sucht Sie
- ☐ Paar sucht Paar
- ☐ Harte Welle
- ☐ Wiedersehen
- ☐ Grüße
- ☐ Jobs
- ☐ Biete
- ☐ Suche
- ☐ Geschenkt
- ☐ Tausche
- ☐ Wohnen
- ☐ Digital
- ☐ Kommentar
- ☐ Lerngruppe
- ☐ Freizeit/Freunde
- ☐ Unterwegs
- ☐ Termine

Sonderformate (bitte ankreuzen)

Anzeigenraum für deine Kleinanzeige. Jetzt günstig in der Spree – Studentenpresse. Einfach obenstehendes Formular ausfüllen.

Anzeigenraum für deine Kleinanzeige. Jetzt günstig in der Spree – Studentenpresse. Einfach obenstehendes Formular ausfüllen.

Anzeigenraum für deine Kleinanzeige. Jetzt günstig in der Spree – Studentenpresse. Einfach obenstehendes Formular ausfüllen.

Anzeigenraum für deine Kleinanzeige. Jetzt günstig in der Spree – Studentenpresse. Einfach obenstehendes Formular ausfüllen.

- ☐ Chiffre zzgl. 6,90 €
- ☐ Fettdruck zzgl. 1,50 €
- ☐ Balken zzgl. 2,50 €
- ☐ farbiger Text zzgl. 3,00 €
- ☐ farbiger Hintergrund zzgl. 4,00 €

Achtung

Bitte füllen Sie das obere Feld gut lesbar in Druckbuchstaben aus und lassen zwischen den Wörtern und nach den Satzzeichen ein Kästchen frei. Bei Anzeigen, deren Seriösität wir bezweifeln, behalten wir uns die Nichtveröffentlichung vor. Ebenfalls behalten wir uns vor, Anzeigen in andere Rubriken zu platzieren. Eine Einordnung in eine bestimmte Abrechnungskategorie (privat/gewerblich/Verein) erfolgt durch uns. Anzeigen mit Telefonangaben werden von uns ggf. erst nach telefonischer Überprüfung veröffentlicht. Grundlage dieses Auftrags sind die Allgemeinen Geschäftsbedingungen, die in den Geschäftsräumen der Spree ausliegen oder unter http://www.spree-berlin.de einzusehen sind. Wir veröffentlichen keine Kleinanzeigen mit Adressangabe.

Auftraggeber

Vorname

Name, Firma

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Telefon

Datum, rechtsverbindliche Unterschrift

Zahlungsweise

- ☐ bar
- ☐ Verrechnungsscheck
- ☐ Briefmarken
- ☐ Überweisung auf folgendes Konto:

Zanjero Verlag
Kto.-Nr. 1160010508
BLZ 100 500 00
Berliner Sparkasse
Verwendungszweck „Telefonnr.“

Anzeige senden an:

Spree – Studentenpresse Berlin
Dominicusstraße 3
10823 Berlin

Tel. (0 30) 76 76 55 00
Fax (0 30) 76 76 55 20
kleinanzeigen@zanjero.de

Online dabeisein

im Forum auf
www.spree-berlin.de

Spree
Studentenpresse Berlin

Biete

Skateboard an Abholer günstig abzugeben. kayly99@web.de

Professionelle Ausführung von Fotoarbeiten aller Art (s/w, Porträt, Setcard) • josch107@web.de

Verkaufe Hermann Paul: „Geschichte der germanischen Literatur" in zwei Bänden. VHB 10 €. Die Bücher sind neuwertig und nie gelesen. kayly99@web.de

Günstige Werbung
Anzeigenraum für deine Kleinanzeige. Jetzt günstig in der Spree – Studentenpresse. Einfach nebenstehendes Formular ausfüllen.

Unterwegs

Günst. Sommerurl. am Balaton
großes Ferienhaus auf Weinberg, ruhige Lage, 2km zum Strand, 15min bis Siofok, große Terrasse und Wiese, Parkplätze, max. 11 Personen, ab 40 €/Tag Infos: www.haussissy.iweb.hu

Digital

Nur!Berlin
Die Studentencommunity für Berlin im Internet für das Leben innerhalb und außerhalb der Hochschulen: www.nurberlin.de • Meinungen, Informationen, Eventkalender • Votingsystem, Bar-Ranking, Schwarzes Brett • Chat, Forum, Bekanntschaften • auch über das Handy: wap.nurberlin.de

Termin

Benefizkonzert
9. März, 20 Uhr, Akademie der Künste (Hanseatenweg 10) • András Schiff „Beethoven Recital" • Karten 25 bis 40 Euro unter 030.89 599 223

Resonanzen – Dissonanzen
Ausstellung über den Umbau des Preußischen Marstalls zur Hochschule für Musik • Foyer im Neuen Marstall (Schlossplatz 7) • 11. April bis 13. Mai, 10 bis 20 Uhr geöffnet • Eintritt frei

„Sehnsucht Urwald"
Aquarelle von Rita Mühlbauer • Galerieausstellung im Botanischen Museum (Königin-Luise-Platz) • 24. Februar bis 22. Mai täglich 10 bis 18 Uhr • Eintritt 2 Euro, ermäßigt 1 Euro • www.botanischer-garten-berlin.de

„Mythenrecycling..."
oder kollektives Träumen" • Vortrag von Dr. M. Mecklenburg und A. Sieber (beide FU) über „Mittelalterrezeption im Film" mit Diskussion • FU-Silberlaube, Hörsaal 2 (Habelschwerdter Allee 45) • 14. Februar, 18.15 Uhr • www.germanistik.fu-berlin.de

Kosmos | Klänge einer Ausstellung
Chor-Madrigal-Exkursion im Museum für Naturkunde mit dem Kammerchor der Charité „Tonikum" • 27. Februar, 19.30 bis 22 Uhr • www.naturkundemuseum-berlin.de

Sondervorstellung „Der Mieter"
Der HU-Kinoklub zeigt „Der Mieter – Le Locataire" • Kinosaal der HU (Unter den Linden 6) • 25. Februar, 20 Uhr • Eintritt 2 Euro

Deutsch-Russischer Workshop
zu „Numerical simulation methods in tribology: possibilities and limitations" • TU, Raum MS 107 (Einsteinufer 5) • vom 14. bis 17. März • www.reibungsphysik.de

Die Anzeigenleitung sucht freie Mitarbeiter.

Gute Verdienstmöglichkeiten
bei flexibler Zeiteinteilung.

bewerbung@zanjero.de

Spree
Studentenpresse Berlin

ADAC-Mitgliedschaft
für Führerschein-Neulinge.

Im 1. Jahr gratis!

Und was sonst noch dafür spricht:

- Das **praktische Start.Set** mit Infos und Gutscheinen
- Das **Magazin „young driver"** für alle zwischen 18 und 24 Jahren.

4 Ausgaben im Jahr randvoll mit Infos rund um **Mobilität, Reisen und Spaß.**

ADAC-Vorteile nutzen – und das ein ganzes Jahr lang zum Nulltarif:

- Kostenlose **Pannen- und Unfallhilfe** sowie Abschleppen und Fahrzeugbergung – auch mit fremden Fahrzeugen
- Bei der **ADAC-AutoVersicherung mit 125 Prozent** einsteigen
- **Ermäßigte Teilnahmegebühr für ADAC-Sicherheitstrainings**
- Kostenlose **Musterverträge** für Kauf und Verkauf von Pkw
- **Satte Rabatte** durch das **ADAC-Vorteilsprogramm**
- **Kostenersatz bei Tierkollision**
- Kostenfrei! Die erste **Rechtsberatung** durch einen ADAC-Vertragsanwalt geht auf **Kosten des Clubs**
- Jeden Monat die **größte Autozeitung** der Welt, **die ADACmotorwelt,** frei Haus
- Kostenloses **ADAC-TourSet** mit allen wichtigen **Reise-Infos**
- Schnelle **Hilfe im Ausland** durch die **ADAC-Auslands-Notrufstationen**
- Spezielles **Internet-Portal für Führerschein-Neulinge:** Tipps und Infos rund um den Start in die Mobilität unter **www.youngdriver.de.**

young driver

ADAC

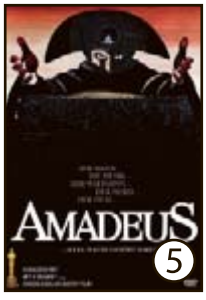
Mehr Infos zu allen Punkten unter
www.youngdriver.de oder **www.adac.de**

Filmisches Vergnügen

An die besten Szenen eines Filmes erinnert sich jeder. Doch wer weiß noch genau, wie ein Film anfängt und endet? Die richtige Kombination bis zum 20. März an raetsel@zanjero.de schicken und eine von drei DVDs „The Butterfly Effect“ (zur Verfügung gestellt von Warner Bros) gewinnen.

a) „Drei Minuten, es ist soweit: Ground Zero.“

b) „Ihr Mittelmäßigen überall, ich vergebe euch. Ich erteile euch Absolution, ich erteile euch allen Absolution.“



c) „Rosebud.“

d) „Saigon, verdammte Scheiße, noch immer bin ich in Saigon.“

e)„Wir sind da, Sir, Hauptstockwerk bitte.“

f) „Du hast mich in einer seltsamen Phase meines Lebens getroffen.“

g) „Sowohl sein Ursprung wie auch sein Zweck sind bisher noch ein ungelöstes Rätsel.“

h)„Das Grauen. Das Grauen.“

i) „Mozart! Mozart! Vergib deinem Mörder! Ich gestehe, ich habe dich getötet.“

j) „Ins Feuer mit dem Plunder.“

Was tust DU am College?

*Zum Spielen wird "Die Sims™ 2" benötigt.

Nachfolger des erfolgreichsten PC-SPIELS aller Zeiten!

Feier mit neuen Freunden, spiel in einer Rockband, lern für deine Prüfungen oder flieg wegen ungenügender Leistungen. Wirst du den Wunsch deines Sims nach einem erfolgreichen Abschluss erfüllen oder ihn scheitern lassen? Die Entscheidung liegt ganz allein bei dir...

Wie würdest du das Leben spielen?

EA GAMES
Challenge Everything™

© 2005 Electronic Arts Inc. Electronic Arts, The Sims, EA, EA GAMES and the EA GAMES logo are trademarks or registered trademarks of Electronic Arts Inc. in the U.S. and/or other countries. All Rights Reserved. All other trademarks are the property of their respective owners. EA GAMES™ is an Electronic Arts™ brand.

STANLEY KUBRICK

Ausstellung bis 11. April 2005
im Martin-Gropius-Bau Berlin

www.stanleykubrick.de

Veranstalter

deutsches
filmmuseum
frankfurt am main

gefördert durch
HAUPTSTADT KULTURFONDS
und **kulturstiftung des bundes**